1496 x

…licher Sammlung
von
Ph. Nathusius.

450
GK

<36638138160010

<36638138160010

Bayer. Staatsbibliothek

... A. W. Schreiber.

...

... Tschirnhauser,

geb. 1765 † 1824.

V. Kininger del. A. Kohl sc. Viennæ 1795.

Streifereien

durch einige Gegenden Deutschlands.

Vom Verfasser
der
Szenen aus Fausts Leben.

Le vrai — du monde entier est le commun partage.
De Lille.

Mit Kupfern.

(erschien nur das Titelkpf.)

Leipzig,
bei Voß und Compagnie
1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1188(446

An

meinen Freund Kl.

Zwar hatt' ich Ihnen versprochen, einen kleinen Streifzug in das romantische Neckarthal zu machen, und Sie bei dieser Gelegenheit in Ihrer gastfreien Hütte zu besuchen; aber ich weiß nicht, welcher böse Dämon sich der Ausführung dieses frommen Vorsatzes immer in den Weg stellte. Ich kann zu meiner Entschuldigung nicht einmal sagen, daß ich ein Joch Ochsen gekauft, oder ein Weib genommen hätte.

„Was in aller Welt thaten Sie denn?"

Etwas, das nicht so viel Lärm ins Haus macht als eine Heurath, aber doch mehr Zeit kostet — ich schriftstellerte! und opferte mitunter der Göttin Farniente am Ufer eines Bachs, oder in meinen Großvaterstuhl hingestreckt.

Die Frucht meiner Schriftstellerei sehen Sie hier. Vielleicht gefällt Ihnen der Junge seiner offenen Miene wegen! Sollten Sie ihn aber ein wenig muthwillig finden, so entschuldigen Sie ihn damit, daß er es gewiß nicht übel meint.

— r.

Vorrede.

Der nachsichtsvolle Beifall, womit einige Kunstrichter, und namentlich der Rezensent in der allgemeinen Literaturzeitung, meine Reisebemerkungen über einige Gegenden Deutschlands aufgenommen haben, ermunterte mich, mein Portfeuille noch einmal zu öffnen, und meine Wanderungen durch einige andre vaterländische Provinzen ebenfalls dem Drucke zu übergeben. Wahrheit ist mir theuer! ich habe nie getadelt um zu tadeln, oder weil ich einen witzigen Einfall nicht unterdrücken konnte. Auch gehöre ich keineswegs zu jenen unberufenen Publizitätsjüngern, die da ein Recht zu haben glauben, jedes Gebrechen ihres Nebenmenschen ans Licht zu ziehen, und jedem ehrlichen Alten, der keine Peruke trägt, ein spöttisches

— Kahlkopf! zuzurufen. Aber wenn Männer, die auf das Wohl und Weh vor Tausenden wirken, ihre Gewalt oder Handlungen mißbrauchen, die öffentliche Meinung irre leiten, und mit Menschen spielen, wie mit den Marken an ihren Ombretischen, dann hat die Publizität das oft angefochtene, aber noch immer gerettete Recht, ein Wörtchen drein zu reden, und dieses Rechts habe ich mich denn auch bedient. Findet man meinen Tadel hier und da zu hart, so bedenke man, was einer unsrer Dichter so treffend sagt: daß ein Krebsschaden nicht mit Rosenwasser geheilt werden könne.

Am Rhein,
im Herbst 1794.

Der Verfasser.

Reise von Mannheim
nach dem Schwarzwalde
im Sommer 1794.

Mannheim.

In dieser Stadt ist es jetzt ungewöhnlich lebhaft, denn ihre Nachbarschaft ist leider! einer von den Schauplätzen des blutigen Freiheits-Kriegs. Fast täglich sieht man von den Wällen die Deutschen mit den Neufranken herumplänkeln, und die letztern treiben die Verwegenheit so weit, daß sie bisweilen bis an die äußerste Schanze heranreiten, und den pfälzischen Wachen französische Zeitungsblätter zuwerfen, mit dem Beisatze, selbige des andern Tags wieder abzuholen; gewöhnlich halten sie auch Wort, und können es um so leichter, da — aus schwer zu begreifenden Ursachen — die Garnison den Befehl hat, nur im Falle eines ernsthaften Angriffs, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die pfälzische Politik geht unstreitig bei den gegenwärtigen Angelegenheiten einen

sonderbaren Gang, und man muß sich billig wundern, daß die Hofbeichtväter, die sonst bei jeder Gelegenheit gegen die armen deutschen Schriftsteller — wenn sie auch nur um ein Haar von den schulgerechten Wegen der Ortodoxie abweichen, mit Bann und Fluch drein schlagen, sich so tolerant gegen die ohnbehoßten Apostel des Atheismus bezeigen.

Auri sacra fames! würde hier Faustin ausrufen.

Das hiesige Theater sollte aufgehoben werden, hat nun aber doch wieder Gnade erhalten. An dem Mainzer Schauspieler Koch hat es einen schätzbaren Erwerb gemacht, aber durch Beils Tod einen eben so großen Verlust erlitten. Er war ein origineller Schauspieler, und ein eben so origineller Mensch; bieder, treuherzig, und von nie versiegender, nur mitunter etwas derber Laune. Seine Leidenschaft war das Spiel, und sobald er tüchtig verloren hatte, setzte er sich hin, und schrieb Schauspiele, Balladen und Satyren auf die

thörigten Menschen, die ihr Vermögen in diesem Glückslose verschleudern. Als Belege zu Beils Karakteristik theile ich hier meinen Lesern eines dieser Stücke mit, die ihr Daseyn seinem Spielverlust zu verdanken haben.

Der Spieler.

Ein Spieler, der — sich, Kind und Weib
Zum Jammerstande spielte,
Doch in dem furchtbar'n Zeitvertreib
Sein Elend nie ausfühlte,
Den packt auf seiner Greuelbahn
Einst Höllenwuth, Verzweiflung an,
Und riß ihn auf vom Lager.

Horcht auf, die ihr mit flücht'gem Sinn
Der Höllenlust ergeben;
Der racheschreiende Gewinn
Nagt euch an Seel und Leben.
Horcht auf, und stehet ab der Wuth!
Horcht auf mit heißem, heißem Blut!
Thut Buß — und änderts Leben.

Von ihrem Säugling angelacht,
Von Sorg und Hunger müde;
Von Gottes Engel sanft bewacht,
Schlief jetzt sein Weib in Friede.
Ihn triebs hinaus zum Kirchhofthor,
Blutathmend raset er davor,
Und lästert Gott und Christum.

„Ich, der ich mir Verdammniß schwur,
Kann ich denn selig werden?
Vernimms, du schauernde Natur,
Ich will nicht selig werden!
Mein Weib und Kind — sey heimgestellt
Dem, der all Creatur erhält;
Und mich — mag Gott verdammen."

So stürzt er in den Kirchhof ein,
Zersprengt des Kirchleins Thüre,
Nimmt vom Altar den Nachtmahlswein,
Und thut — das Mark friert! Schwüre,
Daß ihm des Menschensohnes Blut
Gereichen mög zur ew'gen Glut,
Nein, nicht zum ew'gen Leben.

„Nah' dich mir, Fürst der Finsterniß,
Mein Seel und Blut sey deine!
Zerkrach beim letzten Todesbiß
Mir mein verdammt Gebeine.
Dafür sey du auf dieser Erd
Mein Schirm, so lang ich wallen werd,
Hilf mir mein Thun vollenden."

Gelehnt am Altar keucht er aus;
Bang stöhnts, es hallt Gewimmer —
Da stieg aus seinem Knochenhaus
Ein frommer Geistesschimmer.
Es orgelt — singt im Wehaccord:
O Ewigkeit, du Donnerwort,
Du Anfang sonder Ende!

„Ach! Vater unser, der du bist
Im Himmel, Amen — Amen!
Hilf mir doch beten, Jesus Christ!
Ich bet in deinem Namen!"
Die Ahnung, daß es Satan sey,
Und des Entsetzens Melodey
Entrücken ihm die Sinne.

Er schäumt, er lacht, er betet, brüllt,
Zerwühlt des Grabmals Erde —
Springt wieder auf, nimmt Gottes Bild,
Starrts an — die Angstgebehrde
Bedrückt sein Herz, die Seele wich,
Sein Aas blieb schaurig liegen.

Auch als Schauspieldichter ist Beils Verdienst nicht gering. Seine Theaterstücke zeichnen sich minder durch gute Plane, als durch anziehende Situazionen und glückliche Karakterzüge, und durch jene Popularität aus, die Bürger für Siegel der Vortreflichkeit eines Kunstwerks hielt.

Es macht der hiesigen Regierung Ehre, daß sie nun doch dem geistlichen Pantalon Spielberger das Predigen gelegt hat. Dieser Mann ist übrigens ein Chamäleon — so abgeschmackt und bigott er sich in seinen Amtsverrichtungen betrug, so artig, witzig und vernünftig soll er in kleinern freundschaftlichen Zirkeln seyn. Wem fällt hier nicht Goekings Ausspruch bei:

Es ist doch sonderbar, ein Thor vor allen
Leuten,
Und klug, wenns Niemand sieht, zu seyn!

Einen schönen Beweis seiner beßern Sinnesart gab er bei dem Ableben des hiesigen Schauspielers Boek, an dessen Grabe er folgende kleine Rede hielt, über welche man seine geistlichen Fastnachtspossen vergessen möchte:

„Wir stehen hier an dem Grabe eines Mannes, der die Achtung und Liebe aller Edeldenkenden hiesiger Stadt besaß, und auch verdiente. Er war ein redlicher Gatte, ein redlicher Vater, ein redlicher Bürger des Staats. Schauspieler zu seyn, war seine Bestimmung, welche er auch mit allgemeinem Beifalle des Publikums erfüllte Wahrheit und tiefes Studium des Menschen lag stets in seinem schönen Spiele; was er darstellte, war er ganz: die Tugend wußte er uns treflich zu schildern, und oft verliessen wir, gerührt von dem großen Manne, als bessere Menschen das Schauspielhaus. Nur die Darstellung des Lasters wollte

ihm nicht gelingen, die feste Grundlage seines redlichen Karakters schimmerte durch; er blieb in dergleichen Rollen immer das, was er stets war — der redliche Boek."

„Ich weiß den Künstler zu schätzen, der Rollen eines Bösewichts, ohne selbst ein verdorbener Mensch zu seyn, mit Wahrheit darstellt. Aber unser guter Boek war für Rollen dieser Art zu einfältig, zu gut."

„Ich selbst genoß seine Freundschaft, und gewiß — er war meinem Herzen nahe. Noch in der vorigen Woche besuchte er mich, und theilte mein mäßiges Mahl; nach Tische eröffnete er mir die Quellen seiner Krankheit, vertraute mir die Ursachen seines Kummers, — da fand ich denn, daß der Redliche nicht glücklich als Gatte, nicht glücklich als Vater war. Ich wollte ihm Trost geben, aber wie erstaunt war ich, als dieser christliche Philosoph mir mit dem Texte des heiligen Mathäus: Was nützt mir aller Reichthum der Welt, wenn das Heil der Seele darüber verloren geht? —

entgegen kam. Ich schlug diesen Text nach, und fand viel Erhebendes für den Christen, für den Menschen darinn, und für mich die Beruhigung, daß Boek seiner Vollendung mit Heiterkeit entgegen sehen konnte."

„Nun noch ein Wort zu Ihnen, meine Werthesten! am Grabe Ihres Mitbruders. Ich ehre Ihren Stand, ich ehre Ihre Kunst, ich kenne Ihren Einfluß auf den Staat, auf die Bildung des Menschen; aber mit Wehmuth sehe ich noch immer Stücke auf Kosten der Sittlichkeit auf hiesiger Bühne aufführen."

„Sie selbst, meine Herren, müßen ja wissen, daß — das Laster auf der reitzenden Seite, im lachenden Gewande zeigen, Laster predigen heißt. Lassen Sie die Bühne das seyn, was sie seyn sollte: — Schule der Sitten! miscuit utile dulci! sagt Horaz; — beherzigen Sie das! Bei dem Grabe Ihres Mitbruders beschwöre ich Sie, lassen Sie meinen Rath nicht außer Acht, verhindern Sie die Aufführung solcher Stücke, die der Religion und

Moralität gefährlich sind, befördern Sie jene, worinn edler Menschen Darstellung uns Tugend lehrt! dann erreichen Sie Ihren Zweck — Aufklärung, Menschenbesserung. Und nun lassen Sie uns für die gekränkte Seele unsers guten Boeks die Ruhe von Gott erflehen, die er im Leben nicht fand!"

Herrscht nicht in dieser Rede ein Geist der Duldung, der Sanftmuth, der jedem catholischen und protestantischen Prediger zu empfehlen wäre? und sollte man glauben, daß sie aus der Seele eines Mannes kommen konnte, der vor einiger Zeit ein Lied drucken ließ, worin der Gott sey bei uns! zum Schriftsteller gemacht, und ihm das ganze leidige Heer der Lichtfreunde übergeben wird?

Ifflands Antwort auf jene Rede verdient ebenfalls bekannt gemacht zu werden — hier ist sie:

An Herrn Dechant Spielberger.

Hochwürdiger Herr!

Mit inniger Rührung, herrlicher Erbauung, wahrer geistiger Belehrung, komme ich von des guten Boeks Grabe, durch Sie gestärkt, zurück. Wir alle empfinden das nemliche für Sie, wir alle danken Ihnen aus vollem, reinem Herzen. Was mich anbelangt, so soll Ihr Zuruf nicht vergeblich seyn. Ich erkenne die Schauspiele, worinn den Sinnen geschmeichelt, der Beifall auf Kosten der Sitten, Ordnung und Religion dem schwachen Zuschauer abgebuhlt wird, für schädlich, für das schwindlichste Gift, das ausgestreut werden kann. Ich will ernstlich dagegen seyn, wenn es der Zufall entschlüpfen ließe, daß so etwas gegeben würde.

Ihre ganze, sehr würdige, so herzliche Rede bleibe mir ewig unvergeßlich! „Mag alles verloren gehen; wenn nur das Heil der Seele bleibet!" Ich danke Ihnen für das Wort zu

seiner Zeit, das man, — das ich so oft im Taumel der Zerstreuung des vom Berufe selbst wallenden Blutes vergessen habe. Wir alle haben herzliche Thränen geweint.

Ruhen Sie, — wohlthätiger Mann! mit dem Bewußtseyn, unsere Herzen erbaut, — gestärkt zu haben. Mit dieser sanften Vaterstimme werden Ihnen überall alle Herzen folgen. Von ganzer Seele

Euer Hochwürden

gehorsamster Diener
Iffland.

Man sagt mir, daß die Pfälzer sehr viele Vorliebe für den Sanscülotismus äußerten, und daß die Mannheimer — die bei den unter ihren Augen vorfallenden Attacken auf die Wälle laufen, wie die Spanier zu einem Stiergefechte, und die Britten zu einem Hahnenkampfe, — um sich zu amüsiren, den Neufranken brüderlich die Thore öffnen würden, so es in ihrer Macht stünde. Die

Pfälzer sind im Ganzen ein frivoles, neuerungslustiges Völkchen, und daher läßt sich ihre Neigung für die rothe Mütze, als eine neue Mode, erklären. Freilich sollten sie durch die Ruinen der benachbarten Schlößer, welche durch die Freiheitsfackel in Brand gesteckt wurden, auf andre Gedanken gebracht werden, aber Denken scheint überhaupt nicht die Sache dieses Volks zu seyn. Bei den Landleuten hat die Unzufriedenheit mit der Regierung tiefere Quellen. Der Dienstverkauf ist ein Uebel, welches dieses Land gleich Vampyren aussaugt. Ich kenne selbst einen Mann, der mit mir die Schulen besuchte, und kaum seinen Namen schreiben konnte, so arm an Geist, daß man schwören sollte, seine Amme habe den profetischen Segen: — Mein Kind, sey dumm! über ihn ausgesprochen; und der jezt einer der ergiebigsten Landschreibereien vorsteht, und vom Fette des Landes trieft. Außerdem lernt' ich eine — noch obendrein ausländische — Familie kennen, aus deren Schoose allein fünf oder sechs Brüder — Hohlköpfe der ersten Classe—durch Verwendung

eines Gewissensraths zu den ansehnlichsten Militär- und Civil-Bedienungen emporstiegen. Was läßt sich von solchen Menschen erwarten? Das Bild von König Pharaos sieben magern Kühen, die sieben fette verschlingen, existirt hier wirklich, nur umgekehrt — die fetten verschlingen die magern. —

Die Literatur macht in Mannheim kein großes Geräusch. Ein Herr von Trierweiler schrieb hier vor einigen Jahren ein elendes Theaterjournal, aber der Himmel raffte ihn mitten in seinen Sünden weg. Gegenwärtig erscheint hier eine Zeitung für Theater und andre schöne Künste, die gegen ihre ältere Schwester gewaltig absticht. Des edeln Herrn von Klein Leben und Bildnisse großer Deutschen finden wenig Unterstützung. Ein Buchhändler kündigte neulich ein Pantheon der großen Deutschen an, aber ein solches könnten wir an jenem Werke haben, wenn wir wollten. Leider hat Lichtenberg recht: wenn es unsern Gastwirthen nicht einfallen sollte, ihre

Schilde mit den Büsten unserer großen Männer zu zieren, so werden sie sonst schwerlich wo ein Plätzchen finden. Die Ausländer haben ein Sprüchwort: Was thut der Deutsche nicht fürs Geld! Es ließe sich über diesen Text ein dickes Buch schreiben, wenn die dicken Bücher nicht in übeln Ruf gekommen wären, und wenn man alles sagen dürfte, was Große und Kleine unter uns fürs Geld schon gethan haben! —

Ich besuchte auch den Antikensaal, aber ich muß gestehen, daß diese idealischen Gestalten nicht mehr den Eindruck auf mich machten, wie das erstemal. Es ist zu viel exaltirtes in ihnen — sie haben, wie der Verfasser von „meines Vaters Hauschronik" zu viel Mondstrahl im Gesicht. Mit andern Worten: Diese Griechen scheinen zu wenig mit uns Menschenkindern verwandt zu seyn, und alle bereits aus dem Lethe getrunken zu haben. Ich würde es nicht wagen, diese Idee, die mich bei den rechtgläubigen Kennern und Dilettanten in den Ruf eines heterodoxen

Geschmacks bringen könnte, laut zu äußern, wenn ich nicht neulich einen großen Künstler getroffen hätte, der meinem dunkeln Gefühle über diesen Punkt zur Sprache half.

Ein Abentheuer.

An einem freundlichen Morgen nahm ich meinen Wanderstab, verließ Mannheim, und schüttelte den Staub von meinen Füssen. Durch eine schöne Allee kam ich nach Schwetzingen, wo ich frühstückte. Alles wimmelte daselbst von österreichischen Truppen, die noch immer den unglücklichen Rückzug aus dem Elsaß nicht verdauen konnten, und auch wenig Gutes für die Zukunft zu ahnen schienen. Man beurtheilt unsre Landsleute ungerecht, wenn man ihnen Muth und Beharrlichkeit abspricht, nur der Enthusiasmus fehlt ihnen der allein Wunder des Heroismus hervorzubringen fähig ist. Die Neufranken kämpfen für Meinungen, die ihnen theuer und den

mehresten unsrer Krieger gleichgültig sind. * Dieser Krieg mag übrigens endigen, wie er will, — die Ruinen, die er zurück läßt, werden wichtige Denkmäler für die Enkelwelt seyn. Allgemeiner wird selbst durch das Rütteln des Kriegs die Gährung in der Masse menschlicher Ideen, und es ist zu hoffen, daß die unreinen Theile sich nach und nach absondern, und nur der ächte, lautere Geist zurückbleiben werde.

Unter solchen Betrachtungen setzt ich meinen Weg von Schwetzingen weiter fort — durch eine traurige Sandgegend, die man vielleicht mit der Hälfte dessen, was der Schwetzinger Garten gekostet hat, und noch täglich kostet — wenn auch zu keinem Tempe, zu dessen Bevölkerung es der Pfalz ohnehin an Gessnerischen Menschen fehlen würde, doch zu einem fruchtbaren Ackerland hätte umschaffen können.

* Toute opinion est assez forte, pour se faire épouser au prix de la vie, sagt Montaigue; eine Wahrheit, die sich vielleicht nie so auffallend bestätigte, als in den verschiedenen Szenen der französischen Revolution.

Ungestört pilgerte ich so hin bis in den Wald vor Waghäusel, wo mir das erste Reise-Abentheuer aufstieß. Ich traf daselbst auf ein hübsches Mädchen von etwa fünfzehn Jahren, welches, von einem Pudel begleitet die nemliche Strasse zog. Ein kleines Bündel, das sie unterm Arme trug, schien ihren ganzen Reichthum auszumachen. Die junge Pilgerin erkundigte sich bei mir in französischer Sprache wie weit sie noch von Carlsruhe entfernt sey? Dies gab mir Gelegenheit, mich mit ihr in eine weitere Unterredung einzulassen, und sie schien froh, jemanden gefunden zu haben, der ihre Sprache verstand. — Sie war, wie ich im Verfolge des Gesprächs erfuhr, aus Nancy, eine mutterlose Waise, und suchte in Deutschland ihren ausgewanderten Vater.

Wissen Sie, fragt ich, wo er sich aufhält?

Nein! aber ich hoffe demungeachtet ihn zu finden. Es ist ein guter Vater, der meinetwegen sehr in Sorgen seyn wird.

Warum sind Sie nicht mit ihm zugleich ausgewandert?

Er lag an der Grenze in Garnison, und durft es nicht mehr wagen, nach Hause zu gehen.

Sind Sie sein einziges Kind?

Ich habe noch einen Bruder. Er ist Freiwilliger unter der Patriotenarmee.

Das muß Ihnen und Ihrem Vater Kummer machen?

Mein Vater selbst billigt diesen Schritt. Es thut mir Leid, sagte er zu ihm, daß du die Sache des Volks für gerecht hältst, da du aber nun einmal von deiner Meinung überzeugt zu seyn glaubst, so thue, was ein ehrlicher Mann jederzeit thun muß.

Das Mädchen setzte mich in Erstaunen. Ihr Gesichtgen war zu offen, und sie verrieth

überhaupt zu wenig Weltkenntniß, zu viel Naivität, als daß sie eine gelernte Rolle spielen konnte.

Darf ich fragen, wie Sie über diesen Punkt denken? fieng ich neuerdings an.

Sie schien über diese Frage betroffen; aber bald faßte Sie sich, und sagte:

Wir Weiber haben in solchen Fällen keine Stimme, und ich danke dem Himmel, daß ich ein Mädchen bin, und keine andere Pflicht habe, als meinen guten Vater aufzusuchen, den ich auch gewiß finden werde. Mein Herz sagt mirs, ich kann nicht mehr weit von ihm seyn.

Und wie haben Sie so allein durch tausend Gefahren sich durchschlagen können?

Ich kam nie in Gefahr. Die Vorsicht mußte mich wohl in ihrenSchutz genommen haben, weil ich die Reise in guter Absicht mache. Dieser

treue Pudel war mein Begleiter; er weicht nie von meiner Seite, und würde mir kein Leids wiederfahren lassen. An ihm findet mein Vater auch einen alten Freund wieder, — dieß, setzte sie mit thränenden Augen hinzu, ist uns fast allein von dem übrig geblieben, was wir vormals unser Eigenthum nennen konnten.

Der Pudel schien sie zu verstehen, und ihren Kummer mitzufühlen. — Ich dachte an das, was Yoriks Maria so groß und erhebend sagt: Gott schickt warmen Wind, wenn das Lamm geschoren ist! —

Unvermerkt waren wir während dieser Unterredung nach Waghäusel gekommen, wo sich für sie eine Gelegenheit nach Carlsruhe fand. Da ich meinen Weg nach Bruchsal nehmen wollte, sagt ich ihr und ihrem treuen Pudel ein Lebe wohl!

Leser, wenn du diesen Auftritt in einem Roman finden würdest, so könntest du ihn mit Recht für eine Erdichtung halten. Die

Wahrheit meiner Erzählung, mußt du freilich auf Treu und Glauben annehmen; aber wehe, wenn dein Herz die Wahrscheinlichkeit nicht faßt.

Bruchsal.

Dicenda, tacendaque calles?

Wer dieses Sprüchlein recht versteht, der kann hier recht ruhig leben. Eine angesehene hiesige Bürgersfrau, die es nicht verstand, und ihrem Fürsten in Beiseyn eines Reisenden treuherzig den Himmel wünschte, mußte — ins Zuchthaus wandern.

Herr Cranz, dem die Natur einen Satyrskopf auf den Rumpf gesetzt hat, wie ihn die Natur kaum nachzubilden vermöchte, kam — als er seine Frau auf Reisen führte, auch hieher, und fand die Weine bei Hof ganz deliziös, und so nach war's kein Wunder, daß ihm auch alles übrige deliziös vorkam. Hätte doch Herr Cranz bedacht, was jener Vater seinem reisenden Sohne in die Seele ruft:

Crains pourtant d'approcher, si tu cherches
des mœurs,
Le séjour fastueux des serviles grandeurs:
Crains le poison subtil de l'air qu'on y
respire;
C'est-là, que l'intérêt a fondé son empire,
Que l'intrigue asservie au vice triomphant,
Met un prix au mensonge, et s'élève en
rampant.
Les grands et leurs flatteurs, chacun y
dissimule:
On y pardonne tout, hors le seul ridicule;
Et le sage, entraîné dans ces lieux cor-
rompus,
Avec sa liberté perd bientôt ses vertus. *

* Wenn du Sitten suchst, so nähere dich ja nicht dem stolzen Aufenthalte knechtischer Größe; fürchte das feine Gift der Luft, die man dort einathmet. Nur der Eigennutz hat dort seine Herrschaft, dort dient die Intrike dem triumphierenden Laster, setzt einen Werth auf Fantome, und erhebt sich kriechend. Die Großen und ihre Schmeichler — einer verstellt sich wie der andre, und man verzeiht dort alles, ausgenommen das Lächerliche. Selbst der Weise, wenn er einmal auf diesen schlüpfrigen Boden sich hat locken lassen, verliert daselbst mit seiner Freiheit seine Tugend.

Ich, der ich keine Weine bei Hofe getrunken habe, und — wenn es anders die Götter gut mit mir meynen, nie an einem Hofe welchen trinken werde, kann Herrn Cranz in seinen Urtheilen über diesen Ort unmöglich überall beipflichten. — Die nächtliche Strassen-Beleuchtung ist hier so sparsam, als die in der hiesigen Geister-Welt; die Polizei hat vermuthlich den Grundsatz, daß allzuviel Licht die Augen blende!

Vor einigen Jahren erklärte das Domkapitel den Fürsten für unfähig zu regieren, weil er damals wirklich mit einer Geistes-Krankheit befallen war. Aber der Fürst ließ beweisen, daß er lichte Zwischenräume habe, und jene Klage wurde als unstatthaft abgewiesen!

Bei den gegenwärtigen Reichs-Angelegenheiten hat der Fürst-Bischof sich geweigert, sein Contingent zu stellen; dagegen muß man gestehen, daß er den Neu-Franken tüchtig mit Deduktionen zugesetzt habe, und wenn die Mauren ihrer Festungen so schwach wären, als die von Jericho, so müßten sie längst durch

den Donner der hiesigen Trompeten eingestürzt seyn. In seiner letzten über diesen Gegenstand an den Reichstag eingereichten Denkschrift, äusserte er beissend genug, daß er zu dem Mittel — seine Kasse durch Menschenhandel zu füllen, nie seine Zuflucht habe nehmen wollen.

In dem hiesigen Priesterhause wurden zu Gasners, des Thaumaturgen Zeiten ebenfalls Geisterbeschwörungen vorgenommen. Ein hiesiger Professor — der gegenwärtig als Lehrer der Dogmatik im Baadenschen stehen soll, reißte nach Ellwangen zu dem großen Wundermanne, und ließ seinen Geist über sich ausgehen. Bei seiner Zurückkunft machte er selbst einige Kunstversuche, und seine Beschwörungen waren so furchtbar, daß ein armes Mäuschen, welches in dem Boden des Zimmers, worinn die Farce gespielt wurde, seinen friedlichen Wohnsitz hatte, dadurch aufgeschreckt, sein Winkelchen verließ, und durch die Stube lief. Alle Anwesenden schlugen ein Kreutz und zweifelten keinen Augenblick, daß der böse Geist in Gestalt einer Maus ausgefahren sei.

Wahrlich, solch ein Glaube fängt an selten zu werden in Israel!

Ehre macht dem Fürsten das Spital der barmherzigen Brüder, des einzigen Mönchsordens, der die Menschheit aussöhnen könnte mit den übrigen. Sie besitzen eine schöne Sammlung chirurgischer Instrumente. Deren sie sich eben so geschickt zu bedienen wissen; in den Krankenzimmern herrscht Reinlichkeit und Ordnung, und der Elende findet hier Trost und Pflege.

Der verewigte Weihbischof Seelmann, wurde durch den Exjesuiten Schmid, Bruder des berühmten Geschichtschreibers der Deutschen sehr übel ersetzt. Dieser ächte Jünger Lojalas stand hiebevor als Professor in Heidelberg, wo er ein hildebrandisches Lehrbuch des Canonischen Rechts zusammenstumperte. Er hat eine so feine Nase, daß er alles, was nach Vernunft riecht, auf zehn Meilen weit wittert; darum sitzen auch hier das ganze Jahr durch Kapläne und Pfarrer des Bisthums — bald in

größerer, bald in kleinerer Anzahl — die als der Heterodoxie verdächtig, im gelben Sack und mit schwarzen Kerzen in der Hand Buß thun und sich bei Wasser und Brodt an Köhler Kost und Köhler Glauben gewöhnen müssen. Die Vorliebe des Fürsten für Jesuiten ist so groß, daß er sogar einige aus Ungarn kommen ließ, und ihnen — die nicht einmal der deutschen Sprache kundig waren, die Aufsicht über die hiesigen Schulen vertraute.

Carlsruhe.

Diese Stadt hat seit meiner letzten Durchreise sehr an Verschönerung gewonnen. In den mehresten Strassen findet man neue, dauerhaft und zum Theil geschmackvoll erbaute Häuser. Einige derselben wurden auf Kosten des Markgrafen aufgeführt, und sodann durch Loose ausgespielt.

Ich weiß nicht, warum ich dießmal unter den Einwohnern so viele exaltirte Gesichter bemerkte? Ich stieß in jeder Gasse auf Männer

und Frauen, die das Ansehn hatten, als ob sie durch die magische Berührung eines eingeweihten ihren sechstenSinn erhalten und die übrigen verloren hätten. Sollte vielleicht die hiesige Atmosphäre noch nicht ganz von den prophetischen Dünsten der ehemals hier ausgestellten magnetischen Zauberbutten gereinigt seyn?

Ueberhaupt soll in dieser Stadt noch sehr viel Lavaterscher und Meßmerscher Glaube herrschen, und ein berühmter Mann sich sogar mit der Kunst abgeben, aus der Siebe zu wahrsagen.

Wollen meine Leser mich an den Hof begleiten? Schüchtern mache ich diesen Gang; die Großen gleichen, wie ein überrheinischer Dichter so witzig als wahr sagt, dem Feuer, das selbst diejenigen brennt, die Weihrauch hineinwerfen. Doch es sey! auf ein paar verbrannte Manschetten soll es mir bei dieser Gelegenheit nicht ankommen.

Der Fürst ist ein liebenswürdiger Privatmann

— dieß ist das einstimmige Urtheil aller, die ihn kennen. Wenn er sich in öffentlichen Angelegenheiten leiten läßt, so geschieht es bloß darum, weil er mißträuischer ist gegen sich selbst als gegen andre. Freilich wird er manchmal irre geleitet, aber dieser Irrthum macht seinem Herzen keine Schande. Könnte er alle seine Unterthanen glücklich machen, er würde gewiß — falls dieß die Bedingung wäre — darauf Verzicht thun, selbst glücklich zu seyn. — Jetzt regieren die Engländer bei uns, sagte mir ein Mann, der von ziemlich ächtem deutschem Schrot zu seyn schien; nach dem Tode des Markgrafen werden die Franzosen ans Brett kommen.

Traurig ist es freilich, daß der Deutsche gegen jedermann gerechter ist, als gegen sich selbst, und daß man auf die meisten unsrer Fürsten anwenden könnte, was Kästner von Friedrich II. in Beziehung auf Mendelsohn sagte:

Ein neuer Dionys ruft von der Seine Strande

Sophistenschwärme her für seinen Unterricht;
Ein Plato lebt in seinem Lande,
Und diesen kennt er nicht.

Nur Joseph II. schätzte deutsches Verdienst, und rechnete sich's zur Ehre, einem Volke anzugehören, das zweimal schon — durch Herrmann und Luther —

Roms Adler hielt in seinem Siegesflug,
Und ihm die Blitze raubte, die er trug.

Jeder Ausländer, der seinen Kopf und seinen Arm seinem Vaterlande entzieht, hat schon ein gegründetes Vorurtheil gegen sich, und in solchen Fällen ist der Kosmopolitism fast immer eine zweideutige Tugend. Auch sind Männer, die nur für die ganze Menschheit leben wollen, zu groß für ein kleines Ländchen.

Es ist ein kosmopolitischer Grundsatz, auf den man sich hier sehr oft beruft, daß man das Einzelne dem Ganzen opfern müße. Dieser

Grundsatz mag allerdings seine Richtigkeit haben, wenn man bey dessen Anwendung nur nicht vergißt, daß das Ganze aus dem Einzelnen zusammengesetzt ist. Es ist der Grundsatz der Natur, der nicht auf die brennenden Lavaströme sieht, worunter Städte begraben werden, sondern vorwärts in die Zukunft auf die friedlichen Winzer, die sich wieder auf der verhärteten Rinde anbauen. Wer ihr nachahmen könnte und wollte, müßte sich vorerst von den Menschen losreissen, und nur der Menschheit leben; aber so manche verstehen es umgekehrt, und pfuschen der Natur ins Handwerk.

Der Markgraf hat sich zum zweitenmale verheyrathet. Seine jetzige Gemahlin ist ein vormaliges Fräulein von Geier, die gegenwärtig den Titel einer Gräfin von Hochberg führt, und einen schätzbaren Karakter haben soll. Der Erbprinz lebt zurückgezogen in seine Familie. Prinz Friedrich, der zweite Sohn des Markgrafen, wohnt in dem nahen Durlach. Man rühmt an ihm Geradsinn, Bonhommie, und Geschmack für Künste und Literatur.

Sein dritter Bruder Prinz Louis, steht als preussischer General gegen die Neufranken zu Felde, und hat sich bei mehrern Gelegenheiten seines Berufs zum Helden wegen legitimiert.

Der Minister von Edelsheim ist tod, und seine Stelle durch seinen Bruder besetzt, den Mirabeau in seiner Aergergeschichte des Berliner-Hofes ein wenig unglimpflich behandelt. — Es ist sehr schwer, über Männer in hohen Aemtern richtig zu urtheilen, denn sie sind meist so unglücklich, sich nur falsche Freunde machen zu können, und wahre Feinde machen zu müssen.

Brauer ist als Publizist bekannt. Durch die Hände dieses hellsehenden thätigen Mannes, gehen die mehresten Geschäfte.

Die Kammer scheint bei mancher Gelegenheit zu genau nach dem Plane zu handeln, den Ehren Flickwort sich bei seinen Theaterstücken vorsetzte, nemlich Geld zu gewinnen. Es ist Unglücks genug für große Staaten,

daß sie gezwungen sind Schätze zu häufen, weil sie so oft in den Fall kommen, sie zu brauchen; allein in kleinen Ländern ist das Geld nicht besser angebracht, als in den Händen der erwerbenden Klasse.

Carlsruhe erlitt kürzlich durch Schlossers Abgang einen Verlust, den das ganze Land theilt. Er war zu unbeugsam, um nicht Feinde zu haben. Manche zeihen ihn der Härte, ohne zu bedenken, daß die Gerechtigkeit mit ihrer eisernen Hand nicht sanft streicheln könne. Als Präsident des Hofgerichts hatte er Arrest gegen eine adeliche Dame erkannt, die eines verfallenen Wechsels wegen angeklagt worden war. Die Dame verschafte sich Gönner und wußte der Gerechtigkeit zu entschlüpfen. Dieser und ähnliche Vorfälle bewogen den edeln Mann, seine Stellen niederzulegen, und ein Land zu verlassen, welchem sein Geist so wohlthätig hätte werden können. Der Markgraf der ihn schätzte, und schätzen mußte, verlor ihn ungern, und wird noch öfter Gelegenheit finden, sich seiner zu erinnern. —

Schlosser wollte nach Eutin ziehen, da aber dort kein Haus für ihn zu finden war, so wählte er einstweilen Anspach zu seinem Aufenthalte. Bei seinem Abgange überreichte ihm die Stadt Durlach durch Abgeordnete, ein auf Atlaß gedrucktes Denkmal, welches ich unten mittheile. Er hatte sich um diese Stadt besonders verdient gemacht. Sie besitzt beträchtliche Einkünfte, die sich seit langen Jahren in die Beutel ihrer Magistratspersonen verloren. Ausserdem hatte jeglicher Bürger — eine gewisse Anzahl der Jüngern ausgenommen — beträchtliche jährliche Vortheile an Heu und Holz zu geniessen, bei deren Vertheilung ebenfalls Mißbräuche obwalteten. Lange schwankte die Wage der Gerechtigkeit hin und her, bis Schlosser als Commissär den Ausschlag gab. Durch seinen Ausspruch erübrigt die Stadt nicht nur jährlich ein zehn bis zwölftausend Gulden (da sie vorher noch ein jährliches Deficit in ihren Rechnungen hatte) sondern auch die jüngsten Bürger erhalten gleiche Vortheile mit den ältern, und des ungeachtet ist nun des Holzaufwandes weniger.

Hierauf hauptsächlich bezieht sich denn nun folgendes Denkblatt, dessen Verfasser Herr Amtmann Posselt seyn soll.

An Johann Georg Schlosser,
bei dem Hinwegzuge dieses großen Mannes aus dem Baadischen.

Vermöchten wir
Dir ein Denkmal zu errichten,
groß und unsterblich,
wie der Dank,
der für Dich in unsern Herzen glüht;
dann sollte der Enkel nicht mehr
an
der thatenlosen Pharaonen
stolzen Obelisken
und Trajanus besserverdienter Säule staunen.
Aber die Tugend,
selbst sich genug,
bedarf fremder Verzierung nicht,
und
tiefempfundener Dankbarkeit einfachster Laut

ist dem Weisen mehr,
als eines Pindars Päane.
Dir folgen
unsre Verehrung, unsre Bewunderung,
unsre Klage.
Wir segnen — und neiden das Land,
welches Dich besitzen soll,
Dich,
mit dem hell und weit sehenden Blicke,
mit dem felsenfesten Sinn
für Recht;
der Wahrheit
tiefen Forscher und kühnen Sprecher;
furchtbar
dem Prahler auf Vorzüge,
die vermodertes Pergament,
nicht eignes Verdienst giebt;
dem Halbgelehrten,
der Journale nur,
nicht Hellas und der sieben Hügel
unsterbliche Quellen kennt:
furchtbarer noch
dem Böswicht, welches Ranges er sei,
dem Feilen,

dem Gerechtigkeit nur Waare ist;
dem kalten Egoisten,
der sich im Dienste des Vaterlands
nur zu füttern sucht.
Aber
der gekränkten Unschuld, der niedergedrückten
Armuth
dem Rechte,
von der Schlange Chikane umstrickt,
Retter, Rächer.
Dir,
dem Bürgerfreunde
danken wir
unsers zerrütteten Gemeinwesens
durch hundert Schwierigkeiten hindurch
schnelle, muthige, weise
Umformung.
Nach Jahrzehnden noch wird
beim Namen Schlosser
stolzer, freudiger
unsre Brust sich heben;
Dein Lob,
obgleich nicht golden vom Marmor strahlend,
wird,

von Mund zu Munde fortgepflanzt,
unsrer spätesten Enkel
liebstes Thema seyn.
So zeuch dann
von allen Segnungen des Himmels
unsern heissesten Wünschen
begleitet,
zeuch in das Land,
das beneidete Land,
welches Dich besitzen soll.
Dein Glück wird
unsers Verlustes einziger
süßester Trost seyn.

Vor einigen Jahren hatte man auch im Baadenschen die Todesstrafen aufgehoben, aber gegenwärtig sind sie wieder eingeführt, und zwar—was schwerlich zu billigen seyn möchte — auch auf den Fall des Kindermords. Man erzählte mir eine hierher gehörige Geschichte, welche tief in das Herz schneidet. Ein junges, armes Landmädchen hatte sich mit einem jungen Landmanne, dem Sohne einer reichen Wittwe,

der

der ihr die Ehe zu wiederholten Malen versprach, zu weit eingelassen, und fühlte bald die Folgen ihres Fehltritts. In dieser traurigen Lage wandte sie sich an die Mutter ihres Geliebten, die ihr tausend Hoffnungen machte, und sie beredete, die Sache zu verheimlichen. Die Zeit ihrer Niederkunft kam heran — noch einmal nahm sie ihre Zuflucht zu der Mutter ihres Verführers, wurde aber dießmal mit Spott und einigen Thalern Geldes abgewiesen. Tief gebeugt geht sie von da zu ihrer verheyratheten Schwester, und bittet sie um ein Plätzchen in ihrem Hause. Diese läßt eine Flut von Schimpfwörtern über sie ergehen, und öffnet ihr endlich einen Stall, wo sie auf halb verfaultem Stroh den Zeugen ihres Falls zur Welt bringen sollte. Die Arme läßt sich auch das gefallen, und dankt dem Himmel, ein Obdach gegen Wind und Wetter gefunden zu haben. Unterdessen kommt der Mann ihrer Schwester nach Hause, erfährt, was vorgegangen ist, und — treibt die Unglückliche auch von da fort. Nun steht sie allein, verstossen von allen Menschen; ihre Sinne gerathen in

Unordnung — sie hat keinen Wunsch mehr, als daß die Erde sich öffnen und sie hinabschlingen möge. Bewußtlos irrt sie auf das Feld, sinkt unter einem Baume nieder; die Wehen ergreiffen sie — Nacht ist um sie her; sie wird Mutter, drückt ihr Kind verzweifelnd an ihre Brust, und giebt ihm den Tod.

Die Elende wurde ergriffen, und nur an einem Haar schwebte das Schwerdt des Nachrichters über ihrem Haupte. Tod sprach der Buchstabe des Gesetzes; aber ein Edler stand auf als ihr Vertheidiger, und sie ward zum Zuchthause verdammt. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn man unter diesem Zuchthause ein Besserungshaus zu verstehen hätte — ein Haus, wo die arme Gefallene lernen könnte, in den Armen der Tugend Ersatz zu finden für den Verlust der Unschuld; aber unsere Zuchthäuser durchaus — auch das Baadensche in Pforzheim nicht ausgenommen — sind der Sammelplatz der Laster. Wie wollt ihr den Verbrecher zur Sittlichkeit zurückführen, wenn ihr ihm nicht Mittel an die Hand gebt,

sich selbst wieder achten zu lernen? und kann das geschehen in dem Aufenthalte der Schande? Unglücklicherweise verbindet man gewöhnlich mit unsern Zuchthäusern auch die sogenannten Arbeitshäuser, und macht sonach die Arbeit, die den Bettler und Vagabunden zur Würde des gesellschaftlichen Lebens empor heben sollte, zur Strafe für Verbrecher, und läßt die verjährte Bosheit und die jugendliche Unbesonnenheit Eine Kette tragen.

Das hiesige Spithal macht seinem Stifter, dem Herrn Hofrath Schweikard Ehre. Durchaus herrschen darinn Ordnung, Reinlichkeit und Sorgfalt. Ein solches Haus ist des Schöpfers schönster Tempel. — Wenn die Großen denn doch den Göttern ähnlich werden wollen, — hier ist ein Weg dazu. Menschenelend mindern ist ein Geschäft, worauf die Gottheit mit Wohlgefallen sieht, und ach, wie viel ist dessen noch auf dieser schönen Erde!

Ein eben so menschenfreundliches Institut ist die hiesige Schule für Taubstumme, deren

Vorsteher — Herr Rath Helmling, sich alle Mühe giebt, die armen Stiefkinder der Natur aus ihrem Thierstande heraus zu reissen, und ihnen das Beste zu geben, was der Mensch erwerben kann — Bewußtseyn seiner göttlichen Abkunft.

Man hatte der hiesigen Regierung auch den Vorschlag gemacht, die Gefängnisse zu verbessern, und diese feuchten, verpesteten Wohnungen des Jammers, wo das Elend die Opfer der Gerechtigkeit langsam würgt, zu Behältnissen für Menschen umzuschaffen, allein der Vorschlag blieb unausgeführt.

Heiliger Howard! Bitte für uns!

Die hiesige Polizei ist genau, und das verdient Lob. Aber warum schrenken sich ihre Verordnungen auf die beiden Städte — Rastatt und Carlsruhe ein, indessen in den übrigen Orten des Landes Bäcker, Gastwirthe, Fleischer, u. d. gl. ihr Wesen treiben

können nach Belieben? Warum wimmelt dieses gesegnete Land, besonders der catholische Antheil, von Bettlern und Müßiggängern? Die Abschaffung des Bettels durch Arbeits- und Armenhäuser ist unstreitig ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der gesellschaftlichen Kultur, und eine Vorbereitung dazu sind Industrieschulen, an denen es in diesem Lande — wie in so manchen andern ganz fehlt. Pestaluzzi hat hierüber in seinem bekannten Buche über Volkserziehung trefliche Dinge gesagt, und der würdige Fürst-Bischof von Würzburg hat durch glückliche Versuche bewiesen, daß diese Vorschläge nicht in das Gebieth der filantropischen Träumereien gehören. Die im Hochstifte Würzburg angelegten Industrieschulen haben zuverläßigen Nachrichten zufolge in einem einzigen Jahre für 39,884 Gulden Arbeit geliefert, und doch ist dieß nur ein Nebenvortheil! denn daß so viele tausende durch frühe Angewöhnung zur Arbeit nützliche Bürger und redliche Hausväter werden, dieß ist und bleibt doch immer die Hauptsache. Ach, wie mancher modert auf dem Rabensteine,

dessen vernachläßigte Erziehung der Staat zu verantworten hat.

Das Baadensche ist unter anderm sehr reich an Wein, und bringt dessen mehr hervor, als von den Einwohnern verbraucht wird. Um so mehr wundert ich mich, da man mir sagte, daß seit einiger Zeit sehr viel schlechter, und darum wohlfeilerer Wein aus der Ortenau eingeführt, und von den Küfern gefärbt und im Lande verkauft werde. Hier fände die Polizei etwas zu thun, und die Kammer könnte mit Fug auf die Einfuhr fremder, schlechter Landweine eine Abgabe legen, da dadurch die ohnedies armen Weinbauern im Lande selbst so sehr beeinträchtigt werden; zu geschweigen, daß dergleichen schlechte und geschönte Weine der Gesundheit immer nachtheilig sind.

In Carlsruhe, so wie im ganzen Lande, herrscht eine rühmliche Freiheit der Meinungen, die einem Fürsten, der es so sehr darauf anlegt, seine Unterthanen wohlhabend

und gesittet zu machen, nie nachtheilig werden kann. Wenn auch hier und da einige Schwindelköpfe von Freiheit und Gleichheit im neufränkischen Sinne bramarbasiren, so ist dieß doch im Baadenschen weit seltener als anderwärts, wo die Gedanken-Freiheit beschränkter ist. Winnkopps Gefangennehmung, die auf Nachsuchen von Kurmainz in einem Baadenschen Dorfe geschah, hat der hiesigen Regierung den Vorwurf des Intolerantism zugezogen, aber mit Unrecht. Der Markgraf selbst verwendete sich für das Schicksal eines Mannes, der keiner sanften Behandlung werth war — nicht darum, weil er mit Freimüthigkeit geschrieben hatte, sondern weil er schlecht genug dachte, seines öffentlich gegebenen Worts ungeachtet seinen Mainzer-Correspondenten, den damaligen Hofrath von Benzel zu nennen. Winnkopp kam gut genug davon, denn der Kurfürst von Mainz war so großmüthig, ihm eine jährliche Pension auszuwerfen, und Winnkopp selbst suchte seine Umstände noch mehr dadurch zu verbeßern, daß er eine bejahrte Dame von

Frankfurt heurathete, die sich — eingedenk des Sprüchworts — gesammelt hatte im Frühlinge, wovon sie im Alter leben konnte.

Die hiesige Lesegesellschaft besteht seit mehrern Jahren, und hat eine zweckmäsige Einrichtung. Man findet daselbst die gangbarsten Zeitschriften, und fast zu jeder Stunde des Tags gute Gesellschaft.

Carlsruhe hat auch eine lateinische Gesellschaft, die Epigrammen, und dergleichen macht. Ueber das Gymnasium oder die Fürstenschule sind die Meinungen getheilt; — unstreitig hat es einige Lehrer, die jeder Schule Ehre machen würden. Herr Titel der über federsche Philosophie ließt, ist wohl nach Stattler der rüstigste Antagonist des Königsberger Lehrers, der das gothische Gebäude des philosophischen Dogmatismus so gewaltsam erschütterte, daß den guten Herrn, die sich daselbst seit vielen Jahren eingewohnt hatten, und in ruhiger Gemächlichkeit lebten, Hören und Sehen vergieng. Kein Wunder,

daß dieser Herrn gröster Theil nicht gut auf diesen Ruhestörer zu sprechen seyn konnte! übrigens wäre zu wünschen, daß einer der hiesigen Lehrer so viele Vaterlandsliebe besäße, die Idee des für die deutsche Literatur zu frühe verstorbenen Herrn von Günderode auszuführen, und eine lesbare Baadensche Geschichte zu entwerfen. Das Werk des Herrn Sachs über diesen Gegenstand ist eine ungenießbare Speise.

Ehemals wurden hier bei gewißen Anläßen öffentliche akademische Reden gehalten, und dieser Gedanke verdiente um so mehr Beifall, je seltner die Beredsamkeit in Deutschland Gelegenheit findet, sich zu zeigen. Herr Amtmann Posselt — damals noch Professor an der Fürstenschule dahier — versah dieses Geschäft, und ich hatte Gelegenheit, bei meinem ersten Durchfluge durch Carlsruhe eine solche Rede von ihm auf den Todestag Friedrichs des Einzigen zu hören. Herr Posselt besitzt unläugbar große rednerische Talente, nur liebt er das Wortgepränge ein wenig zu sehr, und

fliegt bisweilen zu hoch, was nun freilich nicht zu loben ist, ob man gleich gestehen muß, daß er sich auf das fliegen besser verstehe, als sein Landsmann Meerwein, der vor einigen Jahren die Kunst des Dädalus wieder in Gang bringen wollte, aber unglücklicherweise darüber in eine Steingrube fiel. Schade, daß jene Anstalt nach Posselts Weggange wieder aufhörte!

Carlsruhe besitzt auch eine Zeichenschule, Vorsteher derselben ist der Hofmahler Beker; ein talentvoller Künstler, der sich in Italien bildete, und ganz seiner Kunst lebt. Durch seine Bemühung wurden verschiedene Abgüße von Antiken angeschaft, und er würde unermüdet in seinem Berufe seyn, wenn man ihm öfter die Hand böthe. Unter seinen Zöglingen hatte er ehemals einen Kalmucken, den Rußlands Kaiserin — noch als Knaben — der Erbprinzessin von Baaden zum Geschenk gemacht hatte. Er machte grosse Fortschritte in seiner Kunst, und gab dadurch einen neuen,

sprechenden Beweis, wie albern und abgeschmackt die Behauptung gewißer Philosophen von der Unfähigkeit der sogenannten zwoten Menschenrace zur Humanität sey.

Bevor ich meine Bemerkungen über Carlsruhe schliesse, muß ich noch der hier angesiedelten Emigranten gedenken. Der Hof thut viel für diese Unglückliche, die freilich nicht alle sagen können, daß sie die Vergehen ihrer Väter unverdient büßen. Es befindet sich darunter ein Baron Tott, ein Bruder des berühmten Mannes, dem wir die interessanten Denkwürdigkeiten über Türken und Tartaren verdanken. Ein Graf und ein paar Markis sahen sich so weit gebracht, daß sie hier bei einem Schneider und zween Schustern in die Lehre giengen, und gegenwärtig mit der Nadel und dem Leisten ihren kärglichen Unterhalt gewinnen. Des Sonntags legen sie das Handwerkszeug beiseite, und gehen in ihren Uniformen mit ihren Ludwigskreuzen geschmückt, nach Hofe.

Es ist schrecklich, ein solcher Ball in den Händen des Schicksals zu seyn!

Rastatt.

Von Carlsruhe hierher führt — durch eine einförmige Gegend eine Kunststrasse, die von beiden Seiten mit Pappeln und Fruchtbäumen bepflanzt ist. Diese Gegend scheint eine der unfruchtbarsten in der Markgrafschaft zu seyn, und die rechts dem Rhein zu liegenden Dörfer sind häufigen Ueberschwemmungen — und vielleicht selbst der Gefahr ausgesetzt, noch einmal vom Rheine, — den die Franzosen vom jenseitigen Ufer durch kostspielige Dämme abzuwehren wißen, verschlungen zu werden. Der alte Vater Rhein scheint sichs überhaupt in den Kopf gesetzt zu haben, seinen Lauf wieder längs den Gebürgen hin zu nehmen, und sein Haupt mit Weinlaub zu umkränzen, welches in diesen niedrigen Sumpfgegenden nicht gedeiht.

Rastatt ist merkwürdig durch den Frieden, der hier geschlossen wurde. Der letzte Hof,

der hier sein Lager hatte, war weltbekannt durch sein Schlaraffenleben, und es war ein großes Glück für das Baaden-Baadensche, daß es an die protestantische Linie — oder Baaden-Durlach fiel. Niemand verlor dabey als Schmarotzer und Pfaffen; die erstern suchten wie Zugvögel bei Annäherung des Winters — anderwärts ein trockenes Plätzchen, und die letztern machten ihrem Groll dadurch Luft, daß sie die catholischen Bürger fein christlich gegen ihren redlichgesinnten protestantischen Fürsten aufwiegelten, und zu einem sogenannten Religionsprozeße beschwatzten, wobey das Drollichste ist, daß sich die Hauptbeschwerde nicht auf erweisbare Thatsachen, sondern auf künftige, mögliche Bedrückungen gründete! Die jüngstverstorbene Wittwe des letzten Markgrafen von Baaden-Baaden, die ihr ganzes Lebenlang ein Ball in den Händen der Jesuiten und Mönche war, hinterlegte zur ewigen Fortführung dieses Prozesses zwischen Fürsten und Unterthanen (oder beßer zu sagen, zwischen Vernunft und Dummheit) ein Kapital von sechzig tausend Gulden, welches sich

in den Händen des Fürstbischoffen von Speier befindet. Und zu dessen Verwaltung der Mann nach dem Herzen Gottes eine eigene Commißion niedersetzte. Glücklicherweise ist aber der beßre Theil der catholischen Einwohner von seinem thörichten Wahne zurückgekommen, und nur noch ein Haufe von feilen Mönchsknechten unterstützt diese Sache, und mästet sich zur Ehre Gottes und zum Frommen der heiligen Kirche von den Zinsen der sechzig tausend Gulden.

Eben der unselige Geist, der jene Spaltung veranlaßte, vereitelte auch bis jetzt alle Anstalten, die von der Regierung versucht wurden, um in diesem Landstriche etwas mehr Geistes-Kultur zu verbreiten. Die Geistlichkeit, die im Ganzen genommen — nirgendwo vom Dämon des Hildebrandismus ärger besessen ist, als hier, ruft bei jeder Gelegenheit sogleich den Bischof zu Hülfe, droht mit Bann und Fluch dem, der seine Hand an Rauchfaß und Kragen zu legen droht, und

so wird durch die unglückliche hierarchische Verfassung alles Gute im Keim erstickt. — Hier ist ein neues Beispiel als Belege hierzu.

Im vergangnen Frühjahre herrschten in den hiesigen — so wie in mehrern andern Gegenden Deutschlands — ziemlich allgemein gallichte Krankheiten. Das Sanitäts-Collegium in Carlsruhe gab eine wohlgemeinte, gründlich und populär abgefaßte Vorschrift heraus, wie man sich vor diesen Krankheiten bewahren könne, und schickte selbige unter andern auch den catholischen Land-Pfarrern zu, um sie ihren Gemeinden bekannt zu machen. Die geistlichen Herrn weigerten sich dessen, aus dem Grunde, weil jene Vorschrift ihnen durch das protestantische Sanitäts-Collegium, und nicht durch den Landdechant zugekommen sey. Diese römisch-abderitische Grille kostete vielleicht mehrern hunderten das Leben, oder gab sie wenigstens den mancherlei Nachtheilen einer Krankheit preis, der sie — gehörig unterrichtet — entgangen seyn würden.

Schwerer hält es freilich in einem catholischen Lande, dessen Fürst Protestant ist, als in jedem andern, heilsame Neuerungen vorzunehmen, und die einzige Hoffnung bleibt hier auf den Geist des Zeitalters gerichtet, dessen mächtige Hand das Gebäude des Hildebrandismus so stark gerüttelt hat, daß es wohl schwerlich mehr so lange stehen wird, als die Siebenhügelstadt. Der catholische Klerus selbst fängt an, einzusehen, was der ehrliche Paria in der schönen Erzählung des St. Pierre * zu dem reisenden Engländer sagt: daß sie selbst die ersten Opfer ihrer Vorurtheile sind. Gezwungen, Irrthümmer zu predigen, stumpfen sie nach und nach ihren Sinn für Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Redlichkeit ab; sie selbst schleppen die Ketten, womit sie andere binden; müßen täglich eine Menge Dinge, die sie selbst für lächerlich und abgeschmackt halten, ernsthaft und

* Sie hat den Titel: la Chaumiere indienne, und steht auch übersetzt in den Visionen, Dialogen und Erzählungen 1794.

mit

mit Anstand verrichten, müßen sich die unschuldigsten Lebensfreuden versagen, u. s. w. —

In der That war nie noch ein System der Unterdrückung so genau, mit so viel Wahrscheinlichkeit eines dauerhaften Erfolgs berechnet, als das des Hildebrandismus. Dadurch, daß die schlauen Menschenfischer dem Menschen das entzogen, wodurch er einzig zum Menschen wird — den Gebrauch seiner Vernunft — gründeten sie ihre Herrschaft über die Erde dauerhafter, als irgend ein Eroberer es vermochte; und vielleicht wäre sogar ihre Weissagung von einem ewigen Reiche in Erfüllung gegangen, wenn nicht ihr Zweck mit dem einer höhern Macht in Collision gekommen wäre. Zwar gelang es ihnen, wie den Titanen Berge auf Berge zu thürmen, aber ein rächender Blitz des Himmels zernichtete in einem Augenblick das mühevolle Werk von Jahrhunderten. Leicht war es ihnen, ein schwaches Geschlecht zu bereden, daß das Sonnenlicht tödlich sey, aber hindern konnten sie's nicht, daß hier und da ein Adler sich erhob, und

mit unverwandtem Blick der Tageskönigin ins Flammenantlitz schaute, und die Afterprofeten Lügen strafte durch die That. Nie gelang es ihnen, das heilige Feuer zu verunreinigen, wovon ein Funke in jeglicher Menschenseele glimmt.

Selbst der Cölibat, so fest er auf der einen Seite das zahlreiche Corps der catholischen Geistlichkeit an das Interesse des römischen Stuhls kettete, trug doch auf der andern Seite zum Sturz desselben nicht wenig bei. Mancher Prediger der Wahrheit würde ein Schüler und Lehrer des Irrwahns geblieben seyn, wenn ihn nicht das mächtige Bedürfniß seines Herzens gespornt hätte, die Fesseln seines Geistes zu zerschlagen. Der Mensch durfte nur seine Bestimmung zur Menschlichkeit wieder ahnen, um nach und nach zum Gefühle seiner selbst zu kommen. Wäre der catholische Geistliche Vater, so würde er vielleicht seine Kinder aus Interesse nach dem Vortheile der Kirche erziehen, und sie einweihen in die Kunst, Gold und Menschen zu fangen mit Fischernetzen;

allein ein Fremder kann seine theilnehmende Sorgfalt unmöglich in so hohem Grade auf sich ziehen, auch hat das Kind, wenn es in die Hände der Geistlichkeit kommt, oft schon im väterlichen Hause ganz entgegengesetzte Eindrücke erhalten, und alle Mühe, es zum folgsamen, treuergebenen Sohn der Kirche zu bilden, ist verschwendet.

Rastatt hat eine Stahlfabrick, die von Engländern errichtet wurde, und worin trefliche Arbeiten gefertigt werden. Selbst nach England gehen ihre Produckte. — Gegenwärtig ist hier das Hauptquartier des Conde'schen Corps d'Armée, welches sich in einem traurigen Zustande befindet. Die mehresten dieser Unglücklichen besitzen nicht einmal mehr ganze Kleider, und die Ludwigskreuze hängen oft an Uniformen, deren Farbe kaum mehr kenntlich ist. Man sagt, das Geld zu ihrer Montirung seye längst ausbezahlt worden, aber die Kommissärs, deren sich eine große Menge bei diesem Corps befindet, hätten ihr Spiel damit. Einer darunter, der mit zwei

Laubthalern auswanderte, fährt jetzt mit Sechsen. Es sind also noch immer die alten Franzosen, und das Unglück hat sie nur wenig geändert. Einige, die noch Geld haben, spielen so lange, bis es alle ist. Ich sah einen, der in wenig Stunden seine letzte Baarschaft von hundert Louisd'or, hierauf sein Pferd und seinen Mantelsack verspielte, und zu Fuße, mit leeren Taschen und einem Stabe in der Hand, weiter pilgern mußte. Wie die Vögel, wenn sie eine gewisse Schlange erblicken, die ihren Schlund gegen sie aufsperrt, ängstlich in immer kleinern Kreisen um sie herum, und ihr zuletzt in den Rachen fliegen, so beschleunigt der Unglückliche oft selbst, wie von einem bösen Geiste getrieben, seine Schritte ins Verderben. Uebrigens wißen die Ausgewanderten noch immer auf hundert Schleichwegen Geld aus Frankreich zu erhalten. Es ist sich in der That zu verwundern, wie, trotz aller Sorgfalt von beiden Seiten, doch noch fast täglich Emigranten hinüber und herüber kommen. Manche der ausgewanderten Elsäßer besuchen von Zeit zu

Zeit ihre zurückgebliebenen Familien, und holen sich und ihren Cameraden Geld. Eine neuerlich vorgefallene Anekdote verdient Aufmerksamkeit. Ein Haufe Landleute aus dem Elsaß kam an dem jenseitigen Rheinufer zusammen, und wartete daselbst auf einen Schiffer, um sich nach Deutschland überfahren zu lassen. Eine französische Patrouille begegnete ihnen — wo wollt ihr hin? war die erste Frage.

Mit Beben gestehen diese Unglücklichen, daß ihre Absicht sei, ihren geflüchteten Eltern und Geschwistern nach Deutschland zu folgen.

Hat euch schon wer gesehen?

Nein.

Auf diese Versicherung schoßen die Soldaten eine Geldsumme zusammen; hier, sagte ihr Anführer, bringt dies einigen armen ausgewanderten Geistlichen, damit sie für uns beten mögen. — Hierauf sprengten sie davon. —

Das Conde'sche Corps besteht größtentheils aus Edelleuten, und es ist ein rührender Anblick, manchen mit Ehren grau gewordenen, benarbten Ludwigsritter zu sehen, der jetzt als Gemeiner – täglich für fünfzehn Kreuzer – dient, und sein eigner Koch, Schuster und Schneider ist. Der Prinz selbst zeichnet sich durch persönliche Tapferkeit und eine Gutmüthigkeit aus, die oft von denen mißbraucht wird, die zunächst um ihn sind. Talente eines Feldherrn hat er nicht. Dies ist das Urtheil eines Mannes vom Handwerk über ihn, der ihn näher kennt.

An seiner Seite sah ich einen alten Krieger – Nahmens Mainthieu, wo ich nicht irre, der in dem Gefechte bei Reichshofen, wo Prinz Conde an der Spitze seiner Legion den Angriff machte, und Kugeln um ihn her regneten, sich auf seinem Pferde quer vor den Prinzen stellte. Dieser bat ihn, sich wegzubegeben, indem er ihn am Sehen hindere. Der Officier erwiederte, daß er seines Pferdes nicht mächtig sey. Der Prinz, welcher seine

Absicht errieth, sagte ihm hierauf, daß dies sein Platz nicht sey – Es ist der meinige, erwiederte jener, so lange dies der Ihrige ist. Und er hielt auch aus an diesem Platze, bis das Gefecht zu Ende war.

Die Ausgewanderten haben sich in Deutschland durch zahllose Eulenspiegelstreiche — um keine unrühmlichere Benennung zu brauchen — ausgezeichnet; warum sollte man nicht auch das Gute bekannt machen, was man hier und da unter ihnen findet?

Das Murgthal.

An der Wirthstafel hört ich von einigen Franzosen die Schönheiten des Murgthals rühmen. Ich konnte mich nicht entsinnen, daß einer unsrer Reisenden davon gesprochen hätte, und sagte zu mir selbst: Sonderbar genug, daß Ausländer uns erst auf die Schönheiten unsers Vaterlandes aufmerksam machen müßen. Dieser Gedanke brachte mich zu dem Entschlusse, die Wanderung von sechs bis

sieben Stunden selbst zu unternehmen, und ich muß gestehen, daß meine Mühe nicht unbelohnt blieb. —

Etwa eine Meile seitwärts von Rastatt öffnet sich das Thal, welches von zwei Bergreihen gebildet wird, die ins Würtembergische hinauslaufen, und mit den Gebürgen des Schwarzwalds in Verbindung stehen. Die Murg ist — in Vergleichung mit der Elbe und dem Rhein — ein kleiner, ziemlich rascher Fluß, der aber bisweilen — von reissenden Bergströmen angeschwellt — zürnend seine Ufer übertritt, und Schrecken und Verwüstung auf seinem Wege verbreitet. Die Gegend ist hier — ungefehr eine Meile weit, bis Gernsbach — anmuthig und fruchtbar. Freundliche Dörfer erheben sich zu beiden Seiten, und das Ufer ist eine Strecke weit mit Quadersteinen eingefaßt, um die Wuth der Wellen zu brechen. In dem Dörfgen Gagenau ist eine Glashütte, wovon ein Emporgekommener Eigenthümmer ist. Dieser Mann war in seiner Jugend Holzhacker, und brachte es

durch Betriebsamkeit und Sparsamkeit so weit, daß er Herr dieser Fabrik, und eines beträchtlichen Holzhandels wurde. Auf der rechten Seite — eigentlich auf der linken des Flusses, den ich entlang hinaufwanderte, hat er eine Art von englischem Garten anlegen lassen, den er der Erbprinzeßin von Baaden zu Ehren Amalienberg nannte; ich sage: eine Art! denn man hat hier und da unter uns von englischen Gärten gar seltsame Begriffe, und gewöhnlich pflegt man eine Reihe rhapsodischer Parthien, wenn ich so sagen darf, mit diesem Namen zu beehren. Der Garten in Aschaffenburg ist vielleicht der einzige in Deutschland, der ganz nach dem Masstabe der Britten geordnet ist; dort hat man der Natur nichts aufgedrungen, sondern die Kunst hat ihr nur nachzuhelfen gesucht. Ein Garten muß, wie ein Poem, das Werk der Begeisterung und des Geschmacks seyn, sonst kann er unmöglich auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch machen. Diesem Amalienberge sieht man es einigermaßen an, daß ihn ein Emporgekommener angelegt hat. —

Das Glas, welches hier gemacht wird, kommt dem böhmischen nicht bei.

Nicht weit von der Glashütte ist ein Eisenhammer, wo ich die furchtbaren Söhne des Vulkans in voller Arbeit antraf. Ein hübsches Mädchen war so gefällig, mir auf meine Fragen Bescheid zu geben. Ein Franzose würde diese Gelegenheit zu einem witzigen Einfalle nicht haben entwischen lassen — und vielleicht sehr emfatisch ausgerufen haben:

Welch Götterkind tritt hier zu den Cyklopen ein?
Hier thront Vulkan — dies muß Cythere seyn.

Da diese Wendung ziemlich abgenützt ist, so will ich ihn gern einem Franzosen oder deutschen Dichterlein zum beliebigen Gebrauch bei einer ähnlichen Gelegenheit überlassen.

Gegen Mittag kam ich nach Gernsbach. Die Lage dieses Städtchens an der Murg ist

überaus angenehm. Posselt ist hier Amtmann. Warum man ihn von Carlsruhe entfernte, wo er unstreitig einen größern Wirkungskreis gehabt hätte, ist mir unbekannt. Er soll — sagt man — zu viel Vorliebe für die neufränkische Verfassung haben blicken lassen. Aber warum vermischt man immer die Ideen solcher Männer mit ihren Urtheilen über Thatsachen? Posselt hat in seiner Geschichte des Prozesses Ludwigs XVI. hinreichend gezeigt, wie sehr er den Blutdurst der Maratisten verabscheue? Und kann denn dieser Abscheu nicht recht gut neben der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reform aller politischen Verfassungen bestehen? In seiner Historia belli populi gallici contra reges Hungariæ, Borussiæ, &c. macht er freilich oft den Lobredner der Neufranken. Aber ist es nicht ein Hauptverdienst des Historiographen, Tapferkeit auch am Feinde zu ehren? Seys immerhin, daß die Neufranken für ein Fantom streiten! Muth, Kühnheit, Ausdauer in allen Mühen und Gefahren, kann man ihnen darum nicht absprechen.

Gernsbach ist parathetisch, und hat den Markgrafen von Baaden, und den Fürst-Bischoffen von Speier zugleich zu Oberherrn. Es besteht hier eine Gesellschaft von sogenannten Schiffern, die einen beträchtlichen Holzhandel auf der Murg treiben. Doch liefern sie ihre kleinen Flösse selten weiter als Mannheim und Worms, wo sie alsdann von Frankfurter und andern Großhändlern übernommen, und nach Holland gebracht werden. Seitdem die Rheinfahrt von den Neufranken gehemmt ist, liegt dieser Handel gänzlich darnieder. Da übrigens das Baadensche nur in wenigen Gegenden Ueberfluß, in den mehresten aber Mangel an Holz hat, und überdies ein guter Theil desselben von den im Lande bestehenden Glas- und Eisenhütten, Fayence-Fabriken, Potasche-Siedereien, u. s. w. verbraucht wird, so ist nicht wohl einzusehen, wie man einen Handel gestatten könne, der zwar einige Individuen bereichert, aber dem Ganzen offenbar zum Nachtheile gereicht.

Hinter Gernsbach wird das Thal, das sich

von hier in mannichfachen Krümmungen fortschlängelt, schmäler und wilder. Wenn man aus dem Thore kommt, erblickt man gerade vor sich — auf einem nicht sehr hohen Tannenberge die Burg Eberstein, von welcher die ganze Gegend den Namen der Grafschaft Eberstein trägt. Ein Theil der Burg wird noch unterhalten, und von einem armen Manne bewohnt, dessen Geschäft es ist, die Weinberge zu hüten, welche auf der östlichen Seite des Bergs angelegt sind. — An einer Kapelle vorbei schlenderte ich durch einen einsiedlerischen, von dunkeln Tannen beschatteten Weg nach der Burg. Man hat von da eine schöne Aussicht längs der Murg hinauf und hinab, die sich in ihrem kastanienbraunen mit Silberschleifen geschmückten Gewande bald unten am Fusse eines vorspringenden Bergs zeigt, und da und dort anmuthige Dörfer umspühlt, bald wieder in einem Einschnitte verschwindet.

Die melancholischen Trümmer der alten Ritterburg veranlaßten in mir mancherlei

Betrachtungen. Ich setzte mich auf das eingestürzte von Epheu überwachsene Gemäuer — um mich spielten friedliche Eidexen, und meine Fantasie trug mich in Tage der Vergangenheit, wo hier Ritter haußten, und ein wandernder Harfner sein Liedchen in dem Schloßhofe absang. Der Geist der Lieder kam über mich — ich zog meine Schreibtafel hervor, und zeichnete darinn auf, was ich hier meinen Lesern mittheile:

Ja, ich fühle hier dein Wehen,
Heilige Vergangenheit!
Um mich schweben ungesehen
Geister aus der Heldenzeit.

Nicht zu trauern, weil zerfallen
Ihre stolzen Vesten sind,
Und jetzt durch die öden Hallen
Saust der rauhe Abendwind.

Weil des Starken Eigenwille
Nicht wie Himmelswort mehr gilt,
Und um eines Thoren Grille
Nicht von Blut der Bach mehr schwillt.

Sanftre Zeiten sind erschienen,
Menschheit kennt ein schönres Ziel,
Seit in trauernde Ruinen
Dieses Felsennest zerfiel.

Kraft hat ihren Werth verloren,
Wenn nicht Weisheit für sie bürgt,
Nicht mehr nennt man Held den Thoren,
Der um Lorbeern Menschen würgt.

Menschenwürde hochzuachten
Gilt nicht mehr für leeren Wahn,
Und sich selbst als Zweck betrachten
Darf auch jetzt der schwächste Mann.

Mehr, als wer ein Land verheerte,
Thut jetzt, wer sein Gärtchen baut,
Und was die Natur ihn lehrte,
Dem, ders fassen kann, vertraut.

Sanftre Zeiten sind gekommen!
Geister aus der Heldenzeit,
Jener Flug, den ihr genommen,
War zerstörend weit und breit.

Wie ein Fels von Bergen rollend —
Graus bezeichnet seine Bahn!
So erschient ihr — wild und grollend,
Und mit Schrecken angethan.

Menschenkraft kann nicht vergehen!
In Gefahren steh'n auch wir,
Und dem Tod ins Auge sehen
Können wir so gut', als ihr.

Starke wart ihr, und trugt Ketten!
Seht, der Schlange Tyrannei
Ist das Haupt durch uns zertreten —
Sklaven wart ihr, wir sind frei.

Ich nahm Abschied von diesen Ruinen, und von den Geistern und Kobolden, die sie etwa bewohnen, stieg die mit Reben bepflanzte Seite des Bergs herab, und freute mich, die Hoffnung des Winzers in so lieblicher Fülle um mich zu sehen. Bald kam ich nach dem Dörfgen Oberroth, wo ich ein frugales Mittagsmal zu mir nahm. Eine halbe Stunde weiter liegt das Dorf Hulpertsau,

wo man die Murg über eine schlechte hölzerne Brücke paßirt, und der Weg nur am andern Ufer hin geht.

Etwas wilder wird hier die Gegend, aber auch romantischer — die Kunststrasse, auf der man hin wandelt, ist vortreflich. Mit großer Mühe und eben so großem Kostenaufwande mußten oft Felsen aus dem Wege geräumt, und an jähen Abhängen Mauern zur Einfassung des Wegs aufgeführt werden.

In dem Dorfe Weissenbach sah ich jenseits der Murg den kleinen Dorf-Kirchhof mitten auf einem lachenden Traubenhügel. So begraben zu werden hätte wohl selbst Anakreon gewünscht. Hier — rief ich mit Jakobi aus —

Hier scheinen der Verwesung Schrecken
Sich in den Schatten grüner Hecken
Und dichter Bäume zu verstecken,
Ihr Freunde, hier begrabet mich!

In der That wünscht ich, daß wir in diesem Stücke die heutigen Griechen nachahmten, die — wie Guys erzählt, auf den Grabmälern ihrer Verstorbenen kleine Feste feiern, und ihr Andenken nicht entweihen durch Trauer, sondern es ehren durch Freude.

Die Dörfer in dieser Gegend haben ein heiteres Ansehen, und zeugen von dem Wohlstande ihrer Bewohner. Die mehresten Häuser haben zwei Stockwerke, und scheinen gut unterhalten zu seyn, und doch ist dieses Land nicht reich. Wenn man dagegen die elenden, halb verfallenen Lehmhütten im Hessischen betrachtet, wo doch die Natur ungleich mehr für den Landmann that, so kann man nicht umhin, sehr ernsthafte Betrachtungen über den Einfluß der Regierungen auf das Wohl der Menschheit anzustellen.

Von dem Dorf Langenbrand aus bis Forbach ist der Weg am steilsten, und man sieht die Murg immer tiefer unter sich über ihren felsigten Pfad hinrauschen. Ihre Farbe

wird immer dunkler — eine Menge Felsenstücke, die sich von den benachbarten Gebürgen losrißen, heben das Haupt aus dem Flusse hervor, dessen Wellen sich schäumend an ihnen brechen. Die Gebürge sind zu beiden Seiten abwechselnd mit Laub und Nadelholz bedeckt, und selbst aus den Ritzen der unfruchtbaren Klippen ragen schräg hängende Fichten und melancholische Wachholdersträuche hervor. Nur zween dieser Felsenberge zur linken Seite sind ganz unfruchtbar; nicht, weil sie höher wären als die übrigen, sondern wahrscheinlich, weil sie zu steil sind, als daß sich so leicht fruchtbare Erdschichten darauf festsetzen könnten. In den schmalen Einschnitten längs den Bergseiten hinauf, bis an ihre Spitzen ist zu beiden Seiten eine Menge elender hölzerner Scheunen angebracht, worin das ziemlich schlechte Heu aufbewahrt wird, welches die Landleute auf diesen grünen Zwischenräumen der Berge erbeuten. Bei dem allen ist die Viehzucht in diesen Gegenden doch nicht unbedeutend, und macht den Hauptnahrungszweig der Bewohner dieses Thals aus. Zwar bauen sie auch etwas

Wein, aber er ist von der schlechtesten Gattung, die Trauben-Beere sollen ungewöhnlich klein seyn, und selten zur gehörigen Reife kommen. Demungeachtet fand ich in zwei Dorfschenken dieses Thals einen beßern Wein — der fünfzehn und mehrere Stunden weit geholt wird — als in den beßten Gasthäusern mancher großen Stadt des nördlichen Deutschlands.

Bei Forbach, welches am linken Murgufer liegt, kam ich wieder über eine hölzerne Brücke, die in ihrer Art für ein Meisterwerk gelten kann. Sie besteht aus einem einzigen Schwibbogen, der mit großer Kunst — ohne einen Pfeiler zur Unterstützung zu haben, über den ziemlich breiten Fluß geführt ist. Forbach selbst ist ein ziemlich schmutziges Dorf. Nicht weit von hier ist ein Jägerhaus, in dessen Nachbarschaft sich beim Lenzbeginn Auerhähne — bisweilen in ziemlich großer Anzahl, aufhalten. Von hier geht die Kunststrasse noch drei Stunden weiter an die Grenze von Baaden und Würtemberg, und es soll im Werke seyn, sie vollends bis Freudenstadt und Kalw

zu führen, wodurch zwischen beiden Ländern die Kommunikation zu ihrem beiderseitigen Vortheile erleichtert werden würde.

Der Karakter dieser Bergbewohner ist weit offener und gerader, und sie sind weit gesprächiger und zuvorkommender gegen Fremde, als ihre Landsleute auf dem platten Lande. Treue und Redlichkeit scheinen bei ihnen noch ihre alte Heimath zu haben. Sie übervortheilen den Reisenden nicht, und sind ihm nicht lästig mit albernen Fragen. Sie scheinen wenig Reichthümmer zu besitzen, aber ich fand auch auf meinem ganzen Wege keine Merkmale der Dürftigkeit und des Mangels. Beim ersten Anblicke könnte man die Unschuld ihrer Sitten in Verdacht ziehen, weil sie ihren Empfindungen keinen Zwang aufzulegen scheinen; aber es ist eine alte zu ihrem Vortheil sprechende Bemerkung, daß gerade da, wo die Verfeinerung des äußern Wohlstandes aufs höchste getrieben ist, die Sitten am verdorbensten sind! Wer in Unschuld wandelt, der denkt nicht daran, daß er eines Feigenblatts

bedürfe. Wenn Rousseau von den Bewohnern der Schweizergebürge sagt, daß sie später reifen, und kälter in ihren Leidenschaften sind, weil die feinere Bergluft weit weniger auf ihre Absonderungswerkzeuge drückt, so kann man das Gegentheil von den Murgthal-Bewohnern behaupten — vielleicht weil diese nicht so hoch wohnen, und weil Wein und Fleisch zu ihren Hauptnahrungsmitteln gehören.

Man hat in dieser Gegend ein kleines Corps von sogenannten Freijägern stationirt, deren Geschäft es ist — auf Menschen Jagd zu machen, die man Wildschützen nennt. Wer einen dieser Unglücklichen tod oder lebendig liefert, erhält eine Prämie. O heilige Humanität, wird denn deine wohlthätige Fackel nicht bald alle Finsternisse auf diesem Erdenrund zerstreut haben.

Meinen Rückweg nahm ich am linken Ufer der Murg durch Waldwege — die Ansichten sind von dieser Seite einförmiger und weniger malerisch. Dem Dorf Langenbrand gegenüber

fand ich einen Haufen übereinandergeworfener Granitblocke, wahrscheinlich sind es Trümmer einer Felspyramide, die die Hand der Natur gebaut und zerstört hat. Wäre dies nicht ein bedeutendes Grabmal für einen tollkühnen Eroberer, der die Welt mit seinen Riesenarmen erschütterte?

Frauenalb.

Bei meiner Rückkunft nach Gernsbach erfuhr ich zufällig, daß einer meiner Universitätsfreunde sich in dem drei Stunden von hier entlegenen adelichen Nonnenkloster Frauenalb aufhalte, und ich entschloß mich auf der Stelle, den kleinen Weg zu machen, um die Wonne des Wiedersehens in den Armen der Freundschaft zu geniessen. Ich kam gegen Abend daselbst an, aber mein Freund war abwesend. Statt einer geträumten Freude ward mir also der Schmerz einer fehlgeschlagenen Hoffnung. Ich fand das Kloster — wie überhaupt die ganze Gegend — mit Emigranten

angefüllt. Es liegt in einer traurigen Wildniß, einem schicklichen Aufenthalte für mürrische Frömmigkeit und — unglückliche Liebe. Eine Heloise würde sich hier mit Vergnügen von Gegenständen umringt sehen, die dazu gemacht scheinen, Kummer und Schwermuth zu nähren. Unter den vier Nonnen, die dieses seiner Auflösung nahe Kloster noch bewohnen, scheint aber keine die Schuld einer Heloise zu büßen, und den großen Kampf mit sich selbst zu kämpfen. Ihr Lebenslämpchen brennt so ruhig und gleichförmig, als ob der Docht desselben nie in das Oel einer Leidenschaft getaucht worden wäre. Man kann sich diese Damen — um mit Gresset in seinem unsterblichen Vorwort zu reden — am besten unter dem Bilde von vier verschiedenen Jahrhunderten vorstellen, die einen Besuch bei einander ablegen. Uebrigens herrscht hier weit mehr Geisteskultur, als man sonst in Nonnenklöstern zu finden gewohnt ist. Die letztverstorbene Aebtissin — eine Freifrau von Beroldingen, Schwester der beiden Domherrn dieses Namens, die Deutschland als

Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften kennt, war eine Frau von hellem Geiste, die las und dachte, und darum in den Ruf der Heterodoxie gerieth. Sogar ergieng einmal von Seiten des Bischofs von Speier — in dessen Sprengel Frauenalb gehört — ein Bannstrahl gegen alle blaue Bücher (dies war der Original-Ausdruck, wahrscheinlich weil die Bücher in blaues Papier gebunden waren,) die sich in die keuschen Zellen der Nonnen geschlichen hatten. Dieses Kloster hat leider! noch mehrere leibeigene Unterthanen. Wenn ein leibeigener Hausvater dem Tode nahe ist, muß er sich vor sein Haus bringen laßen, einen Zweig von einem benachbarten Baum abbrechen, und selbigen seinem Erben mit den Worten überreichen: Hiemit übergeb ich dir die Pfrunde! Wird diese Lehnceremonie unterlassen, so steht — ich weiß nicht mehr genau, ob der Verlust des Gutes, oder eine Geldbusse darauf. Daß doch barbarische Gewohnheiten am längsten in Klöstern haften!

Einer der hier angesiedelten Emigranten ließ sich mit mir in eine Unterredung über den Zustand seines Vaterlandes ein — dies führte uns auf die verschrieene Materie von Aufklärung und dem Werthe der Opinionen. Der gute Mann konnte nicht begreiffen, wie es Menschen geben könne, die — statt ruhig in ihrem Großvaterstuhl zu sitzen, und ihre Haselhühner und ihren Burgunder in Friede zu verzehren — sich mühesam durch das Dorngenist des menschlichen Wissens und Meinens durcharbeiten, und darüber oft allen Appetit und allen Schlaf verlieren.

Ich bat den guten Mann um Erlaubniß, ihm folgendes Märchen erzählen zu dürfen, welches ich bei einem seiner berühmtesten Landsleute gelesen hätte —

„Auf meinen Wanderungen durch die Welt kam ich zu einem gelehrten Bramen, dessen Haus der Himmel mit Ueberfluß gesegnet hatte. Er besaß nebst dem drei schöne

Weiber und eine hübsche Bibliothek. Ich hielt ihn für glücklich, und er war es nicht."

„Freund, sprach er eines Tags zu mir, mich verfolgen Zweifel wie böse Plagegeister durchs Leben! Dreißig Jahre schon forsch ich nach über das Räthsel des Menschenlebens, und kann nicht ins Reine kommen. Ich stehe in der Mitte von zwo Ewigkeiten, die eine vor mir, hinter mir die andre, und mein Kopf schwindelt, wenn ich den Begriff von Ewigkeit zu fassen suche. Ich denke; aber was ists, das in mir denkt? Warum hängt mein Geist so fest an seiner Hülle, wenn sie ihm entbehrlich ist?"

„Wer giebt mir Aufschluß über Bramas Worte in seinen vier Büchern? Wie erklär ich das Bild seiner dreimal drei Verwandlungen? — Siehe, Freund, so quäl ich mich Tag und Nacht, und suche die Ruhe, wie ein Mensch, der seinen eignen Schatten zu haschen sucht."

„Der arme Mann dauerte mich! Melancholisch gieng ich auf das Feld und stieß daselbst auf ein altes Mütterchen — die Nachbarin des Bramen — arm wie Irus, und ortodox wie Hofmann in Wien, nach seiner Bekehrung. Sie suchte Wurzeln, ihren Hunger zu stillen, aber kein Mißmuth, kein Gram über Mangel und fehlgeschlagene Hoffnung trübte ihr Gesicht. Ich fragte sie, ob ihr das Räthsel des Menschenlebens keine Unruhe mache, und daß sie in der Mitte zwoer Ewigkeiten stehe, die eine vor, die andre hinter ihr, ohne den Begriff der Ewigkeit fassen zu können? — Das Mütterchen starrte mich sprachlos, mit weitoffnem Munde an, und verstand nicht was ich fragte. Sie glaubte fest an Bramas dreimal drei Verwandlungen, und an seine vier Bücher, wovon sie nichts verstand, und hatte sie mit Gangeswasser ihre Sünden weggewaschen, so war kein König so beglückt, als sie."

„Nach dieser erbaulichen Unterredung kehrt ich zur Wohnung des Bramen zurück. Schäme

dich, gelehrter Mann, sagt ich, daß du dein Glück weggrübelst! Sieh deine Nachbarin, ein Mütterchen, arm wie Irus, und ortodox wie Hofmann, und doch ist sie glücklich."

„Ich weiß es wohl, erwiederte der Brame, allein ich danke für solches Glück."

„Erstaunt wie noch nie in meinem Leben, stand ich vor dem Bramen. Doch als ich mich erholt hatte, und einen Blick in mein Innres that, fand ich seinen Abscheu vor dem Glück des Mütterchens ebenfalls in einem Winkel meines Herzens."

Legen sie die Hand aufs Herz, fuhr ich zu dem Emigranten fort, vielleicht gehts ihnen eben so, wie dem Reisenden —

Er schaute mich an, wie das arme ortodoxe Mütterchen den gelehrten Frager, und hielt wahrscheinlich dafür, daß es vergeblich seyn würde, seine Hand aufs Herz zu legen. Ich lächelte, und wünscht ihm von ganzer Seele

seinen Großvaterstuhl, seine Haselhühner und Burgunderflaschen zurück.

Baaden.

Von Gernsbach nach Baaden führt eine gut unterhaltene Kunststrasse größtentheils durch Waldungen. Etwa eine halbe Stunde von Baaden öffnen sich die Berge, und von einer Reihe kühn aufgethürmter Felsen, die einige Schritte seitwärts der Heerstrasse liegen, erblickt man das Städtchen, welches rings von Gebürgen eingeschlossen ist, und eine mahlerische Lage hat. Jene Felsenreihe heißt, wie ich nachher erfuhr des Teufels Kanzel, und die umwohnenden Landleute versichern, daß der Gott sei bei uns! hier einmal gepredigt habe. Schade, daß keiner seiner Zuhörer eine Abschrift von seiner Rede nahm! Wo man aus dem Walde kömmt, ist die Strasse zu beiden Seiten mit Ahornbäumen und weiter hin mit Pappeln bepflanzt. Ich trat in dem Gasthofe zum Salmen, einem der besten in Deutschland ab, wo es von Offizieren in allen möglichen

Uniformen, besonders von Emigranten wimmelte. Mein erster Gang war zu einem jungen Gelehrten, an den ich addressirt war, und der mich auf die freundschaftlichste Art mit den Merkwürdigkeiten seines Wohnorts bekannt machte.

Das Interessanteste sind die warmen Bäder, die diesen Ort schon den Römern merkwürdig machten, die ihm den Namen civitas aquensis gaben. Man findet hier noch verschiedene Denkmäler der alten Weltüberwinder; unter andern sah ich einen in einer alten Mauer befindlichen Stein mit dem Bildnisse Neptuns und darneben die Innschrift:

IN H DD
D NEPTVNO
CONTVBERNIO
NAVTARVM
CORNELIVS
ALIQVANDVS
D. S. D.

Ein Beweis, daß der Rhein hiebevor seinen Lauf ohnfern Baaden genommen habe, denn der kleine Bach, die Os, der hier noch vorbeiströmt, trägt keine Schiffe, ob er gleich in andrer Rücksicht merkwürdig ist, indem er in ältern Zeiten die Grenze des fränkischen und rheinischen Allemanniens machte.

Die hiesigen Bäder haben zwölf verschiedene Quellen; die Hauptquelle sprudelt aus einem harten, hier und da gespaltenen Thonfelsen hervor, und hat nach Reaumur 54 Gr. der Wärme. Der hiesige geschickte Physikus Dr. Krapf, der verschiedene Versuche mit diesem Wasser anstellte, versicherte mich, daß er aus einer Mischung von Selenit, salzsaurem Kalk, salzsaurer Magnesia, Glaubersalz und muriatischem Salze bestehe, und in manchen Krankheiten trefliche Dienste thue.

Nach den Bädern besucht ich die Kollegial-Kirche, und besah darinn unter anderm das Denkmal des berühmten Türkenbezwingers Markgrafen Ludwig Wilhelms, der unter

dem

dem Namen Prinz Louis bekannter ist, und dessen Memoiren ein eben so großer Kriegsmann — Fürst de Ligne geschrieben hat. Ich muß gestehen, daß jener Held ein schöneres Denkmal verdient hätte. Abgeschmackter läßt sich nichts denken, als die Erfindung dieses Mausoläums, das einem Altar in einer katholischen Kirche gleicht. In der Mitte steht der Prinz mit dem Feldherrnstab in der Hand — über ihm schwebt — die Vorsehung oder die Nemesis. Zur Rechten des Sehers liegt ein armer Moslemer, dem ein Adler auf gut kannibalisch die Haut übern Kopf zieht; diesen Adler deckt die Tapferkeit mit ihrem Schilde, und über der Tapferkeit in gerader Linie, steht der scheußliche Knochenmann, und bedroht den armen Türken mit der Nemesis oder Vorsehung (was das Ding seyn soll, läßt sich schwer ins Reine bringen.) Zur Linken liegt ein andrer gefesselter Osmanne, den ein Löwe mit Haut und Haaren aufzufressen droht. Die Inschrift paßt zu dem Ganzen — Es ist eine elende Spielerei im Jesuiterlatein, nichtssagendes

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschwätze, zusammengestoppelt um das Todesjahr des Markgrafen in den Anfangsbuchstaben der Wörter auszudeuten. — Einige andre in dieser Kirche befindliche Grabmäler aus älterer Zeit, sind ihrer Simplicität und des alten Kostum's wegen weit interessanter.

Diese Kirche bewahrt auch — ich weiß nicht mehr ob einen Arm oder einen Fuß des in die Zahl der Heiligen eingeschriebenen Markgrafen Bernhards als Reliquie auf. Der letztverstorbene katholische Markgraf August, der gern einen Heiligen in seiner Familie haben wollte, um unter dessen Protektion desto sicherer durch die enge Himmelspforte einzuschlüpfen, ließ ihn durch Ganganelli, den Bestürmer des Aberglaubens, in Album Sanctorum aufnehmen, und bei dieser Gelegenheit eine Medaille — in der Größe eines Laubthalers prägen, die der Hand des Künstlers, der sie verfertigte, Ehre macht. Auf der Vorderseite sieht man das gut getroffene Brustbild des Markgrafen August im Kostum des Mittelalters — die Rückseite enthält folgende Inschrift:

BERNARDUS
MARCHIO BADENSIS
MORTUUS MORCALIÆ
MCCCCLVIII
A
CLEMENTE XIV
DIVIS ADSCRIPTUS
MDCCLXIX
IN PATRONUM
PATRIÆ ELECTUS
MDCCLXX.

Heilige und Wunder fangen an ganz aufzuhören. Der schmutzige Bettler Labre war der letzte, den die römische Kurie auswitterte.

Vielleicht kommt bald die Zeit, wo man das Verdienst um die Menschheit kanonisirt, und dann wird man euch Altäre bauen, Ganganelli, Leopold von Braunschweig, Woltemade, Howard, und allen denen, die wie ihr den Glauben an das Göttliche im Menschen durch Thaten bewährten.

Mein gefälliger Cicerone führte mich auch in das hiesige Kapuziner-Kloster, wo ich in der Gartenmauer neben der Heerstrasse zwei Grabsteine römischer Soldaten eingegraben fand. Vielleicht hat man sie hierher gesetzt, damit die christlichen Derwische ihre Manen durch ein de profundis aus dem Fegfeuer erlösen möchten! Kloster und Kirche haben nichts merkwürdiges; doch entdeckt ich in der letztern das Grabmal eines Montecuculi, wahrscheinlich eines Sohnes des berühmten Helden dieses Namens, wie aus der hier beigefügten Inschrift erhellt: —

HIC JACET
MAGNI RAIMUNDI PRINCIPIS MONTECUCULI
FORTUNARUM INSCRIPTUS HAERES
SED NON FORTUNÆ,
QUI ÆQUIS PASSIBUS
ET AD GLORIAM ET AD VITÆ EXITUM
PROPERAVIT.
CUJUS FATUM NIMIO PROPERUM
OMNIBUS VISUM,
NISI MORTI ET SIBI.
MORTI,
QUÆ DUM PALMIS ONUSTUM

VIDIT,
JAM SENEM CREDIDIT
SIBI,
QUI DUM PRO CÆSARE PUGNANDO
OBIIT,
SATIS VIXISSE
PUTAVIT.

NEPOTI SUO AMANTISS. FRANCISCO MARCHIONI A MONTECUCULI S. C. M. CAMERARIO ET MARCHIONIS DE GRANA LEGIONIS TENENTI COLONELLO SUPREMÆ CÆS. EQUITATUS GENERALIS. EXCELL. ÆNEAS COMES A CAPRARA ERIGI CURAVIT ANNO 1678. DIE 12 AUGUSTI.

Die ehrwürdigen Väter des Klosters geben sich — nach hergebrachter Mönchssitte — noch immer mit frommen Taschenspielereien ab. Eine lustige Anekdote dieser Art fiel erst kürzlich vor. Die Tochter eines hiesigen Bürgers, ein junges schönes Mädchen, sollte einem reichen, aber etwas mißgestalteten Manne ihre Hand geben; allein das Mädchen hatte bereits eine heimliche Liebschaft, und wollte in die ihr vorgeschlagene Verbindung nicht willigen. Der Vater klagte seine Noth dem Vorsteher

des Kapuzinerklosters, und dieser versprach ihm, die Sache nach Wunsch einzuleiten, wenn er ihm das Mädchen zuschicken wolle. Dieß geschah, und der serafische Mann both alle seine Beredtsamkeit auf, den Starrsinn der Dirne zu beugen, aber umsonst waren seine goldenen Worte, sie blieb unbewegt. Jetzt verzog der bärtige Anahoret das Gesicht wie Lavater, wenn er Erscheinungen hat, und rief sich segnend aus: Hier ist der böse Geist im Spiel; er verhärtet dein Herz gegen den Eindruck meiner Worte. Du bist in großer Gefahr, meine Tochter, aber ich weiß ein untrügliches Mittel, dem Sohne der Finsterniß eine Nase zu drehen. Mit diesen Worten gieng er, holte eine Flasche mit Wein, weihte sie, und gab sie dem Mädchen mit dem Bedeuten, diesen Trank des Himmels zu sich zu nehmen, das Mädchen befolgte den weisen Rath, und ließ sich den Wein schmecken, der auch so gute Wirkung auf sie that, daß sie selbige Nacht noch mit ihrem heimlich begünstigten Liebhaber entlief. Und so hatte denn dießmal der Sohn

der Finsterniß dem Kinde des Lichts einen Esel gebohrt.

Von den Kapuzinern wandelten wir nach dem Schlosse, welches an der östlichen Seite der Stadt auf einem Berge liegt. Es war fast ganz mit kranken Soldaten angefüllt, und also wenig darinn zu sehen. Merkwürdig waren mir die unter demselben befindlichen Souterräns, die wahrscheinlich zur Zeit der Vehmgerichte erbaut wurden. Ein jeder von der Gesellschaft nahm ein brennendes Licht in die Hand, und so stiegen wir hinab, und durchschlüpften mühsam mehrere Gänge, deren jeder mit einer dicken steinernen Thür verwahrt ist, und die so eng und niedrig sind, daß ein etwas beleibter Mann schwerlich durchkommen würde. Der lezte Gang führt in ein kleines Gewölbe, welches oben eine Oeffnung hat, die mit einem Thurm überbaut ist. Durch diese Oeffnung wurden der Sage nach, ehemals die Verbrecher herabgelassen. Dieses Gewölbe stößt an ein andres größeres, welches wahrscheinlich zum Versammlungsorte der heimlichen Richter diente,

und an dessen Seiten herum steinerne Bänke angebracht sind. Hinter diesem Gewölbe ist ein kleiner eingemauerter Platz, und hier wurden, wie die Kunde berichtet, die Verbrecher dem Tode überliefert — hier war das furchtbare Verließ — nach dem hier üblichen Ausdruck der Jungfernkuß — wo unter dem Unglücklichen die Erde sich öffnete, und ihn hinabschlang zu schrecklichen Qualen.

Schauer ergriff mich in dieser Wohnung des Entsetzens; meine Fantasie schuf mir die Vergangenheit zur Gegenwart: ich glaubte die Richter der heiligen Vehme hier gesammelt zu sehen, ich erblickte den blutigen Dolch, das Werkzeug der unerbittlichen Nemesis in ihren Händen, und hörte das letzte Röcheln der Opfer, die hier im verborgenen fielen. In einem entarteten Zeitalter mochte dieser furchtbare Bund nothwendig gewesen seyn, wenn die Menschheit nicht ganz verwildern sollte. Aber welche Menschen mußten das seyn, die einem solchen Geschäfte sich weihten. Mir

graut vor ihrer Größe, zu der ich mich nicht erheben möchte.

Als wir wieder an das Tageslicht kamen, giengen wir — um eine frische Luft zu schöpfen, nach dem Schloßgarten, der zwar im Ganzen sehr unbedeutend ist, aber doch ein angenehmes kleines Gehölze hat, und unter den herrlichen Linden, die an seinem Abhange stehen, die schöne Ansicht einer Reihe kühner Felsmassen und des alten Baadener-Schlosses gewährt. Das Lächeln der Natur verscheuchte bald die düstern Gestalten, welche meine Fantasie aus dem Grabe der Vergangenheit hervorgeruffen hatte, und ich dankte der Vorsicht, einem Jahrhundert anzugehören, wo weniger Größe, aber mehr Menschlichkeit herrscht.

Ich machte gegen Abend eine Promenade nach dem alten Schlosse, dem ehemaligen Wohnsitze der Markgrafen von Baaden, welches ein Stündchen von hier im Gebürge sich erhebt. Das meiste ist zerfallen, aber auch die traurigen

Ruinen geben ein Bild seiner vormaligen Größe. Eine einzige Zinne ist noch zugänglich — der Weg dahin führt über einen Felsen und ist nicht sehr bequem; desto lohnender ist die Aussicht oben, wo man den Rhein in seinem Schlangenlaufe, einen großen Theil des Elsasses, den Straßburger-Münsterthurm, eine Menge von Städten und Dörfern — und die erhabene Bergkette der Vogesen vor sich hat. Mein Geist schwebte hinüber in das Land, wo man der Freiheit Altäre von Todtengebeinen errichtet, wo ein unstätes, aber tapfres, edelmüthiges Volk ein Spiel ist in den Händen verworfener Bösewichter, aber wahrscheinlich nur so lange, bis es aus seinem Traum erwachen wird. Dann wird es seine Demarchen selbst zur Rechenschaft ziehen für so viel vergeudetes Blut, es wird seiner Großthaten sich schämen, weil sie für ein Fantom ausgeübt wurden, das ihm die Betrüger vorgauckelten.

Nein, das Eichlaub auf dem Hut
Macht euch noch nicht frei,
Und nur Tyrannei
Heischt zum Opfer Bürgerblut.

Wem sein Herz nicht hoch für Recht
Und für Wahrheit schlägt,
O der ist und bleibt ein Knecht,
Wenn er gleich die rothe Mütze trägt.

Auch des Schweizers Hand
Schwang die Freiheitsfackel hoch,
Aber — weiser — steckt' er doch
Nicht des Nachbars Haus damit in Brand.

Zwar von Tells Geschoß
Flog der Pfeil in Geßlers Brust;
Doch das Blut des Zwingherrn floß
Nur zur Sühne, nicht zur Mordeslust.

Ihr, ach! taucht den blanken Stahl
In des Säuglings Blut,
Tischt mit Kannibalenwuth
Unter Brüderleichen euch zum Mahl.

In dem Aetherschleier naht
Beaurepair sich euerm Pantheon,
Sieht auf Marats Haupt die Bürgerkron,
Sieht's, und schämt sich seiner Römerthat.

Mit diesen Empfindungen stieg ich von dem Rundell herab, und gieng in den großen Saal der Burg, wo einzelne Stauden traurig aus dem Gemäuer hervorgrünen. Der Geist der Vergangenheit kam über mich — hier, sagt ich zu mir selbst, hier versammelten sich in alten Zeiten die Häupter des schwäbischen Bundes, hier stämmte sich ihr wilder, unbändiger Geist gegen die heilsamen Bande der Ordnung, womit sie der weise Rudolf von Habsburg zum Vortheile des deutschen Vaterlandes fesseln wollte. Stark, wie die Eichen umher, und unbeugsam wie sie, hoben sie trotzig die Häupter empor, und waren furchtbar selbst in ihrem Falle. — Diese Burg entweihte Eduard Fortunat, der unglückliche Sohn einer unglücklichen Mutter, durch Räubereien. Markgraf Christof II. und Cecilie Gustavs des Großen Königs von Schweden Tochter, deren Abentheuer uns Herr Becker im ersten Theile seiner romantischen Chroniken so angenehm erzählt hat, waren seine Eltern, und er sein ganzes Leben hindurch ein Spiel des Schicksals und seiner

Thorheiten. Von diesem Schloß aus warf er oft wehrlose Reisende nieder, um sich mit der schändlich gewonnenen Beute auf einige Tage gütlich thun zu können. — So zog manche Begebenheit der Vorzeit, deren Schauplatz hier gewesen war, an meiner Fantasie vorüber, bis der Abend herabsank, und es stille und kühler um mich her ward, wo wir dann den Rückweg nach Baaden antraten.

Es ist in der That zu bedauren, daß diese Ueberreste aus dem Heldenalter unsrer Nation, die theils durch ihren malerischen Anblick so interessant sind, theils den Geist auf eine so angenehme Art in die Tage der Vorwelt zurückführen, nach und nach gänzlich zerfallen, so daß zuletzt nichts mehr von ihnen übrig seyn wird, als todte Steinmassen! Gefreut hat mich darum der patriotische Gedanke der Herrn Günther und Schlenkert, von den vorzüglichsten dieser deutschen Ruinen Abbildungen und Beschreibungen zu liefern, und wirklich befriedigt der erste Heft, der von diesem Werke neulich erschienen ist, jede Erwartung, und

es ist zu wünschen, daß ein Unternehmen, welches in jeder Rücksicht zur Ehre unsrer Nation gereichen muß, besser unterstützt werde, als das Denkmal Lessings, das deutsche Pantheon, und andre Projekte dieser Art.

Baaden hat ein Gymnasium, welches nicht in dem besten Zustande seyn soll. Der Mönchsgeist spuckt hier noch gewaltig, und einige Jesuiten und Affilierte derselben, die mit denen in Bruchsal in genauer Verbindung stehen, hintertreiben jede gute Anstalt, und verläumden und verfolgen die jungen Lehrer, die Muths genug hätten, den alten Sauerteig auszufegen. Der Rektor der Schule erklärte einmal öffentlich gegen einen Lehrer, der sich geäussert hatte, daß die Jesuiten mit ihren Missionen in Indien politische Absichten verbunden hätten, — nur ein Langohr könne dergleichen etwas behaupten. Ich möchte dem guten Manne rathen, seine eignen Ohren ein wenig zu befühlen!

Ueberhaupt sieht es hier noch sehr dunkel

aus. Die hiesigen Einwohner feiern jährlich am Bartholomäusfeste — diesem ominösen Tage, an welchem Carl IX. das berüchtigte Treibjagen gegen die Hugenotten anstellte — die Wiedereinführung des Catholicism und Jesuitism in ihr Land, ohne zu bedenken, welch einer Sottise sie sich dadurch gegen ihren väterlichgesinnten protestantischen Landesfürsten schuldig machen. Die Feier dieses Tags besteht in einer Prozession, die in das benachbarte Nonnenkloster Lichtenthal geführt wird, von dem ich weiter unten sprechen werde, woselbst gewöhnlich eine mit Intoleranism angefüllte merzische Predigt und ein Hochamt gehalten werden. Ein sonderbarer Umstand, den man mir von katholischen Prozessionen, die im Maimonath gehalten werden, erzählt, ist — daß alsdann die Klerisei eine lateinische Litanei absingt, und darinn folgende Stelle dreimal wiederholt:

A spiritu fornicationis — libera nos domine.

Der böse Dämon der Unzucht muß diesen Herrn doch gewaltig zusetzen, weil sie so

angelegentlich um Befreiung von demselben zu dem Himmel rufen. Möchten sie doch auch so ernstlich beten, von dem Geiste der Intoleranz erlöst zu werden!

Ich versprach, von dem Frauenkloster Lichtenthal zu reden. An einem Nachmittage macht ich den Spaziergang dahin. Ein Theil des Wegs führt durch eine Allee von alten Eichen, zur Seite ist ein kleines Gehölz von Hagbuchen, Vogelbeerbäumen, Platanussen und anderm Strauchwerke zum Vergnügen der Badgäste angelegt. Die Gegend ist anmuthig, und wird durch einen rauschenden Waldbach belebt. Zur Linken ist ein Gebäude, welches vormals eine Porcelänfabrik war, zu dessen Verfertigung man um Baaden herum eine trefliche Thonerde findet; der Entrepreneur war ein Mann, der seinem Werke gewachsen schien, den man aber zu Grunde gehen ließ, weil die Hofkammer eine Fayencefabrik in Durlach besitzt, welche durch die in Baaden etwas beeinträchtigt werden mochte!

Das

Das Kloster Lichtenthal ist ein ansehnliches Gebäude, aber die Zellen der Nonnen stoßen dicht an einen kahlen Berg, der ihnen alle Aussicht in Gottes schöne Schöpfung verschließt. Glaubte die Stifterin des Klosters vielleicht, der Anblick der schönen Natur möchte in dem Busen der armen eingekerkerten Mädchen Empfindungen erregen, die sich mit ihren Gelübden nicht vertrügen? Umsonst! Alles Bemühen, den Menschen von sich selbst loszureissen, ist eitel! Jener Gott, der ein Kind ist, aber einen nie fehlenden Bogen trägt, schlüpft auch bisweilen durch das vergitterte Fenster einer Nonne, und treibt muthwillig sein Spiel mit Herzen, die dem Himmel geweiht sind. Zwar scheint er noch wenig über die Herzen der hiesigen Nonnen vermocht zu haben, sonst würden sie menschlicher schlagen. In einem Lande, dessen protestantischer Fürst das barbarische Joch der Leibeigenschaft zerbrach; seufzen die Unterthanen gottgeweihter Jungfrauen noch unter demselben. Alle Bewohner des Thals, welches sich von hier mehrere Stunden weit bis an die Grenze des

Baadenschen hinaufzieht, sind Eigene dieses Klosters. Geht ein Familienvater mit Tod ab, so hat und übt das Kloster das eines barbarischen Zeitalters würdige Recht, das beste Stück Vieh — und wenn es das einzige Eigenthum einer armen Wittwe und unerzogener Kinder wäre! hinwegzunehmen. Die Söhne und Töchter dieser Eigenen sind überdies verbunden, dem Kloster eine bestimmte Zeit hindurch ohne Lohn zu dienen, und die Nahrung, die sie erhalten, besteht hauptsächlich aus Klössen, die mit Unschlitt statt der Butter zubereitet sind, wodurch die Gesundheit dieser Unglücklichen meistens zerrüttet wird. Was eine solche Behandlungsart vollends zur Unmenschlichkeit macht, ist — daß das Kloster große Reichthümmer und beträchtliche Einkünfte besitzt, die sich jährlich mehren. — Wem, wenn er nur das leiseste Menschengefühl in der Seele trägt, schlägt hier nicht die Brust von Unmuth — wer möchte nicht die Hand ausstrecken, um einen solchen Wohnsitz des Aberglaubens zu zerstören? Die Frömmigkeit dieser Bethörten gleicht dem Medusen-

Haupte, dessen Anblick die Herzen versteinert. Großer, verkannter **Josef**! ich segne deine Asche, ob du gleich die Fesseln des Wahns **gewaltthätig** zerbrachst! — —

Ein paar Stunden von Lichtenthal — auf einem hohen kahlen Berge findet man einen kleinen See, der **Mummelsee** genannt. Die Bergbewohner erzählen davon allerlei Geschichtgen; unter andern, daß zu den Zeiten ihrer Väter die freundlichen Bewohnerinnen dieses Sees des Nachts, während alles im Schlaf lag, in ihre Hütten gekommen seyen, das Zinn gescheuert, gebacken, Wasser herbei geholt, und andre häusliche Arbeiten in größter Stille verrichtet hätten, so, daß wenn die guten Alten erwachten, sie alles aufs beste durch die gutherzigen See-Fräuleins besorgt fanden. Das waren gute Zeiten, sagte der ehrliche Mann, der mir dies ganz treuherzig erzählte. Aber unsre Väter hielten auch mehr auf Redlichkeit und Treue. Vielleicht kommen die See-Fräuleins wieder, wenn wieder beßre Menschen kommen!

Ein Philosoph von Profession, würde den ehrlichen Mann belehrt haben, daß dies alles blosse Märchen seyen. Ich meines Theils freute mich über seinen einfältigen Glauben an Redlichkeit, und hätte es für Sünde gehalten, ihn darin irre zu machen.

An der Wirthstafel, wo ich speiste, fand ich unter andern einige ausgewanderte Geistliche, die — wenn von theologischen oder politischen Gegenständen die Rede war, die abgeschmacktesten Vorurtheile verriethen, aber sobald von Werken des Geschmacks gesprochen wurde, so fein, so richtig und so unbefangen urtheilten, daß man hätte schwören sollen, ein ganz andrer Geist rede jetzt aus ihnen. Sie zeigten die vertrauteste Bekanntschaft mit den Werken ihrer schönen Geister, und ein lauteres Gefühl für die Schönheiten derselben. Diese Erscheinung fiel mir um so mehr auf, da ich in Deutschland noch immer das Gegentheil bemerkt hatte, und da unsre theologischen Klopffechter eines eben so stumpfen Sinnes für das Schöne als für das Wahre zu seyn

pflegen. Eine Hauptursache dieser Verschiedenheit mag darin liegen, daß in Frankreich überhaupt mehr Geisteskultur verbreitet ist, als unter uns. Der Geistliche lebt dort für die Gesellschaft, wo die Conversation sich zum Theil um Gegenstände der Literatur dreht; selbst das Theater wirkt allgemeiner zur Bildung des Geschmacks — Paris ist der Brennpunkt, wo sich die verschiedenen Strahlen sammeln, und von da sie wieder in die Provinzen ausgehen.

Aber wie kommts, daß neben diesem feinen, sichern Tact in Kunstsachen eine solche Dunkelheit und Verworrenheit in religiösen Begriffen Statt finden könne?

Dies, däucht mir, müße aus dem National-Karakter der Franzosen erklärt werden. Untersuchungen über religiöse Gegenstände sind für sie zu ernsthaft, und darum behelfen sie sich gerne mit dem Glauben, und da sie von der Natur zu viel Geist, zu viel Witz empfangen haben, um so dumpfsinnig, wie die mehresten

unsrer Geistlichen, durch die Welt zu schleichen, so beschäftigen sie sich mit Gegenständen, die eigentlich für sie gemacht sind, daher kommt es denn, daß derselbe Mann, der in einer Stunde sehr andächtig den mystischen Unsinn seines Breviers herplappert, in der andern sorglos und lustig ein Liedchen von Vadé oder Chaulieu singt, heute sehr ernsthaft über eine Legende predigt, und morgen in einem Zirkel von Damen eine Fantasie von Dorat vorliest, ohne die kleinste Nüance darin zu verwischen, ohne eine Schalkheit des Dichters, oder eine muthwillige Pointe verloren gehen zu lassen. Darum sind auch die ortodoxesten Köpfe unter ihnen keine ganz strenge Moralisten. Einen Zweifel in die Untrüglichkeit der Sorbonne würden sie schwer vergeben, aber nie jemanden eines Apfels wegen aus dem Paradiese jagen.

Weitere Reise.

Bergan durch einen Wald von Buchen und Tannen geht es für den Wanderer zu Fuße von Baaden weiter. Nach einer mäßigen Stunde erreicht ich ein Franziskaner-Kloster, dessen Name mir entfallen ist, welches sehr angenehm auf einer Anhöhe liegt, wo die Berge sich öffnen, und der Blick ungehindert in fruchtbaren Ebenen schweift, die gegen Abend von den Vogesen begrenzt werden. Wenn man den felsigten Pfad vom Kloster herabkommt, hat man ein anmuthiges Wiesenthal um sich, zu dessen Linken auf einem hohen Tannenberge zwei alte Thürme — Ueberreste einer Ritterburg — ihr Haupt in die Wolken strecken. Ich fragte einen Landmann, der in der Nähe mit dem wässern seiner Wiese beschäftigt war, um den Namen dieses Raubschlosses, und erfuhr von ihm, daß es die Y b u r g heiße, und von Geistern bewohnt werde, die sich den für Geister etwas unmanierlichen Spaß machen, die Reisenden die sie besuchen wollen, mit einem Hagel von Steinen zu begrüßen.

Aber wie kommen die Geister da hinauf? fragt ich.

Das will ich ihm wohl sagen, erwiederte er, und lehnte sich auf sein Grabscheit. Wenn wo in einem Hause ein solches Ungethüm spuckt, so ruft man den Hexenpater (einen Kapuziner) der den Unhold in einen Sack hinein beschwört, und ohne weiters nach dem alten Schlosse trägt.

Das ist eine eigene Manier Kobolde zu fangen, dacht ich, und setzte meinen Stab weiter fort. Die naive Erzählung des ehrlichen Landmanns nöthigte mir ein Lachen ab, welches ich in seiner Gegenwart zu verbeissen gesucht hatte. Aber jetzt fiel mir ein, daß noch in diesem Jahrhundert ein schwäbisches Forstamt eine Premie von dreißig Gulden darauf gesetzt habe, wenn man einen Kobold, oder eine Nixe lebendig oder tod einbringen würde, und sonach war dieser Glaube den Bauern dieser Gegend leicht zu verzeihen.

Ein kleiner Waldbach, der dieses Thal bewässert, führt einen Schlamm von Eisenerde mit sich, und führt auf die natürliche Vermuthung, daß es in dieser Gegend eisenhaltige Quellen geben müße. Es wäre wohl der Mühe werth, eine nähere Untersuchung hierüber anzustellen, da weit umher kein mineralisches Wasser dieser Art sich findet, und die Entdeckung einer solchen Quelle daher Gewinn für das Land seyn würde. —

Zwo Stunden von Baaden kam ich wieder auf die Heerstrasse, und unfern dem Dörfchen Affenthal vorbei, wo ein vortreflicher rother Wein wächst, der auch häufig in Bouteillen abgezogen und für Burgunder verkauft wird. Die Gegend in diesem Theile der Markgrafschaft ist vorzüglich schön—zur Rechten hat man Wiesen, Felder und Dörfer—zur Linken Hügel mit Reben und Berge mit Holz gekrönt. Nichts fehlt als ein Fluß, der Leben und Bewegung in das Ganze brächte.

Einige Dörfer liegen malerisch am Gebürg

hin gestreut — da und dort guckt ein freundliches Ziegeldach zwischen Bäumen hervor. Eines dieser Dörfer zieht sich bis an die alte Burg Windegg hin, deren ehrwürdige Trümmer auf einem vorn herab mit Weinstöcken und im Rücken mit Tannen bepflanzten Berge sich erheben, die beiden Wartthürme dieser Burg haben sich noch ganz gut erhalten, das übrige sind Trümmer. Von ihren Besitzern wußte man mir nichts zu sagen, außer daß einer derselben mit Nahmen Reimbold von Windegg, eine benachbarte Wallfahrt — zu den Linden genannt, gestiftet habe. Die Geschichte dieser Stiftung ist drolligt genug. Eine hölzerne Madonna sang einigemal in einer holen Linde, wohin sie — ich weiß nicht, durch welchen Zufall oder welches Wunder? gekommen war. Der fromme Ritter vernahm die Mähre, und veranstaltete eine Prozeßion nach dem Baume, der sich auf das Bitten des gläubigen Häufleins öffnete, und seinen Schatz hergab. —

Da ich zufällig erfahren hatte, daß in der

Nachbarschaft ein Bad — die Hub genannt, sey, so entschloß ich mich, daselbst Mittag zu machen. Der Weg dahin führt von der Straße ab durch einen Holweg, und weiter hin auf der Anhöhe, deren Boden aus Mergelerde besteht, an einem Wäldchen von Schwarztannen vorbey, worin wilde Tauben girrten, und Vögel zwitscherten. Dies wäre ein Aufenthalt für Dichter und Verliebte. Ein bukolischer Sänger könnte schicklich die Scene seiner Gemälde hierher verlegen; man würde ihm gerne in die verschwiegenen Schatten folgen, wo die Betrachtung weilt, und die Ruhe dem müden Pilger zuwinkt. —

Von da nach dem Badhause ist nur eine kleine Strecke, und ich langte gerade daselbst an, als man sich zur Mittagstafel setzte, wo ich denn auch meinen Platz unter dem bunten Gemische von Fremden nahm. Die mehrsten waren wieder Emigrirte — gröstentheils aus dem Elsasse. Ich suchte ihre Meinung über die große Angelegenheit ihres Vaterlandes zur

Sprache zu bringen; sie waren ziemlich einstimmig darüber, daß nicht die politischen Neuerungen, sondern die Zernichtung aller Gottesverehrungen sie gegen die Revolution abgeneigt gemacht, und zur Auswanderung veranlaßt hätten. Mehrere darunter schienen besonders der ersten Constitution ihren Beifall zu geben, und wenn es wahr ist, was einige Politiker muthmassen, daß Dumouriez noch immer im Stillen (vielleicht im Einverständnisse mit einer der verbündeten Mächte?) an Wiederherstellung derselben arbeite, so dürfte er wahrscheinlich unter diesen Elsässern manchen Arm zur Unterstützung seines Unternehmens bereit finden.

Nach aufgehobener Tafel kam das Gespräch auf eine fliegende Druckschrift, die vor einigen Tagen als Neuigkeit angekommen war, wobei ich Gelegenheit hatte, die Blindheit dieses Volks, und — soll ich sagen, die Stupidität oder Betrügerei? seiner Priester kennen zu lernen. Jene Flugschrift führt den Titel: Eine noch

niemals erhörte, neue Wunderge-schichte, u. s. w. Nach dem Coblenzer Original buchstäblich abgedruckt, und enthält ein so abentheuerliches Märchen, in einer so erbärmlichen Sprache, (das Original ist wahrscheinlich französisch) daß ein deutscher Schuster oder Schneider sich schämen würde, dergleichen zu lesen, oder gar zu glauben. Und doch hört ich zu meinem Erstaunen selbst einige Ausgewanderte Geistliche behaupten, daß es Vermessenheit wäre, die Sache in Zweifel ziehen zu wollen. Diese Schrift ist ein zu merkwürdiger Beitrag zur Karakteristik der Emigrirten, als daß ich sie meinen Lesern nicht mittheilen sollte. Hier ist sie — mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt.

„Es hat sich bei dem Rathe zu Marseille eine schreckliche Profezeihung begeben. Als den 25. Februar 1794, in der Frühe zwischen sieben und acht Uhr, da der ganze Rath bis zehn Uhr Abends beisammen war,

da hörte man im Rathe, wie man die überreichen, gutherzigen Christen zu ihren rebellischen Folgen bringen kann, darauf der Schluß gemacht wurde, alle die nicht zu der Neutralität schwören, sollten mit einer großen Macht angegriffen werden, und in ihrem eigenen Blute sich baden. Auf diesen Schluß hörte man eine Erschütterung, welche manchem ein Schrecken verursachte, und in einem Augenblick wurden die Thüren aufgethan, durch welche drei große Männer hereintraten. Jedermann kam ein Schrecken an."

Der erste sprach: sie sollten nicht erschrecken, es geschieht ihnen kein Leids. „Ich will euch ihr Königsmörder, ankündigen: Der starke erzürnte Gott hat sein Schwerdt gezogen über euch, und wehe euch meineidigem Volke! denn das Maas euerer Laster ist gezählt, es sind alle euere Missethaten gezählt, und es soll an euch hundertfältig vergolten werden, daß ihr Achttausend vierhundert achtzehn Geistliche um ihr Leben gebracht, und zwölftausend Menschen durch das Blutgericht schmählich hingerichtet

habt. Und was noch mehr, daß ihr den Namen Gottes entheiligt, barbarische Wuth verübt, daß ihr aus Haß gegen Gott viele Länder und Ortschaften mit gottlosem Wesen überschwemmt habt, daß ihr mit euerm Mordschwerdte die Säuglinge erschlugt, und die zarten Leiber der Weiber zerschnitten, daß ihr bei geschändeten Töchtern zitternde Greise mordetet, das Blut der Jungfrauen, die mit heisesten Thränen für ihre Keuschheit stritten, vergossen, alle diese Greuel, Verfolgungen und Bedrängnisse gegen das christliche Volk hat Gott erwogen, darum wird eine grosse Heeresmacht gegen euch erweckt auf allen Seiten, und der Adler von Sonnenaufgang und der Adler von Mitternacht werden gegen euch mit einer so großen Macht ziehen, daß ihr vermeint, es sey die ganze Welt beisammen; und was euch noch zum Schrecken wird seyn, ein unverhoftes Heer, wo ihr gar nicht vermuthet, wird euch vollends den Rest geben, mit einer fürchterlichen Macht starker Heerschaaren, mit wüthendem Geschütze und allen Werkzeugen des Todes versehen, wird es sich

gegen euch versammeln, euch entgegeneilen, euch aufsuchen, wie eine Löwin den Raub, den sie verschlingen will; wo diese Heeresmacht, die zu euerer Züchtigung erweckt worden, hinzieht, wird der Schnelle nicht entfliehen, und der Starke nicht entrinnen können. Der römische Kaiser aber wird mit Muth seine Krieger beseelen, daß sie mit Löwenherz das Land der geschwornen Königsfeinde anfallen, ihre Städte und Festungen niederreissen, ihre Kriegsvölker zerstreuen, und den blutigen Stolz demüthigen, der Greuel der Verwüstung wird sich in vollem Maase über euch verbreiten" — hiebei beschloß er seine Rede.

Hernach fieng der zweite mit einer großen Stimme an, und sprach: „Höret mich an, was ich verkündigen will — es wird bei euch ein so großer Hunger einreissen, daß ihr euch selbst auffressen werdet. Ihr werdet in euerm eigenen Eingeweide rasen, und unter euch selbst ein so großes Blutbad anrichten, und gegen euch selbst wüthen, und alle, wie ihr hier

versammelt

versammelt seyd, hinterlistig getödet werden! denn das Blut des Königs schreit um Rache über euch, aber ihr werdet in euerm Wahn bestärkt werden, weil ihr so vieles Volk habt, und glauben, es könne euch nicht fehlen; aber euer Volk wird so viel nicht mehr nützen, ihr werdet Hungers sterben, zuvor aber wird in euerm Lande eine unvermuthete Seuche einfallen, starke Heeresmacht eindringen wie ein Hagelsturm, wie ein schreckliches Wetter, wie ein Wasserstrom der mächtig durchbricht, und ein Land mit sich in den Abgrund reißt, welches seiner Gewalt nicht gewachsen ist — so wie Gott ehemals seine Heerführer im alten Bunde ausschickte, die Städte und Vesten der Abgötter und ihre Landschaften zu verwüsten, und zu erobern, die Welt wird sehen, wie Gott diejenigen straft, welche seine Gebotte mit Füssen treten, und seiner spotten — O weh! das Sterben bricht bald ein! meine Rede habe ich beschlossen!"

Nach diesem fieng der dritte an zu reden mit ganz heisrer, trauriger Stimme: „O ihr

lieben Freunde! ich bitte euch um das Blut des Welterlösers willen, betet und beweint euere Sünden! Hier steht das Buch offen — noch ist Gnade bei Gott zu erlangen, wenn ihr wollt in euch gehen und Buße thun, aber die Axt ist schon an die Wurzel gelegt! Darum ergebt euch in den Gehorsam gegen den König, gebt euch zur Ruhe, und gedenkt eurer Weiber und Kinder, verlaßt die schnöde Lust, kommt, eilt, ihr Kinder des Raubs, es brennt das letzte Licht für euch! Kommt, und säumt nicht! Bedenkt, daß keine Rettung mehr seyn wird, so ihr nicht zur Buße greift. Vertröstet euch nicht der Menge eurer Völker, denn Gott ist der Herr, und seine Allmacht ist groß."

Da schrie er mit heisrer Stimme: „O weh, es ist vollbracht!" und sie verschwanden alle drei vor ihren Augen, als wenn sie nicht wären da gewesen!

Kann man sich — wenn man dieses Produkt eines kranken Gehirns gelesen hat, noch wundern, daß sich die armen Landleute in der Vendee

von ihren Priestern weis machen lassen, sie würden, so sie im Treffen fielen, am dritten Tage wieder auferstehen? und auf solche Träumereien eines Fieberkranken bauen viele Tausende dieser Ausgewanderten ihre Hoffnungen! — wie viel besser würden ihre Priester daran thun, sie zur Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Duldung und andern Tugenden zu ermuntern, sie vertrauen zu lehren auf das Unvergängliche in sich!

Trauriges Loos des Menschengeschlechts! du bist und bleibst die Beute des Wahns, und nur der Tod nimmt dir die Binde vom Auge!

Kloster Allerheiligen.

Die Gegend um das Huberbad ist einsiedlerisch, und wer Hülfsquellen zur Unterhaltung in sich hat, und gerne fern vom Getümmel sein Selbst genießt, mag hier seine Rechnung finden. — Ich pilgerte schon des andern Tags in der Frühe weiter, und nahm meinen Weg

gegen Allerheiligen, denn ich hatte mir vorgenommen, auf meinen Streifereien auch die auf meinem Wege oder nicht weit davon abliegenden Klöster kennen zu lernen. Ich kam das Dörfchen Sasbach vorüber, wo Turenne's Heldenblut den Boden heiligte, und schlug mich von seitwärts dem Gebürge zu, in dessen Schoose jene Abtei liegt. Die Gegend zeigt hier noch mannichfaltige Schönheiten. — Rauher und einförmiger wird sie gegen Oberkappel hin, wo man zwei Stunden weit einen mühevollen Weg bergan zu steigen hat. Doch findet man auch hier noch Gegenstände genug, an welchen das Auge gerne verweilt. Abgerißne Felsstücke, rauschende Bergströme, einzelne Bauernhöfe und Sägmühlen, welche letztere in dieser Gegend sehr häufig sind — mitunter eine Gruppe weidender Kühe, und an Felsen hängender Ziegen lassen den Wanderer die Beschwerlichkeiten des Bergsteigens vergessen. Der Anblick — wenn man nun den Gipfel erreicht hat, ist überraschend — Ringsum himmelanstrebende Berge mit kahlen Häuptern — tief unten im Kessel das

romantische Kloster, so ganz abgeschnitten von der übrigen Schöpfung! O daß dies eine Freistädte wäre für die verfolgte Tugend, für den verkannten Wahrheits-Märtyrer, der, wie der gute Jean Jaques kein Plätzchen mehr hat, wo er sein Haupt ruhig niederlegen könnte! — Aber hier leben und mästen sich Menschen, die die Menschheit um ihre gerechte Forderung betrügen, die sich in sich selbst zurückziehen wollen, und doch in sich nichts finden, als eine traurige Leere, noch trauriger als die Einöde, die sie umgiebt.

Unter solchen Betrachtungen stieg ich den steilen Berg hinab, und langte wolbehalten in der Abtei an, wo ich gastfreundlich aufgenommen wurde. — Ich hatte durch meine Betrachtung den guten Mönchen dieses Klosters die — beiher gesagt — vom Prämonstratenser Orden sind, Unrecht gethan — ich fand mehr Licht unter ihnen, als ich vermuthet hatte. Mehrere derselben legen sich auf Wissenschaften, und sind auch mit der neuen Literatur nicht gänzlich unbekannt. Selbst K a n t i s c h e Philosophie ist ihnen nicht fremd, und sie haben zum Glück

einen Prälaten der sich zwar selbst um Gelehrsamkeit und Geisteskultur wenig kümmert, doch aber denen, die sich damit beschäftigen, keine Hindernisse in den Weg legt. Es besteht hier sogar ein Gymnasium, und man muß den Lehrern, die aus den jüngern Mönchen des Klosters bestehen, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie auf ihre Schüler und Zöglinge alle Mühe und Sorgfalt verwenden. Freilich spuckt hier und da noch etwas von Mönchsgeiste, doch dieser Dämon läßt sich nicht auf einmal austreiben. Die Anzahl der hier Studierenden ist gegenwärtig geringe, da keine Elsässer, die sonst die Mehrheit ausmachten, mehr kommen können.

Ein Theil des ehmaligen Strasburger-Seminariums ist seit der Revolution in diese Abtei verlegt. Diese bigotten Eiferer für das Reich der Finsterniß konnten es nicht ohne Aerger ansehen, daß das Licht des Zeitalters auch sogar in die Zellen dieses Klosters gedrungen war; sie verklagten daher die gutherzigen Mönche, die sie dem Elend entrissen

hatten, bei dem Kardinal von Rohan, als der Heterodoxie verdächtig, und die Sache kam wirklich zu einer Untersuchung, die sich unter einem andern Prälaten vielleicht mit einem Auto da fe geendigt haben würde; allein die Bonhommie dieses Mannes—vielleicht auch der Umstand, daß seine Eminenz in den gegenwärtigen Umständen ihre triftigen Ursachen haben, es mit den reichen Abteien nicht zu verderben, rettete für diesmal die jungen Halbketzer von dem gelben Sack und der schwarzen Kerze.

Die Gegend um das Kloster ist eine der wildesten, die man sehen kann; Trauben und Obst reifen hier nicht, und auf den benachbarten Bergen schmilzt der Schnee oft erst zu Anfang des Sommers, dagegen erscheint die Natur hier in jener Grösse, welche mehr als Schönheit, die Seele fesselt. Man findet hier wahrhaft Ossianische Szenen, und es ist sich zu verwundern, daß sie noch keinen der Klosterbewohner zum Dichter begeistert haben. Besonders interressant ist eine längs einem

der Berge hin angelegte Promenade; sie zieht sich ungefehr eine Stunde weit bis an das platte Haupt eines senkrechten Felsens hin, von wo der Blick in ein schmales Schweizerthal sich verliert. In der jähen Tiefe rauscht ein Waldstrom über Steine und entwurzelte Bäume hin, und sein schauerliches Tosen in dieser Wildniß erfüllt die Seele mit Grauen. Gegenüber an dem Felsgebürge hängen dunkle Tannen, die im Fallen begriffen sind, und sich nur noch zaghaft zu halten scheinen; andre stehen noch aufrecht, und dienen den Waldsängern zum Aufenthalt. Geyer schweben da umher nach Raub, und die kleine Meise sucht ihre Nahrung im Moos der Tannen. Ich konnte mich kaum losreissen von diesem Fleck — alle Schauer der Einsamkeit und des Erhabenen umgaben mich. Es war mir, als wär ich in einem majestätischen Tempel, und als müßt ich hier einen Altar errichten zum Andenken irgend eines Schutzheiligen der Menschheit. Unwillkührlich nahm ich mein Taschenmessergen heraus, und kritzelte in ein Felsenstück — Leopold von Braunschweig!

Splittern wird der Fels, der Berg vergehn,
Deine That, o Edler, wird bestehn,
Kann ich sie auch nur kaum lesbar schreiben.
Was die Erde giebt, muß untergehn,
Aber was vom Himmel stammt, muß bleiben.

Nach einem zweitägigen Aufenthalte verließ ich das Kloster; ein paar junge Mönche, die Zutrauen zu mir gewonnen hatten, begleiteten mich eine Strecke weit. Ich nahm meinen Weg auf Oberkirch, wohin von hieraus eine gut unterhaltene Kunststraße angelegt ist. Als wir die Höhe erreicht hatten, bemerkt ich am Weg einen Brunnen, und darneben auf einem Stein einen schwerbeladenen Esel abgebildet. Meine Begleiter gaben mir über dieses Monument folgenden Aufschluß: Der fromme Stifter des Klosters war in Verlegenheit, auf welchem Platz er das Gotteshaus aufführen sollte; lange gieng er mit sich zu Rath, und kam endlich auf den Einfall seinen Esel hierüber entscheiden zu lassen. Er bepackte ihn schwer mit Geld, und ließ ihn in dieser Gegend herumwandeln nach Gefallen,

und wo er stehen bleiben würde, da sollte das Kloster angelegt werden. Der Esel warf seine Last unten im Kessel nieder, und legte sich dazu. Dem Herrn schien das Plätzchen doch nicht das schicklichste, darum trieb er seinen Esel wieder auf, aber dieser hatte sichs einmal in den Kopf gesetzt, daß dieser Fleck für müßige Mönche gut genug sey, und war nicht weiter zu bringen. Der Stifter fügte sich zuletzt in die Laune des Esels, und so ward der letztere eigentlich Stifter der Abtei Allerheiligen. Zum Andenken dieser Geschichte errichtete man dem Esel ein steinernes Monument an dem Brunnen, woraus er im Vorbeigehn getrunken hatte, und der von ihm der Esels-Brunnen heißt. Schade, daß man nicht auch das Kloster nach ihm genannt hat!

Ich nahm nach dieser Erzählung von meinen Begleitern Abschied, und freute mich, doch auch einmal unter Mönchen Menschen gefunden zu haben.

Weitere Streifereien.

Ich langte bei guter Zeit in Oberkirch, welches nur zwo Stunden von Allerheiligen entfernt ist, an. Dieses Städtchen gehört dem Cardinal von Rohan, den seine Landsleute neulich zum Schriftsteller gemacht haben, unter der Aufschrift: Contes et poésies du Cardinal Collier, Commendant-Général des croisades du bas rhin, erschienen zwei Bändchen Allerlei, das, wie sichs am Rande versteht, nicht ihn, sondern irgend einen lustigen Kopf zum Urheber hat. Oberkirch hat nichts merkwürdiges, darum war auch mein Aufenthalt daselbst nur kurz, und ich machte von da eine kleine Streiferei ins Gebürg, wo man auf einer Strecke von sechs Stunden drei Mineralquellen — Andegast, Petersthal und Griesbach antrift. Das Wasser dieser Quellen gehört zu der schwächern Gattung, und mag hauptsächlich als Vorbereitung zu dem stärkern von Pyrmont, Schwalbach, und Driburg gute Dienste leisten. Die Gegenden, worin diese Quellen liegen, sind

anmuthig — mitunter romantisch. Man bereitet hier ein trefliches Kirschenwasser aus kleinen, schwarzen Waldkirschen. Zur Herbstzeit haben die Ringelamseln, ein treflicher Vogel für Leckermäuler, in dieser Gegend ihren Strich. Andegast gehört Bauersleuten zu, deren Altvordern diese Quelle entdeckten. Diese Menschen erinnern an die Valdajou's* in Lothringen, denen sie aber doch an Kenntnissen und Hochgefühl nachstehen mögen.

* Wahrscheinlich kennen nicht alle meine Leser diesen Namen, der so allgemein bekannt zu werden verdiente. Anderthalb Lieu's von Plombieres, in dem Theile der Vogesen, der an die Franche-Comte stößt, wohnt diese Familie, deren eigentlicher Name Fleuriot ist, in dem anmuthigen Thale Valdajou, in fünf oder sechs Häuser abgetheilt. Sie erkennen das älteste ihrer Mitglieder für ihr Oberhaupt, und ihre einzige Beschäftigung ist, das Feld zu bauen, ihre Kinder zu erziehen, und den Unglücklichen beizuspringen. Seit vielen Jahren üben die ältesten dieser Familie die Wundarzneikunst aus, und ihre Geschicklichkeit hierin hat ihnen einen außerordentlichen Ruf verschaft. Diese Geschicklichkeit habeu sie weder einer geheimen Eingebung, noch besondern Arkanen zu verdanken, wie der Aberglaube wähnt, sie besitzen vielmehr die vorzüglichsten Schriften ihres Fachs, und eine beständige Ausübung sichert ihre Grundsätze durch Erfahrung. Man findet bei ihnen in einem

besonders dazu eingerichteten Hause anatomische Präparate, und die besten chirurgischen Instrumente. Diejenigen unter ihren Kindern, denen sie Fähigkeit zutrauen, sind schon im zehnten Jahre mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannt, und lernen spielend die Benennungen der verschiedenen Beine und Muskeln. In ihrer Familie herrscht Bescheidenheit und wahre brüderliche Zuneigung. Den Armen bedienen sie umsonst, und fordern auch von dem Reichen nichts, wenn er ihnen für die ihm geleisteten Dienste nichts geben will. Man hat unter ihren Händen Kuren gelingen sehen, über welche die geübtesten Wundärzte erstaunten. Ihre Tugenden rührten den Herzog Leopold von Lothringen so sehr, daß er sie in den Adelstand erheben wollte. Die Familie versammelte sich, und ihre Oberhäupter beschlossen einstimmig, dem Fürsten für diese Gnade zu danken, aber sie nicht anzunehmen. Unsre Kinder, sagten sie in ihrer Antwort so weise als bescheiden, unsre Kinder werden vielleicht anders denken, als wir. Stolz auf ihren Adel werden sie sich für zu vornehm halten, den Armen beizuspringen; es wird ihnen zu niedrig scheinen, ihr väterliches Erbe zu bauen, der Segen des Himmels wird nicht mehr auf ihren Feldern ruhen, sie werden sich entzweien, werden aufhören glücklich zu seyn. — So schlugen sie den ihnen angebotenen Adelsbrief aus, und begnügten sich mit dem, den ihnen die Tugend gegeben hatte.

Offenburg.

Offenburg ist ein kleines, anmuthiges Reichsstädtchen an der Kinzig, die sich einige Stunden von hier in den Rhein ergießt. Der neue Fürstbischof von Basel, der als hiesiger Pfarrer zu jener bei der gegenwärtigen Lage ziemlich zweideutigen Würde erwählt wurde, hat hier noch seinen Sitz, er hätte vielleicht klüger daran gethan, auf seiner einträglichen Pfarre zu bleiben als sie gegen ein ungewißes Bisthum zu vertauschen.

Man rühmt an dem neuen Fürstbischof, einem Herrn von Neveu, einen großmüthigen Karakter, nur soll er ein wenig zu sehr das Spiel lieben. Neulich, so erzählte man mir, kam ein armer ausgewanderter Pfarrer seines Bisthums zu ihm, und bat um ein Allmosen, aber der Herr Bischof hatte den Abend vorher alles verspielt und mußte den Pilger mit bloßem Segen entlassen.

Seit der französischen Revolution hat Offenburg eine Druckerei, welche der Strasburger Buchdrucker Leroux hier anlegte. Sie liefert nichts als Hirtenbriefe und Gebetbücher. Unter andern erschien in dieser Druckerei — auf Veranlaßung des ausgewanderten Vikariats von Strasburg — ein Gebetbuch für Emigranten unter dem Titel:

Vierzigtägige Andacht, die Buße der Niniviten genannt, zu Ehren der allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä.

In dem kleinen Vorberichte wird die Entstehung dieses Büchleins in folgenden Worten angegeben:

„In vollem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, der den büssenden Niniviten den angedrohten Untergang verzieh, verrichteten mehrere Städte Frankreichs: (zwar im Verborgenen wegen der Verfolgung, jedoch mit dem grösten Nutzen, die folgende vierzigtägige Andacht, u. s. w."

Das Ganze besteht aus aszetischen Floskeln, wie aus nachstehender Stelle eines Gebets für Frankreich erhellt, worin das Herz Mariens apostrophirt wird, wie folgt:

„Bring für uns und mit uns unser Anliegen vor den Thron deines Sohnes, vor jene unerschöpfliche Gnadenquelle seines allerheiligsten Herzens, aus dem alles Heil entspringt, und durch deine Fürbitte auf uns herab geströmt wird! O du über alle Kriegsheere fürchterlich gewordene, mit der Macht deines Sohnes ausgerüstete Königin des Himmels und der Erde! stehe auf, und zerstreue die heidnisch gottlosen Verwüster Frankreichs, die wüthenden Verfolger der Kirche deines Sohnes, damit wir deine Siege hochpreisen mögen."

Sollte man nicht glauben, der Verfasser dieser Blätter zähle in ganzem Ernste darauf, daß ein paar himmlische Legionen herabsteigen würden, um das, was er Sache der Kirche nennt, zu unterstützen.

In einem andern Gebette wird das Herz Jesu angeredet, und unter anderm gesagt: „deine Tempel sind in Mördergruben verwandelt, deine Fasttage abgeschaft, deine Räthe verbannt, ꝛc."

Die Räthe des Herzens Jesu sollen vermuthlich die Geistlichen Herrn seyn. Aber warlich, wenn sie den lieben Gott nicht besser berathen würden, als der Cardinal Brienne, Ludwig XVI. so würde es um uns Erdensöhne sehr schlimm aussehen. In eben diesem Gebette wird das Herz Jesu aufgefordert, sich aller Bedrängten in Frankreich, aber vornemlich der Gesalbten und Geweihten, das heißt, der Priester und Nonnen anzunehmen. Daß doch diese Herrn sich immer für die Häupter der Schöpfung halten, und wähnen, ohne ihren Arm könne die Erde sich nicht mehr um ihre Axe drehen.

Es liesse sich allerdings für die armen Ausgewanderten ein trefliches moralisches Buch

verfertigen, aber was kann Gutes kommen aus unreinen Quellen!

Ich habe auf meinen Streifereien Gelegenheit gehabt, mehrere ausgewanderte Geistliche kennen zu lernen, und bei denen aus dem Innern Frankreich grőstentheils Geist, Kenntnisse und Billigkeit gefunden; dahingegen an denen aus dem Elsaß fast durchaus nur Unwissenheit, Bigottism, Intoleranz, und eine auffallende Rohheit der Sitten bemerkt. Ueberhaupt haben die Sitten im Elsasse seit der Vereinigung dieser Provinz mit Frankreich eine nichts weniger als glückliche Veränderung erlitten. Die Bewohner dieses fruchtbaren Erdstrichs zeichnen sich durch einen derben Hochmuth — den nur ein Thor mit dem Namen — Nationalstolz belegen kőnnte, durch nachåffende Verachtung ihrer deutschen Nachbarn, aus deren Blute zu stammen sie nicht werth sind, durch Großsprecherei und Mangel an Lebensart aus. Hiezu kommt ein von den Franzosen ererbter Hang zu Ausschweifungen,

und eine von ihren Priestern sorgfältig unterhaltene Verstandesverfinsterung. Man versicherte mir, daß zu Anfang dieses dritten Feldzugs, wo man eine günstige Wendung der Dinge wenigstens noch hoffen durfte, und die Rede war, daß Elsaß und Lothringen noch wohl deutsche Provinzen werden könnten, die mehresten der ausgewanderten Elsässer dergleichen Aeußerungen sehr übel aufgenommen, und förmlich darwieder protestirt hätten, einem Volke beigesellt zu werden, welches so wenig Geist für das Kleine besitzt, und in seiner Ernsthaftigkeit lieber den Tönen eines Dudelsacks horcht, als dem niedlichen Schellengeklingel an der Kappe der Thorheit! Uebrigens sind die Elsässer von den übrigen Franzosen nicht sehr geachtet, besonders da sie die französische Sprache eben so erbärmlich radbrechen, als die deutsche, und einen Karakter nachäffen wollen, für den sie so wenig passen, als die Elefanten für das Seiltanzen, wozu — nach Suetons Zeugniß — ein römisches Genie diese Thiere gewöhnen lassen wollte.

Gengenbach.

Ich machte von Offenburg einen kleinen Abstecher, nach dem zwo Stunden von dem entlegenen Reichsstädtchen Gengenbach, welches in dem fruchtbaren Kinzigthale liegt. Ich kam durch das Dörfchen Ortenberg, wo ein treflicher rother Wein gezogen wird. Seitwärts erheben sich die Ruinen eines Raubschloßes, welches — nach seinem geringen Umfange zu schließen, einem kleinen Ritter angehören mochte, der, wie ein Theil unsrer Schriftsteller — vom Stegreif lebte. Das Städtchen ist unbedeutend, an dem neuen, schönen Rathhause hatte ein Spaßvogel die Verse angeschrieben:

Hier steht ein Rathhaus nagelneu
Bis auf die Rathsherrn fertig!

Ich besuchte die hiesige Benedictinerabtei, welche eine Reichsprälatur ist, und anderthalb oder dritthalb Mann zu dem Reichs-Contingent zu stellen hat. Man zeigte mir die Bibliothek, wo Niemand hinkömmt, als

die Zeit, und wo die Kasuisten und Dogmatiker in jener friedlichen Stille nebeneinander ruhen, in welcher sie zum Wohl der Menschheit ewig hätten ruhen sollen. — In weit beßern Umständen fand ich den Klosterkeller, wo die claßischen Autoren nach dem Alter gereiht sind. Der Pater Kellermeister schien auch mit ihnen weit bekannter, als der Bibliothekar mit seinen bestäubten Brüdern in Folio.

Ein Kloster ohne ein Wunderbild wäre ein Unding. Zu diesem Kloster gehört eine auf einem Feldhügel vor der Sadt liegende Capelle, wo festes Zutrauen, Bewegung, reine Luft mit Beihülfe der Natur und einiger Arzneien schon an manchen Kranken Wunder gethan haben, wie die daselbst aufgehängten Votivtäfelchen urkunden. Man sieht hier Krucken, Haarzöpfe und Ketten von Missethätern, denen die Madonna — der strengen Nemesis zum Trotz — aus ihren Gefängnißen verhalf. Doch werden diese Opfer von Tage zu Tage seltener. Die catholischen Autoren sollten dem Justus Lipsius nachahmen, der—

ich weiß nicht mehr, ob nach seiner ersten oder vierten Bekehrung (denn er veränderte die Religion viermal, ob er gleich ein Buch über die Standhaftigkeit geschrieben hatte) seine fruchtbare Feder der Mutter Gottes weihte: dadurch würden diese Wallfarthsplätze einen neuen Glanz erhalten.

Da ich schon mehrere Abteien besucht hatte, so war es mir nicht auffallend, auch hier mehrere junge Frauenzimmer zu finden, die gekommen waren, ihre geistlichen Brüder oder Verwandte zu sehen, und sich einige Tage in der klösterlichen Einsamkeit zu belustigen. Diese Belustigungen sind aber nicht so fromm, und auch nicht einmal so ehrbar, als man wohl glauben möchte. Des Abends — oder auch des Nachmittags, wenn das Wetter keinen Spatziergang erlaubt, werden gewöhnlich Pfänderspiele gemacht, und es ist ein interessantes Schauspiel für den beobachtenden Zuschauer, einen Haufen junger, rüstiger Mönche zu sehen, die in Hoffnung auf eine Pfandlösung den Mund im Voraus spitzen, und deren lüsterne

Faunenblicke sich mit einem derben Kuß nicht begnügen. Wenn das Spiel lebhafter wird, und der Weingeist mächtiger wirkt, dann giebts nicht selten bachantische Szenen; da und dort kreischt ein Mädchen in den Armen eines nervigten Mönchs, der ihm den Athem wegküßt, und jedes hat an seinem Halstuche und an seinem Haarputze in Ordnung zu bringen. Nachts leuchten die Mönche den Schönen gastfreundlich auf ihr Zimmer, und — der Verfasser der Gedichte im Geschmack des Grecourt mag das übrige beschreiben!

Ettenheimmünster.

Ich verließ Gengenbach nach einem kurzen Aufenthalte, und gieng, von einem Wegweiser geleitet, über das Gebürg nach Ettenheimmünster. Unterwegs kamen wir an einer Kobold-Fabricke vorbei, welche dem Kloster Gengenbach zugehört.

Ettenheimmünster ist ebenfalls eine Benedictinerabtei, die in einer traurigen Wildniß liegt. Ein wenig lichter als in Gengenbach

sieht es hier in den Zellen der jungen Mönche aus. Zwei derselben entflohen beim Anfange der Revolution nach Frankreich, und legten den Priestereid ab. Einer dieser Flüchtlinge, den man mir als einen kenntnißvollen jungen Mann beschrieb, soll nachher mit dem Bataillon der Einigkeit als Lieutenant nach der Vendee gezogen, und dort in einem Treffen geblieben seyn.

Der Weihbischof von Strasburg und einige geistliche Räthe haben hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und der Cardinal von Rohan selbst, der nur eine Stunde von hier in dem Städtchen Ettenheim wohnt, nimmt bisweilen zu den reichen Quellen der Abtei seine Zuflucht. Nicht weit von dem Kloster ist ein Bad — Sanct Landelins Bad genannt. In grauen Zeiten lebte daselbst dieser heilige Einsiedler, der aus Schottland nach Deutschland gepilgert war, und wurde von einem bösen Ritter auf der Jagd erschossen. Auf der Stelle, die sein Blut trank, entquoll ein Brunnen, der in der Folge zu einem Bad

eingerichtet wurde. Da es aber wenig besucht wird, so scheint der Heilige in keinem sonderlichen Rufe zu stehen.

Ettenheim, der gegenwärtige Sitz dés Cardinals von Rohan ist ein kleines, unbedeutendes Städtchen. Dieser Fürstbischof hat, wie bekannt, den schnellen Wechsel menschlicher Dinge schon vor der Revolution erfahren. Seine Lage ist jetzt um so drückender, da eine Menge Menschen von ihm leben will. Man giebt seine Einkünfte diesseits des Rheins auf dreißig tausend Gulden an, doch dürfte von dieser Summe etwas abgehen, da er neulich einen Prozeß gegen seine Unterthanen verlor, der den Besitz beträchtlicher Waldungen betraf.

Man sagt von ihm, daß er bei aller Geistesbeschränktheit sehr gutmüthig sey. Wenn die Anecdote, die Trenk im ersten Heft seiner Monatsschrift von ihm erzählt, wahr ist, so wäre sie ein merkwürdiger Beleg zu seiner Karakteristik, noch immer läßt er sich zu seinem Nachtheile von Männern gängeln, die

bloß ihren Privatvortheil im Auge haben. Kürzlich warf er seine Ungnade auf den Abbe Demarre, Mitglied der constituirenden Versammlung, der ihm große Dienste geleistet hatte, aber vielleicht nicht Hofmann genug war, den Launen dieses Fürsten nachzugeben.

Daß es um ihn, so wie in der ganzen Gegend von Emigranten wimmle, wird man leicht vermuthen. Ich habe auf meinen Streifereien noch keinen Meierhof angetroffen, wo sich nicht welche dieser Unglücklichen angesiedelt hatten. Manche fügen sich gut genug in ihr Schicksal, sie geben Unterricht in der französischen Sprache, im Tanzen, Zeichnen, andere behelfen sich mit Abschreiben, die Frauenzimmer mit Nähen, Stricken, und man nannte mir eine Gräfin, die einen Dienst als Kammerjungfer suchte.

Wenn es erlaubt wäre, auf Kosten Unglücklicher zu scherzen, so könnte man auf die Franzosen anwenden, was Juvenal in seiner dritten Satire von den Griechen sagt:

Dies Völkchen hat mit sich uns alles zuge-
führt,
Es ist Gramaticker, ist Rhetor, Geometer,
Ist Mahler, ist Alipt *, ist Vogelseher, ist
Seiltänzer, Arzt und Hexenmeister,
Weiß alles, und — wenn es erst hungrig wird,
So ist es dir auf ersten Wink bereit,
Den Himmel zu besteigen!

Emmendingen.

Nach einem Wege von fünf Stunden langt ich in dieser kleinen Hauptstadt der Baadenschen Grafschaft Hochberg an. Der Ort ist angenehm, heiter, und reizend durch seine Lage. Was beim ersten Blick auffällt, ist die Aehnlichkeit in Kleidertracht und Sitten, der Einwohner mit denen von Carlsruhe und jener Gegend, obgleich zwischen beiden eine Strecke von mehr dann zwanzig Stunden liegt, auf welcher Trachten, Sitten und selbst Phisionomien fast von Dorfe zu Dorfe wechseln. Die

* Alipt hieß — der die Fechter einsalbte.

Landleute in hiesiger Gegend sind gröstentheils wohlhabend und zum Theil reich — Bauern, welche hunderttausend Gulden im Vermögen besitzen, sind hier nicht selten. Aber der verderbliche Luxus fängt an auch hier einzureißen, und die Einfalt der ländlichen Sitten zu verdrängen. Vermögende Bauernmädchen tragen Kleider von dem feinsten Tuche, und bedienten sich seidener Halstücher in der Grösse eines Tischtuchs, noch ehe diese unter unsern Damen Mode wurden, um sich eine hohe Brust zu machen, und ihren Liebhabern ein sanftes Ruhekissen unterzuschieben. — Eine andere Erscheinung in dieser Gegend war mir noch merkwürdiger, die reichsten Bauern haben selten mehr als zwei Kinder. Stirbt eines derselben, so kommt nach neun Monathen ein anders zum Vorschein, um das abgegangene zu ersetzen, und dabei bleibts denn auch, wenn der Himmel dem neuen Ankömmling das Leben fristet. Die Eltern suchen auf diese Art der Vertheilung ihrer Güter vorzubeugen. Dieser Umstand erregte die Aufmerksamkeit der Regierung, und man setzte sogar Prämien für diejenigen

aus, die mehrere Kinder haben würden; allein diese Prämien waren zu unbedeutend für den Reichen, und nur der Arme gewann sie, der es sehr zufrieden seyn konnte, wenn der liebe Gott, wie Möser sagt, mit ihm abtheilen, und die Hälfte seiner Schäfchen für sich nehmen wollte.

Schlosser war ehemals Oberamtmann hier; er war nicht durchaus geliebt, weil er zu strenge auf Gerechtigkeit hielt. Doch haben ihm zwei ansehnliche Dörfer dieser Grafschaft ihre Rettung zu danken. Schlettwein hatte, als er noch in Carlsruhe angestellt war, den Markgrafen für das phisiokratische System einzunehmen gewußt, und es dahin gebracht, daß in jenen beiden Dörfern ein Versuch damit gemacht wurde; aber er fiel, wie voraus zu sehen war, unglücklich aus, die Einwohner kamen gänzlich herunter, und würden zur Ehre jenes menschenfreundlichen Systems Bettler geworden seyn, wenn Schlosser sich ihrer nicht angenommen, und sie von dem Joche erlößt hätte.

Lenz, dieser zu früh vergessene Dichter, lebte auch eine zeitlang hier bei Schlosser, es zeigten sich schon damals an ihm Spuren einer Geistes-Abwesenheit, die vielleicht eine Folge widriger Verhängniße war. Er soll noch in Riga leben. Schade, daß man seine kleinen Aufsätze, in denen so viel reiner Naturklang herrscht, und deren einige neben den kleinern Gedichten von Goethe und Herder eine Stelle verdienen würden, ungesammelt verloren gehen läßt.

Der Dichter Jakobi hat aus dieser Gegend ein Landmädchen zur Gattin genommen. Bei Schlossers Weggange 1786 sang er hier eine Epistel, die nur als Manuscript für Freunde gedruckt ward; es weht ein sanfter, freundlicher Geist darin, und ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle daraus, welche besonders einigen unserer berühmten Zeitgenossen gilt, herzusetzen:

Vergieb, o Freund! ich klage nicht;
Will nur die weisen Männer schelten,

Die, täuschte mich ihr falsches Licht,
Da, wo das Schicksal Dornen flicht,
Den Trost des Lebens mir vergällten;
Die großen Lehrer unsrer Zeit,
Die aller Menschen Seligkeit
Ein kurzes, flüchtiges Ergötzen
An Erdenglück zur Grenze setzen;
Die jedes Ahnen beßrer Lust,
In reiner, liebevoller Brust
Geringer als ein Märchen schätzen:
Und dessen lachen, welcher kühn
Von Rosen, die so schnell verblühn,
Von schönen Lippen, die erblassen,
Von Freunden, die uns einsam lassen,
Der Wehmuth stummen Blick erhellt,
Und weiter forscht, und höher strebt,
Sie spotten seines Wahns und schwätzen
Von allbelebender Natur
Und ihren ewigen Gesetzen.
Was einst ein weisrer Epikur
Mit seinen trauten Schülern nur
In der geweihten Laube sprach,
Das lallen sie verstümmelt nach.
Wir aber, Freund, wir folgen besser,

Zum mindsten treuer, jeder Spur
Der uns belebenden Natur.
Ein sanfter rauschendes Gewässer,
Ein lindes Wehen durch die Flur,
Bei Sonnen = Auf = und Untergang
Der Nachtigallen Brautgesang,
Beseeligt uns auf goldnen Auen,
Daß überall, wo Büsche thauen,
Wo Lüfte säuseln, wir den Gang
Des Unsichtbaren, und mit Dank,
Mit Kinderglauben und Vertrauen,
Ein Vorbild künftger Wonne schauen.

In Emmendingen war es, wo vor einigen Jahren ein Herr Meerwein die Kunst des Dädalus wieder in Gang bringen, und sich mit künstlichen Flügeln – ich weis nicht, ob in den Mond, oder in den Saturn, oder wo sonst hin? erheben wollte. Aber es gieng ihm, wie dem armen Ikarus, und er fiel – zwar nicht in das Meer, aber ein wenig unsanfter in eine Steingrube. Ein Beispiel woran sich manches Genie spieglen könnte! – Hätte der gute Mann den Plautus gelesen, so würde

er die Warnung gefunden haben — „daß es nicht leicht sey, ohne Flügel zu fliegen *"

Ich hatte zur Absicht gehabt, das nahe gelegene Cisterzienser Kloster Thennebach (Tannenbach?) zu besuchen, aber die Schilderung, die man mir davon machte, benahm mir alle Lust. Die Mönche dieses Klosters sollen so finster seyn, als die Gegend, die sie bewohnen, und einzig beschäftigt mit der Pflege ihres Körpers den Geist für ihren schlechtern Theil halten. Vor einigen Jahren wurde, wie mir ein glaubwürdiger Mann erzählte, ein Unglücklicher, der die Fesseln des Mönchgeistes abzustreifen versuchte, in einen unterirdischen Kerker geworfen, wo er noch schmachtet. Josef II. Arm war schon ausgestreckt, auch dieses geweihte Denkmal der Barbarei zu zerstören; aber der Herr Abt eilte nach Wien, und wußte durch seine goldene Beredsamkeit den Bannstrahl abzulenken. Bei seiner Rückkunft war lauter Jubel, und der Genius der Humanität hüllte sich trauernd in eine Wolke.

* Sine Pennis volare haud facile est. Poenul.

Freiburg.

Die Stadt hat eine sehr angenehme Lage — ein heitrer Himmel umfließt sie, und die Gegend umher — ist zwar kein Tempe, doch immer anziehend genug für den, dessen Fantasie nicht verwöhnt ist durch Dichterträume. Freiburg wurde im Jahr 1118 von Bertold III. von Zäringen erbaut; vorhin warens einzelne Schaubhütten von Bergleuten bewohnt. Sein Bruder erweiterte und verschönerte die Stadt, und errichtete das Münster, welches freilich nicht die kühne Größe des Münsters zu Strasburg hat, aber immer noch ein schönes Denkmal deutscher Kunst bleibt.

Die hiesige Universität verdankt ihr Emporkommen Josef II. der so gerne überall Licht verbreiten wollte. Sie hat noch immer einzelne trefliche Lehrer, doch kann man von keinem Fache sagen, daß es durchaus gut besetzt sey. Das theologische Studium geht den Krebsgang; die kritische Philosophie hat noch kein Plätzchen gefunden, um sich anzusiedeln. Der

Dichter Jakobi wird hier geachtet als Mensch, aber aus seinen Grazien und Musen macht man sich nicht viel. Die Vorderösterreicher scheinen ihren etwas derben Landwein mehr zu lieben, als den pontischen Necktar.

Die Zeichen der Zeit sind überhaupt den Wissenschaften nicht mehr günstig. Ruef dieser kühne Bestürmer des Aberglaubens erhielt ein Verbott, nicht mehr zu schreiben, und wenig fehlte so wäre er um sein bischen Brod gekommen. — Das Gymnasium ist in den Händen der Mönche, und wie gut es unter der Pflege dieser Herrn bestellt sey, erhellt daraus, daß einer derselben bei seiner Anstellung als Lehrer sich sehr naiv erkundigte, ob denn in seinem Fache (der Redekunst) seitdem er die Jesuitenschulen verlassen habe, auch etwas Neues erschienen sey!

Unter den obscuren Männern dieser Stadt steht der verkappte Exjesuit Servati — dessen eigentlicher Name Sauthier ist, oben an. Dieses Männlein hält sich nicht nur für eine

mächtige Stütze der alleinseligmachenden Kirche, sondern auch obendrein für einen schönen Geist. Vor mehrern Jahren gab er einen ganzen Band sogenannter Epigrammen ins Publikum, denen es an weiter nichts als an Witz gebrach. In der Folge trat er als irrender Ritter gegen Ruef und den gesunden Menschenverstand auf; alte Mütterchen bewunderten seinen Muth, und die Mönche sprachen von seinen Heldenthaten bei allen Saufgelagen.

Wenn dergleichen Kreutzfahrten nichts weiter zur Folge hätten, als die Belustigung der Zuschauer, so möcht es hingehen, aber sie sind durch die Wendung der Zeitgeschichte ernsthafter geworden. Man fängt noch gerade an, die Vernunft für die Feindin der menschlichen Ruhe anzusehen, gerade als ob die Unvernunft je Ordnung und Frieden gehandhabt hätte. Gewiße Leute wissen diese Umstände treflich zu nützen; sie setzen in jeden Winkel einen Popanz, und die einmal mit Schreckbildern angefüllte Fantasie erblickt nur in diesen

Lumpenmännern eben so viele furchtbare Gespenster. Freilich kann man es diesen Leutlein nicht so ganz verargen, daß sie so mächtig gegen allgemeine Beleuchtung schreien, denn was sollen sie beginnen, wenn Niemand mehr ihre mit dürftigem Licht versehenen Laternen kaufen wird?

Ich machte einige kleine Streifereien in Freiburgs umliegende Gegend. Unter andern besucht ich den sogenannten Odilienberg, der ehemals fromme Pilger von nah und fern herbeilockte, nun aber ziemlich verlassen steht. Die Legende davon ist ausser dem Breisgau wenig bekannt, und könnte einem Balladendichter Stoff geben.

Odilie war die Tochter eines Grafen von Hohenburg (wo ich nicht irre) in dem Elsasse. Sie war blind zur Welt gekommen, hatte aber — ich weiß nicht durch welches Wunder, das Augenlicht erhalten, und war ein ziemlich schönes herangewachsenes Mädchen, als sie sich verheurathen sollte: Odilie sagte ein entschloßenes Nein zu diesem Antrage,

aber ihr Vater hatte Ja gesagt. Und sonach blieb ihr kein Ausweg mehr, als heimliche Flucht, wozu ihr eine dunkle Nacht behülflich war. Meine schönen Leserinnen werden vielleicht auf die Vermuthung kommen, das gute Mädchen seye in einen andern verliebt gewesen? sie irren sich. Die schöne Hohenburgerin lebte in einem Zeitalter, wo es noch Mode war, sich mit Leib und Seel dem Himmel zu verloben, und diesen Bund hatte sie denn auch in aller Unschuld ihres Herzens gemacht. Auch wäre sie durch etwas geringeres schwerlich zur Heiligen geworden. Vater und Bruder verfolgten die schöne Flüchtige bis in dieses Gebürg, und hatten sie nahe erreicht: aber umsonst! Der Himmel schützte seine Braut und ein rauher Fels — gefälliger als die Menschen, öffnete sich und verbarg sie. Um das Wunder zu vollenden entsprang in der Oeffnung eine Quelle, deren kühles, reines Wasser für die Augen sehr heilsam seyn soll. In der Folge ward hier eine Einsiedeley angelegt. Die junge Welt von Freiburg besucht bisweilen den romantischen Wunderort, überläßt sich da

in der Einsamkeit den Empfindungen der Andacht und der Liebe, und nimmt zum Abschied ein Fläschgen Wasser mit sich nach Hause.

Bei dieser Gelegenheit will ich unsern zahllosen Chronicken und Märchendichtern einen Wink geben, wofür sie mir vielleicht danken werden. Da die mehresten Sagen und Kunden der Vor- und Urwelt so ziemlich erschöpft sind, und des ungeachtet die Liebhaberei des leselustigen Publikums nach alten Geschichten noch keine Abnahme befürchten läßt, so würden die Legenden (die gewöhlichen Erbauungsbücher des catholischen niedern und hohen Pöbels) eine reichhaltige Quelle abgeben, deren Vorrath immer auf fünf oder sechs Messen zureichen dürfte. Diese Legenden enthalten oft die schönsten Situazionen sowohl für ernsthafte als burleske Darstellung. Man hat ihrer mehrere, und darunter einige gereinigte, die aber eben darum zu dem angedeuteten Behuf weniger brauchbar sind. Die beste in dieser Hinsicht ist aus dem vorigen Jahrhundert, mit Holzschnitten in Geschmack des Basler

hinkenden Boten verziert, aber sie ist etwas selten. Bekannter, und fast eben so brauchbar ist die des berufenen Pater Kochems, den Blumauer in seiner Aeneis durch eine pathetische Apostrofe verewigte. Doch es ist Zeit, wieder auf Freiburg und dessen Gegend einzulenken.

Eine angenehme Promenade führt eine halbe Stunde von hier auf den sogenannten Berg, wo auf einer bebüschten Anhöhe eine kleine Einsiedelei angelegt ist. Von einer mit Linden besetzten Terraße übersieht man da die herrliche Gegend — Freiburg mit seinen Thürmen, im Hintergrund das alte Schloß von Zäringen; gegen Westen und Norden hin eine fruchtbare Ebene, mit Gärten, Landsitzen und Dörfern bedeckt. Hier hatte Ludwig XV. dem die schöne Chateauroux zu seinem Lorbeerkranze verhalf, (den die unbestechliche Geschichte ihm aber bald wieder vom Haupte riß) während der Belagerung von Freiburg seinen Aufenthalt, und über dem Eingang der

Kapelle steckt im Gemäuer noch eine Kanonenkugel, welche von der Festung hierher getrieben wurde, und dem Franken-Könige, der sich eines Heldentodes wohl schwerlich versehen haben mochte, beinahe Turenne's Schicksal zugezogen hätte.

Als etwas besondres muß ich anmerken, daß der Einsiedler, der diese Clause bewohnt, ein Weibchen hat. Ein Einsiedlerleben dieser Art wäre — aufrichtig zu seyn, auch meine Sache, und man wird einem Layen diesen Wunsch um so weniger verdenken, da selbst ein Cardinal der römischen Kirche* sich einen ähnlichen in seiner Epistel über die Unabhängigkeit erlaubte; nur suchte freilich der gute Mann die Unabhängigkeit erst, nachdem er bei Hofe in Ungnade gefallen, und daher sein poetischer Wunsch vielleicht nur Befolgung der Hofmaxime war — zu einem schlechten Spiel eine gute Miene zu machen — oder, alles mit Anstand zu thun.

* Der Cardinal von Bernis.

Die Freiburger sind Menschen eines guten Schlags, vornehmlich stehen die weniger verfeinerten Freuden des Lebens bei ihnen in Ehren. Ein guter Tisch, ein Ball, ein Schauspiel, worin die Farben etwas stark aufgetragen sind, und ein Roman von der narkotischen Gattung halten sie für den Verlust des Paradieses hinlänglich schadlos. Auf einem kleinen artigen Theater spielen bisweilen theatralische Sansculotten. Selbst der hiesige Adel und das Militär geben mitunter Vorstellungen zum Besten der Armen.

Der Marschall von Richelieu, der der Belagerung von Freiburg beiwohnte, erzählt in seinen Denkwürdigkeiten mancherlei von der Gefälligkeit der hiesigen Damen, was mit der gerühmten Sittenstrenge der alten Zeit nicht wohl zu vereinbaren ist, und wenn die jungen Freiburgerinnen in unsern Tagen über diesen Punkt eben so dächten, so wären sie allerdings zu entschuldigen, indem sie sich auf das Beispiel ihrer Großmütter berufen könnten. Ich weiß hierüber nichts zu sagen

— und wer wollte auch so unbescheiden seyn, einem hübschen Mädchen den Schleier zu entreissen, unter dessen Hülle ein kleiner Amor sich versteckte — vielleicht ohne daß das gute Mädchen etwas davon gewahr wurde!

Die Spuren von Josefs II. Reformationsgeiste sind hier noch sichtbar genug, nur ist freilich das wenigste auf haltbaren Grund gebaut. Josef irrte darin, daß er den Menschen das Gute aufdringen wollte; er sah ihre Trägheit, ihre Unentschlossenheit, und wollte sie emporheben mit seiner Kraft, anstatt daß er sie zum Gefühl ihrer eigenen Kräfte hätte bringen sollen. Er zerschlug die Spielwerke ihres Eigennutzes, ihres Wahns, wo er besser gethan hätte, ihnen edlere Güter zu zeigen, bei deren Anblick sie ihre Kleinigkeiten von selbst verlassen haben würden. Deß ungeachtet ist es eine tröstliche Bemerkung, die einer unsrer Weisen bei diesem Anlasse macht: das Gute, das er wollte und zum Theil wirkte, wird — ob wohl eines Theils in zerfallenden Resten bleiben, und dereinst glücklicher an den Tag

treten, denn es ist dem größten Theile nach ein reines Gut zum Ertrage der Menschheit.

Sein Leben ist ein merkwürdiges Geschichtbuch für alle Fürsten — die beste Schule für seinen Zögling, der in einer kritischen Lage, als je eine war, das schwere undankbare Amt eines Regenten übernehmen mußte.

Neustadt auf dem Schwarzwalde.

Man sieht hier schon, daß man sich der Schweiz nähert — die Natur ist romantischer und wilder, und selbst die Menschen haben mehr ungeschminktes; Biedersinn und Treuherzigkeit sind bei ihnen zu Hause.

Vier Stunden von Freiburg kam ich durch die sogenannte Hölle, eine Kette von Felsen, die sich oben wölben, und eine ewige Dämmerung einschliessen. Neben dem schmalen durchgebrochenen Weg rauscht ein stäubender Waldbach; sein

melancholisches Tosen, und die Abgeschiedenheit, die einen da umgiebt, erinnern lebhaft an den Ort, wo die Alten sich den Eingang in den Orkus dachten. Die gut unterhaltene Kunststrasse führt hier meist über Gebürge, wo hier und da zwischen Felsen eine Hütte hängt, wie in der Kindheit der Welt, bloß aus Holz aufgebauet. Schauerliche Tannenhaine, von denen diese Gebürgkette den Namen des Schwarzwalds trägt, erheben sich zu allen Seiten. Ich erinnerte mich hierbei an eine schöne Stelle im Akenside:

Seht die schwarzen Wälder,
Deren hoher Schatten
Jene nickenden Berge umfaßt!
Mit welcher heiligen Ehrfurcht
Die feierliche Szene
Euerm wandelnden Fuße gebietet!
Als ob des Minos und des Numa
Ehrwürd'ge Schatten das Elisium
Verlassen hätten, und euerm feiernden Auge
Sich unter den finstern Gängen zeigten.

Gasthöfe findet man hier wenige; dagegen ist man in jedem Meierhofe willkommen. Die Häuser sind niedrig, bloß von in einandergefugten Querbalken erbaut, und inwendig getäfelt. Dieses Getäfel ist mit einem schwarzen, glänzenden Firniß bestrichen, vermuthlich weil man statt der Lichter fast durchaus nur Späne brennt, deren Rauch jede andre Farbe zerstören würde.

Die Güte und Einfalt dieser Naturmenschen überrascht den Reisenden, der von der Ebene kommt, sehr angenehm. Müde von der Reise und Schwüle des Tags kehrte ich in der nächsten besten Hütte ein; freundlich kam mir der Hausvater entgegen, und druckte mir die Hand, als ob wir uns seit lange gekannt hätten. Geschäftig setzte er mir Milch und Obst vor, und plagte mich nicht mit lästiger Neugierde, berechnete nicht die Zeche nach meinem Anzuge: seine einzige Sorge war, mich zu erquicken. Glückliche Menschen, die sich einschränken auf den Kreis ihrer Familie, deren Wünsche der Hag ihres Feldes begrenzt,

und bei denen es keiner weitern Empfehlung bedarf, als das Antlitz eines Menschen! Natur, rief ich hier oft, gieb mir eine Hütte unter diesen deinen Kindern, und einst ein Plätzchen unter den Bäumen des Friedhofes, wo ihre Gebeine schlummern

Donaueschingen.

Dieser Ort ist die Residenz eines kleinen Fürsten, aber wichtiger weil er die Wiege eines großen Flusses — der Donau ist, obgleich die Meinungen hierüber noch getheilt sind. Die hiesige Donauquelle befindet sich in der Nachbarschaft des Schloßes; sie ist nur schwach, und mit einem Gemäuer eingefaßt. Still und wenig besucht ist sie hier, schwillt aber bald zum mächtigen Strome, und durcheilt Länder und Königreiche mit furchtbarem Geräusch — wie ein Mensch, den sein unruhiges Geschick aus seiner stillen väterlichen Hütte fort und auf der halben Erde umhertreibet. Es ist ein anziehendes Gedankenspiel, einem

solchen Flusse von seiner Quelle an in seinem Laufe zu den verschiedenen Völkern zu folgen, die an seinen Ufern wohnen, und ich überließ mich demselben einige Zeit lang, bis andre Gegenstände meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. — Der hiesige Hofstaat ist klein und dem Ertrag des Landes angemessen. Der vorige Fürst, der sich von einer Mätresse beherrschen ließ, verschwendete große Summen — gegenwärtig ist man bedacht, diesen Fehler wieder gut zu machen.

Es war mir besonders erfreulich, zu hören, daß man ein besondres Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens zu richten anfange. Der Kanzler — ein Herr von Huppmann — soll zu diesem wohlthätigen Geschäft alle seine Kräfte aufbieten. Möchte man es nur beim rechten Ende anfangen, und sich nicht verführen lassen, zu glauben, daß bei dergleichen Verbesserungen alles auf den neuen Leisten ankomme. Die benachbarten österreichischen Normalschulen sind ein warnendes Beispiel hierüber.

Warum

Warum aber eine Regierung, die den richtigen Maasstab zur Würdigung des Menschen gefunden zu haben scheint, neulich eine Verordnung ergehen ließ, kraft welcher allen Kindern Israels der Aufenthalt im Lande untersagt wird, ist schwer zu begreifen. Zwar bin ich nicht der Meinung unsrer Filantropen, die da glauben, man müße diesem Volke gleiche Rechte mit allen andern Staatsbürgern angedeihen lassen; sondern halte vielmehr ganz bescheiden dafür, eine durch Jahrtausende verwahrloste, durch den Druck herabgewürdigte, und mit Aberglauben aller Art behangene Menschenklasse müsse erst durch sittliche Kultur zu einer höhern Stuffe bürgerlicher Freiheit vorbereitet werden, wenn diese Freiheit nicht für sie und andre Staatsbürger gefährlich werden soll; aber es ist und bleibt denn doch noch immer ein Unterschied zwischen — am Leitseile führen und mit der Peitsche treiben. Falls alle Regierungen so dächten, wie die Fürstenbergische, so wäre vielleicht noch der menschenfreundlichste Ausweg, den Hebammen zu gebieten, alle männliche Sprößlinge dieses

Geschlechts geradezu zu erdroßeln, und hierin die Politik der egyptischen Könige zum Muster zu nehmen. —

Ich sah hier die Wache aufziehen — sie bestand aus sechs Mann. Ein witziger Reisender hätte vielleicht eine solche Wachtparade mit einigen Epigrammen honorirt, ich meines Theils konnte mich dabei nicht enthalten, sehr ernsthaft auszurufen:

Glückliches Land, dessen Fürst sich mit dem Lärm einer einzigen Trommel begnügt! Glücklicher Fürst, der nicht mehr als sechs Mann zu seiner Ehrenwache braucht, und zu seiner Sicherheit vielleicht auch dieser sechs nicht bedürfte!

Streiferei
von Mainz nach Münster
im Junius 1792.

Abreise von Mainz.

Ich hielt mich diesmal nur wenige Tage in dieser Stadt auf, über welche von unsern Reisebeschreibern schon so mancherlei gesagt worden ist. Die herrschende Stimmung war eine Schwüle, die ein nahes Gewitter verkündet. Der Revolutions-Dämon hat hier mehr Jünger, als in irgend einer deutschen Stadt. Warum? — Die Verfassung hat ihre Mängel, dies ist nicht zu leugnen; aber in einigen benachbarten Staaten ist der Druck noch stärker, und das Volk doch weniger schwierig. Die Ursache muß also wohl anderswo gesucht werden. Die Quelle dürfte übrigens vielleicht so unrein nicht seyn, als man beim ersten Anblick glauben möchte. Im Reiche der Opinionen ist seit Luthers Zeiten eine große Revolution vorgegangen; die Menschen haben ziemlich allgemein angefangen, das —

os homini sublime dedit, cœlumque tueri

verstehen zu lernen; das dunkle Gefühl von ihrem Werthe, von ihrer Bestimmung, die

keine andre seyn kann, als Kultur zur Freiheit, hat sich entwickelt, deutliche Vorstellungen sind an seine Stelle getreten, und sonach konnte es nicht fehlen, daß sie nicht auch zugleich auf die Fehler der bürgerlichen Verfassungen, wodurch sie in dem ihnen von der Natur vorgezeichneten Gange nicht selten gehemmt und zurückgedrängt wurden, aufmerksam werden mußten. Aber wie die Menschen nun sind! Nicht sobald ahnen sie eine mögliche Verbesserung ihres Zustandes, als sie denselben schon ohne Zeitverlust realisirt haben wollen. Der ruhige Gang der Weisheit ist ihnen zu langsam, sie glauben, sobald man Mängel und Lücken aufgespührt habe, könne und müße man sie auch ohne weiters beseitigen und ausfüllen. Wo sie heute säen, wollen sie morgen schon erndten, und ihre ungedultige Einbildungskraft eilt immer der Klugheit voran. Hieraus erkläre ich mir denn auch die herrschende Stimmung in Mainz — unter einem Volke, das viel liest und wenig denkt, mehr Witz als Urtheilskraft besitzt, und lebhaft und leichtsinnig ist, wie seine

Nachbarn, welche die rothe Mütze zur Verehrung aufgesteckt haben. Die Verfassung eines Landes zu ändern dünkt ihnen eine Arbeit, wie etwa ein Flugblatt schreiben, oder ein neues Gesangbuch einführen. Selbst die Mainzer Gelehrten, deren größter Theil von dem Revolutions-Dämon besessen ist, haben zu viel in der Bücherwelt gelebt, um in der wirklichen nicht irre zu gehen. Aber es ist Zeit, von dieser Abschweifung auf meinen eigentlichen Gegenstand einzulenken.

Die Reise auf dem Rheine bis Cöln war schon lange einer meiner Wünsche gewesen, um so angenehmer mußte es mir seyn, selbe in guter Gesellschaft machen zu können. Mein Freund K., der vor kurzem mit seinem guten Weibchen aus Italien zurückgekommen war, entschloß sich, die Fahrt nebst seiner Gattin mit mir zu machen. Wir mietheten uns in dieser Absicht einen Platz auf einem sogenannten rheingauer Nachen, welches eine Art von Jacht ist, worin man ziemlich bequem ist. Unsere übrige Gesellschaft bestand aus

dem Herrn von B. aus Regensburg, der sich als publicistischer Schriftsteller bekannt gemacht hat, und mehrern Emigranten, unter denen drei Schweizer von der Garde des Königs waren, die nach Coblenz diesem deutschen Paris, oder diesem Paris in Deutschlande wollten. Ich muß gestehen, daß ich selten rohere Menschen gesehen habe, als diese Schweizer. Selbst, als sie ihre früher geflüchteten Freunde an dem Ufer bei Coblenz erblickten, war in ihrer Freude nichts herzliches — sie wieherten sich entgegen, wie taumelnde Bachanten, und bewillkommten sich wechselsweise mit Zoten.

Da diese Gesellschaft so gar nicht nach unserm Sinne war, und uns den ganzen herrlichen Genuß unsrer Reise verdorben haben würde, so machten wir uns auf das Verdeck, und weideten uns an dem Anblick der mannichfaltigen Naturszenen. Ruhig schwammen wir den Strom herab — hatten linker Hand die anmuthige Rheinallee, das Dorf Mombach

mit seinen Kirschenwäldern *; rechts einige Auen oder Inseln mit Meierhöfen, Biberich, die Residenz des Fürsten von Nassau-Usingen, und kamen bald darauf nach Walluf, dem ersten Orte des Rheingaus.

So schön und fruchtbar auch hier schon die Gegend zur rechten ist, so flogen unsre Blicke doch nach dem freudeleeren linken Ufer, und suchten Nieder-Ingelheim, den ehmaligen Wohnsitz Carls des Großen. Nur noch wenige Ruinen sind von dem prächtigen Pallaste übrig, den Carl erbaute, und Friedrich der Rothbart erneuerte. Wie gerne hätt ich jetzt das Schiff verlassen, um den Boden zu betreten, der so merkwürdig ist in der deutschen Geschichte! — Jahrhunderte schwanden vor mir — die Burg erhob sich aus ihren Trümmern — ich sah den großen Kaiser wandeln in den friedlichen Schatten seiner

* Die traurigen Hügel von Flugsand um dieses Dorf sind mit Kirschbäumen angepflanzt, deren Betrag sich in manchen Jahren über 6000 Gulden beläuft.

Bäume; sah seine holde Emma, wie sie in der kalten Winternacht ihren Eginhard durch den beschneiten Hof nach seinem Zimmer trug, und zitterte bei dem Anblick des strengen Vaters auf dem Söller, der diesen Auftritt mit ansah. So stand ich in süße Fantasien verloren, als das Schauckeln des Schiffs mich wieder zu mir selbst brachte. Ein Sturm war nahe, der Rhein runzelte seine Stirne und schüttelte sein schilfbekränztes Haupt — unsere Schiffer ahneten Gefahr, und legten in dem Städtchen Elfeld an, wo wir mehrere Stunden harren mußten, bis der Himmel sich wieder aufheiterte, und eine günstigere Fahrt versprach.

Fahrt durch den Rheingau.

Von Elfeld kamen wir einige malerisch gelegene Höfe vorbei nach dem Dorfe Erbach, von wo in einer kleinen Entfernung die reiche Abtei Erbach oder Eberbach liegt. Ueberhaupt trift man längs dem Rheine hin eine Menge theils zerstörter, theils noch blühender Klöster an. Ein Spötter würde vielleicht sagen, die frommen Söhne der Kirche hätten sich in dieser weinreichen Gegend angebaut, um die Grillen zu vertrinken. Aber laßt uns gerecht seyn! Wenn die Mönche viel Böses gethan haben, so muß man um so weniger blind für das Gute seyn, welches sie hier und da wirkten. Ihnen verdankt ein großer Theil Deutschlands seine erste Kultur; Mönche waren unsre ersten Lehrer und Muster im Feldbaue, und vielleicht würden die traurigen Schieferfelsen des paradiesischen Rheingaus noch bis jetzt nur wilde Beeren und unfruchtbares Gesträuch tragen, hätten sich nicht hiebevor Mönche hier angesiedelt. Freilich ist es auf der andern Seite wahr, daß das Gute

geschehen ist, was sie wirken konnten, und daß sie ihre Ansprüche auf unsre Dankbarkeit selbst dadurch verscherzten, daß sie die angebaute Erde für sich in Beschlag nahmen, und uns arme Layen mit Anweisungen auf ein künftiges unsichtbares Reich zu betrügen suchten! Aber ihre Bahn ist ja glücklicherweise zu Ende; ihre Hokus pokus täuschen Niemanden mehr, und sie selbst fangen an, sich derselben zu schämen.

Das nächste Dorf nach Erbach ist Hattenheim — in seiner Nachbarschaft wächst der sogenannte Markebrunner Wein, der schon unter den Rheinweinen genannt zu werden verdient.

Mahlerischer wird von hieraus die Gegend. Schön liegt auf einem weinbewachsenen Hügel die Probstei Johannesberg, in dessen Gebieth der vortreflichste Nektar des ganzen Rheingaus wächst, und der zu außerordentlichen Preisen verkauft wird. Den besten Johannesberger trank ich in Niedersachsen bei

dem Domprobste von G., der für die Bouteille 4 Gulden bezahlt hatte. Ein Mainzer Erzbischof, in dessen Faße Ebbe war, verhandelte diese fette Probstei an den Bischof von Fulda, und es ist wahrscheinlich, daß die Domherrn von Mainz den Manen jenes Bischofs kein requiem nachsingen werden.

Nach einer kurzen Fahrt kamen wir an das herrliche Geisenheim, welches mit mehrern Schlößern prangt. Freilich nehmen sich die armseligen Bauernhütten nicht gut darneben aus. Aber diesen Kontrast von Armuth und Reichthum, von Pracht und Dürftigkeit findet man durch den ganzen Rheingau. Auf den Anhöhen hinter Geisenheim hat der Graf von Ostein einen Garten anlegen lassen, der ein Zwitter von englischer und französischer Kunstnatur ist. Dieser Garten hat Stellen, von wo aus man die entzückendsten Aussichten hat; aber eben darum ist ein Garten, und wär er auch in ästhetischer Hinsicht vortreflich, nirgend übler angebracht als hier; oder glaubt ihr durch eure Kunstschnörkel die Prachtmähler

der Natur umher verdunkeln zu können? Wer kann unter diesen tausendjährigen Eichen, die den Bewohnern der zertrümmerten Ritterburgen noch Schatten gaben, Geschmack an euern Zwergbäumen, an euern Taxuswänden und geschornen Bosketten finden? Wer kann die weite reiche Landschaft mit ihren Städten, Dörfern, umbüschten Meiereien und ehrwürdigen Ruinen, den spiegelhellen Rhein in seinem Schlangenlaufe vor sich sehen, die frölichen Heerden und gleitenden Kähne und die netzumhangenen Hütten der Fischer am Ufer, und noch ein Auge haben für eure steinernen Götter und Halbgötter, die da stehen, wo sie nicht hin gehören, und nichts sind als Denkmäler eurer armseligen Eitelkeit, eures verschrobenen Gefühls? Ein schöner Garten ist immer etwas werth, aber — hic non erat locus, sagt Vater Horaz, freilich bei andrer Gelegenheit, doch passen seine Worte auch ganz genau auf den vorliegenden Fall:

Am Ufer wild hinstürzender Ströme,
Unter dunkeln Lauben

Heiliger Gebüsche,
Unter Trümmern der Vorzeit,
Auf kräutervollen Hügeln,
Auf beblümten Pfaden,
In fruchterfüllten Thälern,
Wo das ländliche Mädchen
Bei der Heerde singt * —

Wer wünscht sich da wohl in einen Garten! und vollends in einen schulgerechten, nach holländischen oder französischen Mustern zugestutzten?

Uebrigens muß ich hier eine Bemerkung machen, die dem, der durch diese Gegend reisen will, nicht unwillkommen seyn wird. So herrlich auch die Fahrt auf dem Rhein hin ist, so viel verliert doch der, welcher sein Schiff nie verläßt. Um alle Schönheiten des Rheingaus bemerken zu können, muß man von Zeit zu Zeit an das Land steigen, und auf den benachbarten Bergen seinen

* Marnezia — Essai sur la nature champêtre. Ch. I.

Standpunkt nehmen — dann erst schwindet das oft einförmige der Landschaft, der Gesichtskreis erweitert sich, und besonders nehmen sich die vielen von Zeit und Menschenhänden zerstörten alten Schlößer, die sich auf den Bergen und Felsenwänden des linken Rheinufers erheben, weit vortheilhafter aus. Manches romantische Thal, manche gothische Abtei, manche friedliche Meierei im Schatten laubiger Ulmen bleibt dem Blick des Schiffenden verborgen, und was die Hauptsache ist, die Menschen und Sitten dieser Gegend bleiben ihm fremd.

Es war Abend, als wir uns Rüdesheim und Bingen — einer der schönsten Gegenden des Rheingaus näherten. Rüdesheim liegt zur Rechten, und ist berühmt durch seine feurigen Weine, die hier auf einem steilen Berge der sich, in hundert Terrassen abgetheilt, hinter dem Flecken erhebt, mit unsäglicher Mühe bebaut werden. Schauerlich hängt der Winzer am übergebückten Fels und gätet oder

beschneidet

beschneidet seinen Weinstock — ein unvorsichtiger Schritt, und er würde sein Grab in dem Fluße finden. Unten sieht man die dunkeln Ueberreste einer Burg, die in der Geschichte des Mittelalters nicht unberühmt ist. Hier haußte der trotzige Ritter Brömser, rauh, tapfer und abergläubisch — hier zwang er seine schöne Tochter die holde Giesella zu dem furchtbaren Eide, den Schleier zu nehmen und die Schuld eines thörichten Gelübdes zu bezahlen — hier fluchte er der unschuldigen Liebe des Mädchens, das sich verzweifelnd zu seinen Füssen krümmte. Ich wähnte sie auf der Felsenspitze zu sehen — ihre Haare flatternd im Winde, ihre Hände ausgestreckt zum Himmel — wie ein Gespenst rauscht hinter ihr drein der Fluch ihres Vaters, sie will ihm entrinnen, und stürzt herab in die Fluten des Rheins. —

Romantisch ist die Lage von Bingen; dieses Städtchen liegt am Fuße eines Bergs, auf dem sich ebenfals die Ruinen eines Raubschlosses erheben. Diesem gegenüber ragt

wilder und grauenvoller ein Felsgebürg zu den Wolken, welches die zerstörte Abtei Rupertsberg auf seinen Schultern trägt. Zwischen beiden Bergen öffnet sich die Landschaft gegen Westen hin — dort her schlängelt aus einer fruchtbaren Gegend die Nahe, welche dicht bei Bingen in die Umarmungen des Rheins eilt. Einige hundert Schritte unter Bingen verliert sich der Rhein aus den Augen des Wanderers zwischen engen Felsen — wer zum erstenmale hierherkömmt, muß glauben, daß der Fluß hier sein Grab fände. Nicht ohne Grauen kann man sich entschliessen, einen Weg zu verfolgen, den sich der Wilde in seinem Riesengange gebahnt hat!

Wir legten bei Bingen an, um die Nacht daselbst zuzubringen. Ein Schwarm von ausgewanderten Franzosen wimmelte am Ufer, und fragte nach Neuigkeiten — wir ließen sie fragen, und giengen ein Nachtquartier zu suchen. Wir mochten wohl an zehn und mehrern Häusern anklopfen, nirgend wurde uns

aufgethan. Zum Glück trafen wir einen Bekannten, der uns den Rath gab, zu sagen, daß wir Deutsche wären, und keine von den Zugvögeln, die sich täglich hier mehrten, und des Unfugs allerlei anrichteten, und so würden wir leicht eine Herberge finden. Wir befolgten diese Weisung, und wurden auch wirklich auf unsre Versicherung, daß wir unvermischten deutschen Bluts seyen, in dem ersten Hause, wo man uns schon einmal abgewiesen hatte, freundlich aufgenommen; konnten aber zum Nachtessen nur einen Eierkuchen, und zum Schlafen nur ein Zimmer erhalten; doch hatten die Betten zum Glück Vorhänge, und sonach konnte mein Freund mit seinem Weibchen sich ganz ungestört hinter seine Gardinen zurückziehen, während ich hinter den meinigen erbauliche Betrachtungen über die Worte der Schrift anstellte:

Daß es dem Menschen nicht gut sey, allein zu seyn!

Bingen ist eine kleine aber lebhafte Stadt,

welche jederzeit einen Domherrn von Mainz zum Vicedom hat. Sie treibt beträchtlichen Handel mit Mehl und andern Lebensmitteln. In ihrer Nachbarschaft liegt die pfälzische Stadt Kreutzenach — der Geburtsort Müllers, der als Dichter und Mahler bekannt ist, und dieser seiner Vaterstadt in der Schreibtafel ein artiges Denkmal gesetzt hat. Bei Bingen führt eine kühne steinerne Brücke über die Nahe, die noch heut zu Tage von ihrem ersten Erbauer Drusus Germanicus die Drusus-Brücke heißt. — Es war am frühen Morgen, als wir Bingen verließen — die Gegend hob sich im freundlichen Schimmer der aufsteigenden Sonne. — Vor uns lag linker Hand der Mäusethurm, berühmt durch eine schauerliche Sage der Vorzeit. Ein Nebelstreif zog sich um sein Haupt — mir däucht' es Hatto's Geist, der beim Hahnenruf die Stätte verließ, und in das Schattenreich zurückkehrte.

Von dem Mäusethurm schweiften meine Blicke auf das zertrümmerte Nonnen-Kloster

Rupertsberg. Mathisson hat in seinem Gedichte das Kloster eine Stelle, welche so ganz hierher paßt:

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
Am alten Dom sie (die Nonnen) warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleier wehn.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie der Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schoos
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag mit Todesschmerz
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereiht,
Bemooste Zellen! vom Gesträuch umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erstehn und Geistersäuseln schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reitz,
Eh seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
Goß Liebe nie der Zähre letzter Zoll.

Von hieraus wird der Paß zwischen den Felsen enger — kühne Felsenwände steigen zur linken empor, auf denen man in einer kleinen Entfernung von einander die Ruinen der Vesten Pfalzberg, Rheinstein, Falkenburg, Sonneck, Fürstenberg, und andrer mehr erblickt — zur rechten drängen sich Dörfer an Dörfer, und überall trotzt der menschliche

Fleiß den nackten Klippen goldene Früchte ab. Wo kein Raum war für ein Dorf, da steht wenigstens zwischen losgerißnen Granitblöcken eine stille Fischerhütte, von Menschen bewohnt, deren Reichthum ein Kahn und ein Netz ist, denen Gesundheit ihr Brod würzt — hierher könnte ein neuer Theokrit die Szene zu Fischeridillen verlegen!

Der erste bedeutende Ort zur rechten ist Aßmannshausen, wo ein treflicher rother Wein gebaut wird, der sich aber nur wenige Jahre hält. Das Dorf ist elend, und man erblickt überall nur Menschen in Lumpen, verdammt Wein zu pflanzen, und Wasser zu trinken. Unweit dem Dorfe liegt ein Kapuzinerkloster zur Noth Gottes genannt. Die Legende davon ist schaurig. Ein hölzernes Christusbild erhob einsmals in einem hohlen Baume, worin es lange Zeit versteckt gelegen hatte, ein fürchterliches Nothgeschrei; ein Bäuerlein hörts, öffnet den Baum, und findet das Bild. Die frommen Sanscülotten vom Orden des heiligen Franz von Aßis

nahmen das Bild in Beschlag, liessen es Wunder über Wunder wirken, und befanden sich wohl dabei. — Wir lachen über die Verwandlungen des Brama, über den Aegypter, der die Zwibel verehrt, und über den Wilden, der seinen Topf vertraulich an seinem Gott wärmt; und wir selbst — die wir auf höhere Kultur Anspruch machen, dulden noch Dinge unter uns, welche an Abgeschmacktheit alles übertreffen, was die menschliche Einbildungskraft in ihren dunkelsten Verirrungen in uns geheckt hat!

Eine Noth Gottes! — Aber so ist es leider noch in unsern Tagen! Sobald einem Kapuziner der Bart brennt, schreit er dreist der liebe Gott sei in Noth, und — die Blinden kommen und — sehen nicht, aber glauben.

Wenn man hier in der Felsenenge ruft, oder irgend ein Getöse macht, so hallt es furchtbar von allen Klippen zurück, und in der That scheint es, wie ein neuer Reisender *

* Herr Prof. Lange in seiner Rheinreise. B. 1 S. 102.

bemerkt, als antworteten die Geister aus den zerstörten Bergvesten umher, und drohten dem Wanderer, der sie in ihrer Ruhe stört.

Lorch, ein Flecken — ohngefehr acht Stunden unter Mainz — schließt das eigentliche Rheingau. Es giebt wohl keine Gegend in Deutschland, wo so viele Schönheiten auf eine so kleine Strecke zusammen gedrängt wären, als hier. Herr Meiners wirft zwar dem Ganzen Einförmigkeit vor, aber ich habe schon bemerkt, daß man — um die verschiedenen Naturszenen nach ihren mannichfaltigsten Ansichten zu beschauen, nicht blos den Rhein hinabgleiten, sondern da und dort an das Land steigen, und seinen Standpunkt auf den benachbarten Felsgebürgen nehmen müsse.

Reise bis Coblenz.

Unstreitig ist — wie auch schon andere Reisende bemerkten — die Fahrt von Bacharach bis Ober-Wesel fast noch interressanter, als die von Bingen nach dem erstgenannten Städtchen. Man glaubt hier auf einem von Felsenwänden eingeschlossenen Bassin zu schwimmen, und hat eine reizende Landschaft um sich, die ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, und aus dem übrigen gleichsam herausgeschnitten scheint. Das düstre, ehrwürdige Bacharach mit den Ruinen eines Templer-Klosters — weiter hin Ober-Wesel mit den Trümmern von Stahlek und Schönberg, — in der Mitte des Rheins die gothische Pfalz — zur rechten das weinreiche Caub, und denn der Rhein selbst, der sich bei Wesel neuerdings in eine Felsenkluft zu stürzen scheint — dieß alles bildet eine kühne Landschaft, wie sie der Pinsel eines Salvator Rosa nicht schaffen könnte.

Bacharach hat seinen Namen von Bacchi ara, und schon hieraus läßt sich schliessen, daß der Wein, der hier gezogen wird, nicht schlecht seyn müsse. Der römische Pontifex Aeneas Silvius fand ihn auch so vortreflich, daß er sich jährlich ein Fuder davon nach Rom bringen ließ — und die Söhne der Kirche sind in diesem Punkte Kenner. Auch dem Kaiser Wenzel mundete der Bacharacher-Wein fürbaß, denn für vier Fuder desselben gab er der Stadt Nürnberg die Freiheit. Die Neufranken müssen die ihrige theurer bezahlen! Inzwischen möchte in unsern Tagen die reichsstädtische Freiheit, besonders die der Stadt Nürnberg, schwerlich mehr vier Fuder Rheinweins werth seyn.

Die Pfalz — eine kleine Burg in der Mitte des Rheins mit Schießscharten versehen, hat eine romantische Lage. Die Pfalzgräfinnen sollen ehemals in diesem Gebäude ihre Niederkunft haben abwarten müssen. Gegenwärtig liegt eine kleine Pfälzische Besatzung darin — sieht die Wache ein Schiff

den Rhein herabkommen, so giebt sie ein Zeichen mit einer Glocke, worauf die Zöllner in dem benachbarten Dorf Caub an das Ufer kommen, um von den Schiffern den Zoll einzunehmen.

Caub hat eine anmuthige Lage; seine Weine gehören unter die vom zweiten Range. Unbeschreiblich mühevoll ist auch hier der Weinbau, indem die Schieferfelsen worauf er wächst, sehr abschüßig sind, und oft mit Gefahr erklettert werden müssen.

Ober-Wesel ist — so wie die mehresten Städte und Flecken längs dem Rhein hin — nicht mehr, was es ehemals war. Eine steile Felswand ist hier bis zur Spitze mit Reben bepflanzt — so trotzt der Mensch der Natur ab, was sie nicht freiwillig geben wollte.

Wilder und unfruchtbarer — aber auch dichterischer wird nun die Gegend bis St. Goar hin. Kahle Felsenblöcke stehn am traurigen Ufer und darneben friedliche Fischerhütten

von einigen Bäumen beschattet. Hier steht ein Fischer in seinem Kahn, der seinen ganzen Reichthum ausmacht, und wirft den Hamen aus; dort huckt ein Knabe auf einem Felsstück, und zieht an der Angelruthe einen zappelnden Fisch in die Höhe. Einige Ziegen hängen an der bebüschten Bergseite, und zwischen ihnen ein Mädchen, das in sorgloser Fröhlichkeit ein Liedchen singt. Welch eine Gruppe für die Radiernadel eines Geßners oder für den Pinsel eines Schüz!

Kühn und trotzig ragt am diesseitigen Ufer ein ungeheurer Fels, der den Namen Lurleiberg trägt, empor. Ihn bewohnt die Echo, die Tochter der Liebe, die nach Herders schöner Dichtung — weil sie nicht unsterblich war, von Jupitern wenigstens das erhielt, unsichtbar seyn zu dürfen um ihre Kinder, und zu wiederholen die Laute ihres Herzens. Sie wiederholt oft drei bis viermal den Zuruf der Schiffenden, und erinnert sie an die Allgegenwart einer Mutter, die alle ihre Kinder am Herzen trägt.

In St. Goar fuhren unsre Schiffer bei, um den Zoll zu entrichten, und wir nützten die Augenblicke, uns in diesem heßischen Städtchen ein wenig umzusehen. Es hat seinen Namen von dem heiligen Einsiedler Goar, der hier unter armen rohen Fischern lebte, und sich ihrem Unterricht widmete. Hinter dem Städtchen erhebt sich die Festung Rheinfels wie ein Adlernest auf drohenden Felsen. Die Garnison ist nicht zahlreich, aber die Lage der Festung so beschaffen, daß sie durch lauter Invaliden vertheidigt werden könnte. Das Städtchen treibt Handel, hat einen Rheinzoll und ist ziemlich lebhaft. Als Denkwürdigkeit zeigt man den Reisenden ein Halsband, welches die Söhne Carls des Grossen zum Denkmal ihrer Versöhnung hier aufgehängt haben sollen.

Nach einem kurzen Aufenthalt bestiegen wir unsern Nachen wieder und flogen weiter durch die reizende Landschaft. Nicht weit unter St. Goar liegt ein reizendes Dorf zur Rechten, und hinter demselben in seinen

Ruinen das Schloß Thurnberg, oder wie unsere Schiffer es nannten die Maus. Zur Linken erblickt man ein prächtiges Gebäude, welches einem in der Nachbarschaft liegenden Mönchskloster zuständig ist. Zerfallene Winzerhütten stehen darneben, die ihre Bewohner kaum vor Wind und Wetter schützen.

Etwas weiter hin dreht sich der Fluß westwärts, und die Gegend gewinnt neuen Reitz — zur Linken treten die Berge malerisch zurück, und zur Rechten steigen sie kühner empor — die Trümmer von Liebenstein und Sternenfels krönen ihre Spitzen.

Nirgendwo in Deutschland findet man auf einer so kleinen Strecke eine so große Anzahl von alten Ritterschlössern, als von dem Rheingau an bis an das Siebengebürg. Die Leichtigkeit auf dem Rhein Lebensmittel zu erhalten, und noch mehr die Raubsucht unserer so oft mit Unrecht gepriesenen Altvordern, die ihre Tage mit Balgereien und bei Saufgelagen zubrachten, und gröstentheils vom Stegreif

lebten, mag zur Erbauung der mehresten dieser Rheinburgen Veranlassung gegeben haben. Und doch sind die alten Ritter die Helden des Tags geworden; selbst unsere empfindsamen Schönen, die sonst mit dem lieben Mond siegwartisierten, und den Maikäfer, den ihr unachtsamer Fuß zertrat, weinend unter Rasen begruben, wünschen sich die rohen Zeiten des Mittelalters zurück, ohne zu bedenken, daß sie durch die Sitte jenes Zeitalters zum Spinnrocken und an den Heerd verwiesen und mit einer Magd so ziemlich in gleichen Rang herabgesetzt werden würden.

Von hier bis Boppart liegen zu beiden Seiten mehrere Klöster, worin sich christliche Derwische zum Nutz und Frommen der heiligen Kirche mästen. — Boppart ist ein trauriges Nest, dem man es nicht ansieht, daß es hiebevor der Aufenthalt einiger fränkischen Könige war. Sie gehörte unter die Reichsstädte, aber Heinrich der siebente verspändete sie samt ihrer reichsstädtischen Freiheit an

Kur-Trier

Kur-Trier, dessen Herrschaft sie noch bis auf den heutigen Tag unterworfen ist.

Unter Boppart bildet der Rhein ein Dreieck — die Gegend ist wild und einsiedlerisch; aber bald wird sie wieder belebter; freundliche Dörfer zeigen sich zur Linken; zur Rechten ragt die Festung Marxburg auf einem waldigten Berge hervor — von der benachbarten Rheinburg ist keine Spur mehr übrig. — Nach einer kurzen Fahrt erreichten wir Rense, ein Städtchen, wo in ältern Zeiten die deutschen Könige gewählt wurden. Ohnfern dem Städtchen im freien Felde unter einigen alten Bäumen steht der berühmte Königstuhl, ein ehrwürdiges Denkmal aus unsrer Väter Zeiten. Er besteht aus gewöhnlichem Mauerwerk, und hat die Form einer Katheder, nur daß er auf Säulen ruht. Schade, daß man ihm einen modernen Anstrich gegeben hat!

Bei Ober-Lahnstein giengen wir an das Land, um den Ort zu besehen. Er hat nichts

interessantes als seine Lage, und daß hier im Jahr 1400. Kaiser Wenzel seiner Würde entsetzt wurde. Ein Unglück, in welches er sich zu fügen wußte. Konnte er doch von nun an ruhiger seinen Humpen leeren, und bei seiner eben nicht sehr züchtigen Susanna schlafen!

Unter Lahnstein fällt die Lahn in den Rhein. Gegenüber am linken Ufer zeigen sich die Trümmer der Burg Stolzenfels, und predigen Vergänglichkeit.

Die Landschaft öffnet sich jetzt, und mit ihr erweitert sich die Seele des Wanderers. Schon erblickt man in der Ferne Ehrenbreitstein auf seinen unerstiegnen Felsen ruhen — zur Linken die malerische Karthaus, und vor sich die Thürme von Coblenz. Eine umbüschte Insel, worauf ein Nonnen-Kloster steht, hindert noch den Flug des ungeduldigen Auges, und erst, wenn man dieselbe vorbeigeschifft ist, erhält man die

freie Ansicht einer Gegend, die an Mannichfaltigkeit, Leben und Anmuth eine der schönsten längs dem Rheine ist.

Coblenz.

Beim Eintritt in diese Stadt glaubten wir uns auf einmal nach Frankreich versetzt zu sehen. Alles wimmelte von Emigranten, und gegen einen Deutschen sah man immer zwanzig bis dreißig Franzosen auf der Straße. Alle Häuser sind bis unter die Dächer von diesen fremden Gästen besetzt, und mit Mühe konnten wir auf die Empfehlung eines Freundes ein paar Zimmer in einem Bürgerhause erhalten, die auch an einen Emigranten vermiethet waren, der aber gerade abwesend war.

Die beiden Brüder Ludwigs des Unglücklichen haben Schönbornslust verlassen, und wohnen jetzt auch in der Stadt, in dem Hofe der Grafen von Leyen. Sie haben ihre Garden, ihre Pagen, ihre Maitressen bei sich, und Graf Artois lebt überhaupt

so, als ob er noch in Klein Trianon haußte, und seine Gefährten — als ob sie noch immer in dem rothen Buche offne Rechnung hätten.

Billiger denkt der ältere Bruder Ludwigs XVI., der aber bei den Emigranten nicht gar gut angeschrieben steht, weil seine Gesinnungen zu populär seyn sollen. Einige beschuldigen ihn sogar des Feuillantismus.

Ich hatte Gelegenheit, die beiden Brüder in einer Gesellschaft zu sehen und zu hören. Graf Artois ist ein schöner Mann, aber in seiner Physionomie ist etwas zurückstossendes. Ein Libellist sagt von ihm:

Wer das Leben des Comte d'Artois in ein allegorisches Gemälde bringen wollte, der müßte die Natur zeichnen, wie sie ein Meisterstück entwirft, es anschaut, zur Erde wirft, und — darauf spuckt.

Dies ist freilich ein wenig kraftgeniemäßig

ausgedruckt, aber wer den Grafen in den letzten Jahren gesehen hat, muß die Wahrheit dieses Urtheils fühlen. — Ich hörte kein ernsthaftes Wort von ihm — er schäckerte, pfiff, sprach Plattheiten, und drehte sich wie ein Wetterhahn herum.

Männlicher benahm sich der Graf von Provence. Er schien das Schicksal seines Vaterlandes im Herzen zu tragen — Bonhommie ist ein unverkennbarer Zug an ihm, den er mit seinem unglücklichen Bruder theilt. Auch sieht er diesem ziemlich ähnlich.

Es ist außerordentlich, welche Freiheiten man hier den Emigranten gestattet. Sie haben ihre eigene Polizei, und ziehen auch jeden ehrlichen Deutschen, der ihnen queer in den Weg kommt, vor ihr Forum. Der Kurfürst — sieht durch die Finger, und vielleicht fällt es ihm nicht einmal ein, welche Folgen das Unwesen dieser Kreuzfahrer für sein Ländchen haben werde. —

Ich war auf dem Caffehause, welches seine Existenz diesen Flüchtlingen verdankt. Alles drängte sich um Spieltische — mancher Ludwigsritter vertändelte seinen letzten Heller mit der Metze Fortuna, und behielt nichts übrig, als sein Ordenskreutz und seinen Habersack. Thüren und Wände waren von oben bis unten mit französischen Avertissements beklebt. Der hatte ein Pferd zu verkaufen, jener ein Kabriolet; Hans ein paar Stiefel, und Kunz einen Degen.

Coblenz hatte sonst keine Galanteriekrämer; jetzt findet man in allen Straßen Buden mit Bijouteriewaaren und hübschen Kleinigkeiten. Der Geist der Eitelkeit beherrscht diese Menschen noch ganz.

Die Sitten der Einwohner haben sich seit ihrer Anwesenheit auffallend verschlimmert. Jedermann will Geld gewinnen, und da muß die Ehrlichkeit bisweilen ein Auge zudrücken. Feile Dirnen, die sonst selten waren, giebt es nun in Menge, seit ihr Gewerbe einträglicher

und — ein Stück der guten Lebensart geworden ist. Wie manches Mädchen gab für eine neue Haube ihr kostbarstes Kleinod hin!

Man findet auf den Toiletten — die berufensten französischen Schöngeister — Grecourt, hat die Briefe an Lina — Lallos *, den ehrlichen Hermes verdrängt! Doch ich muß hier, wie der deutsche Virgil, mit einem Gedankenstrich endigen, wenn ich nicht Schildereien im Geschmack des Boccaz aufstellen will.

Schon die Lage von Coblenz am Zusammenfluße der Mosel und des Rheins führt auf die gegründete Vermuthung, daß diese Stadt ein hohes Alter haben müße. Die Römer hatten hier ein Kastell; später wurde es eine Reichsstadt, die Heinrich II. an das Hochstift Trier verschenkte. Die Stadt hat ein heiteres, gefälliges Ansehn, besonders die Gegend um das Schloß, die größtentheils aus schönen, großen, neuerbauten Häusern

* Der Verfasser der Liaisons dangereuses.

besteht. Die Einwohner giebt man auf zwölftausend an. Es wird hier wenig Handel getrieben; ein Reisender giebt als Ursache hievon die Nachbarschaft von Mainz und Cöln an: allein da in diesen beiden Städten der Handel bekanntlich äußerst unbedeutend ist, so müßen wohl die Ursachen anderswo gesucht werden. Ueberhaupt herrscht unter den Bewohnern der Rheingegenden wenig Betriebsamkeit, und zumahl ist dies in geistlichen Residenzen der Fall, wo der Geist der Ueppigkeit und des Müßiggangs jede emporstrebende Kraft lähmt.

Das Schloß ist ein prächtiges Gebäude, welches aber auf einem sehr lockern Grund (dicht am Rheinufer) aufgeführt ist, und bereits zu sinken beginnt. Besonders überraschte mich der Anblick der Hofkapelle durch edle Einfalt. Keine gothischen Schnörkel verunstalten diesen kleinen Tempel, hier hat der Aberglaube keine modernden Gerippe aus den römischen Katakomben zur Verehrung aufgestellt — alles ist prunklos, alles gemacht,

den Geist zu erheben. — Aus der Kapelle giengen wir nach den Zimmern des Kurfürsten — auf den Tischen lagen Gebetbücher, Karten und ein Damenbrett. In der Verzierung der Zimmer herrscht Geschmack; aber mehr als aller Prunk ist die herrliche Aussicht werth, die man daselbst genießt. — Der Rhein mit Nachen und Jachten und Frachtschiffen bedeckt — die friedliche Karthaus — Ehrenbreitstein, wie ein Adlernest auf einen trotzigen Fels hingebaut — am Fuße desselben das Thal mit den beiden Schlößern der alten Kurfürsten — ein Nonnenkloster auf einer umbüschten Aue — diese und hundert andre Gegenstände fesseln hier das Auge. Tagelang kann man hier stehen und sehen, ohne zu ermüden. Wer Kurfürst von Trier wäre! — Ein alberner Wunsch! gerade, als ob ein Kurfürst nichts zu thun hätte, als zum Fenster hinaus zu schauen.

Der jetzt regierende Kurfürst von Trier ist ein gutmüthiger, menschenfreundlicher Mann. Wenn Segen und Gebete ein Volk glücklich

machen könnten, so wären seine Unterthanen die glücklichsten unter dem Monde. Jeden Abend betet er mit seiner Schwester den Rosenkranz, spielt im Brett, und entschlummert in der frohen Zuversicht, daß alle seine Unterthanen eben so ruhig auf ihrem Pfül oder Strohsack liegen. Leider wird er oft irregeleitet. Es war eine Zeit, wo er mit den Fürsten von Mainz, Cöln und Salzburg Hand in Hand dem Hildebrandismus und was dahin gehört, entgegenarbeitete. Der Emser-Kongreß würde seinen Namen verewigt haben, wenn man ihm nicht entgegengesetzte Gesinnungen beizubringen gewußt hätte. Roms Bannflüche haben ihre Kraft verloren, aber das römische Gold wird die seinige nie verlieren. Die päbstlichen Nuntien in Deutschland sind wahrlich nicht so unthätig, als man wohl glauben mag. —

Es giebt übrigens redliche Männer im Dienste des Kurfürsten, so wie in dem Domkapitel von Trier, die manches ändern würden, wenn sie könnten. Der Graf * reißte einsmals

dem Kurfürsten entgegen, und legte ihm Dokumente gegen einen Mann vor, der den größten Einfluß hat. Der Kurfürst sah, mußte glauben, und — äußerte endlich: das mag alles wahr seyn, aber dieser Mann ist mir unentbehrlich geworden.

Der Geist eines beßern Zeitalters, der sich in den Schulanstalten dieses Landes zu regen begann, ist noch nicht verschwunden. Das hiesige Gymnasium ist in guten Händen. Der Direktor desselben Herr Mathieu ist einer von den helldenkenden Männern, die an dem Emser-Kongreß mit deutscher Furchtlosigkeit arbeiteten. Er ist auch zugleich geistlicher Rath und Vorsteher des Seminariums. Mehrere Lehrer, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sind ihren Fächern gewachsen, und verbinden mit Gelehrsamkeit gefällige Sitten. Man findet in ihrer und ihrer Schüler Händen die besten Schriftsteller des Alterthums und neuerer Zeiten. Einer derselben — Herr Geks wird von hier an das neuerrichtete Gymnasium nach Hadamar abgehen.

Schriftsteller giebt es hier wenige. Herr Professor Lange hat sich durch seine Reise auf dem Rhein bekannt gemacht. Er ist ein kenntnißvoller Mann — besonders im physikalischen und artistischen Felde, und äußerst gefällig gegen Fremde. Bei unserm hiesigen Aufenthalte war er die meiste Zeit über unser Führer, und unermüdet, uns mit allen Sehenswürdigkeiten von Coblenz bekannt zu machen.

Auch für die Bürger- und Landschulen ist in diesem Lande gesorgt. Eine Pflanzschule für Volkslehrer verdankt dem jetzigen Fürsten ihr Daseyn; die vielen reichen Abteien trugen zur Gründung dieses wohlthätigen Instituts — 5913 Reichsthaler bei. Für das Gerippe eines Heiligen hätte eines dieser Klöster zuverläßig die doppelte Summe nach Rom geschickt. — Die Besoldungen der Schullehrer wurden nach und nach erhöhet — freilich nicht in dem Maase, um diese nützlichen Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich außer Brodsorgen zu setzen.

Unter die öffentlichen Anstalten zur Beförderung der Geisteskultur gehört eine noch nicht lange bestehende Bibliothek, die freilich noch in dürftigen Umständen ist; ein Lesekabinet, woraus aber bereits mehrere Schriften durch die Censur verbannt wurden, und ein Theater, welches ein Privatmann auf seine Kosten erbauen ließ. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht. Coblenz ist freilich nicht volkreich genug, eine stehende Bühne zu unterhalten, und der Hof müßte schon ein übriges dabei thun. Bis jezt spielten bloß wandernde Gesellschaften von Zeit zu Zeit hier, und man weiß, wie es mit diesen beschaffen ist.

Von hiesigen Gelehrten lernten wir noch den Herrn Kanonikus Unbescheiden kennen, der ein schönes Kabinet von Naturseltenheiten besitzt. Herr Professor Lange hatte die Güte, uns bei diesem Manne aufzuführen, der die Muße, die ihm sein Stand gewährt, auf eine unter seinen Kollegen so seltene Art —

zum nützlichen Vergnügen des Publikums anwendet.

Der Adel ist hier ziemlich zahlreich. Mehrere der angesehensten deutschen Familien, wie z. B. die Grafen von Metternich, von der Leyen, die von Walpoden, Bassenheim, deren Vorfahren einer der Stifter des rheinischen Bundes war, und andre mehr, besitzen in der Stadt Häuser, und in der Nachbarschaft Güter. Es ist gewiß, daß einige darunter sich durch Kenntnisse, Kunstliebe und eine liberale Denkungsart auszeichnen; allein auf der andern Seite findet man unter ihnen auch noch Züge einer Barbarei, wie man sie in dem Jahrhundert der Humanität nicht mehr vermuthen sollte. Von einem dieser Herrn erfuhr ich aus dem Munde höchst glaubwürdiger Zeugen eine Anekdote, die in einer künftigen Schrift: Unmenschlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts — eine der ersten Stellen verdiente.

Jener Herr zog einen seiner leibeigenen

Unterthanen als Laufer in seine Dienste. Diesen armen Kerl zwang er auf einer Reise von Mainz nach Frankfurt — also acht Stunden weit — vor seinem Wagen herzuspringen, indessen er im starken Trott hinter drein fuhr. An den Thoren von Frankfurt waren die Kräfte des Unglücklichen gänzlich erschöpft — er war nahe daran, in die Knie zu sinken. Der besternte und bebänderte Barbar im Wagen sah dies und — befahl in sultanischer Laune dem Postillion nun noch um die Stadt herumzujagen, und der arme Laufer mußte mit Gefahr seines Lebens und mit Anstrengung seiner letzten Kraft noch eine Strecke von einer Viertelstunde und darüber zurücklegen. Wäre er gefallen, so hätte der Unmensch wahrscheinlich seinen Weg über ihn hingenommen, und ihn, der freilich nur ein Leibeigener war, von den Hufen seiner Roße zertretten lassen!

Und — wer sollte es glauben? — dies ist derselbe Mann, den ein nicht unberühmter Journalist in seinen Heften als einen Beförderer alles Schönen und Guten anpreißt. Wie

wohlfeil ist der Ruhm in Deutschland! Für ein paar Lorbeerblätter an einem fetten Ragout kann man den schönsten, größten Lorbeerkranz aus der Hand eines Dichters oder Tagblattschreibers erhalten! —

Unter die Männer von beßrer Seele, die wir hier kennen lernten, gehören der Schwedische gesandte Baron von O., der sich in den Angelegenheiten der französischen Prinzen hier befindet, und der hiesige Kanzler, Freiherr von Hügel — ein noch junger, eben so kenntnißreicher als redlicher und thätiger Mann, der des Guten viel wirken würde, wenn er überall freie Hände hätte. Noch halten sich gegenwärtig mehrere merkwürdige Fremde in Coblenz auf — unter andern auch der Seeheld — Prinz von Nassau Siegen, der als fünfzehnjähriger Jüngling mit Bougainville die Welt umsegelte, bald mit den Tigern am Kaukasus kämpfte, bald Schwedens kühnen Gustav im Seegefecht schlug. Sein Gesicht verkündet den viel erfahrnen Mann von hohem, unbezwungenem Muthe.

Ich liebe Menschen dieser Art, die man bisweilen mit dem verächtlichen Namen der Abentheurer belegt. Sie erinnern so lebhaft an die Heroen der Vorwelt, die umherzogen und die Erde reinigten von Ungeheuern. Freilich ist das Zeitalter der Heroen nicht das worin ich leben möchte — für uns Werkeltagsmenschen ist es zuträglicher, unsern Kohl in Friede zu bauen, und die Felsen liegen zu lassen, die wir nicht wegheben können, und allenfalls anstatt mit Granitblöcken, wozu unsere Arme zu schwach sind, mit Sandsteinchen zu spielen.

Wir machten heute einige Promenaden in die Nachbarschaft von Coblenz. Zuerst besuchten wir die Carthause, die auf einem mit Holz gekrönten Hügel liegt, und eine herrliche Aussicht beherrscht. Der Weg dahin ist statt mit schattigten Bäumen mit steinernen heiligen Bildern besetzt, die weder gegen Sonne noch Regen schützen. Die Umsicht aus den Fenstern der Carthause ist wirklich eine der schönsten, die man in Deutschland findet. Gerade vor sich erblickt man Coblenz

— auf der einen Seite den Rhein, auf der andern die Mosel, die den Umarmungen des mit Weinlaub bekränzten Flußgottes mit jungfräulicher Zögerung entgegen kommt — eine Menge Dörfer, Städte, Landhäuser, Meiereien, Klöster und Kirchen mit Gärten und angeblümten Feldern untermischt wechseln in der weiten Ebene und auf den angränzenden Hügeln mit einander ab, und das Ganze wird von einem Kranz von Bergen geschlossen.

Warum man diesen Mönchen, die im strengsten Verstande Anachoreten sind, in dieser lachenden Gegend ihr Gefängniß erbaute, ist schwer zu begreifen. Uebrigens ist ihnen der Genuß dieser herrlichen Aussicht verwehrt. Ihre Zellen sind mit einer hohen Mauer umfangen, und sie sehen aus den engen Fensterchen derselben und aus ihren kleinen Gärtchen kaum einige Spannen des blauen Himmels über sich.

Die Wohnungen der Cartheuser sind von einander abgesondert. Jegliche derselben besteht

aus einem Wohnstübchen, einer Zelle zum schlafen, einem Arbeitskämmerchen, und einem Platz zur Aufbewahrung des Gartengeräths. An jegliche Wohnung stößt ein Gärtchen mit einem Brunnen, von einer hohen Mauer umfangen. Die Mönche beschäftigen sich sämtlich mit irgend einer mechanischen Kunst und dem Gartenbaue. Der, den wir besuchten, formte Gypsabdrücke von Münzen und Basreliefs. —

Wie vielem entsagt der Mensch um einen Wahn zu befriedigen!

Einige Schmetterlinge flatterten in dem Gärtchen umher, und flogen dann über die Mauer davon. Der Mönch sah ihnen nach, und schien sich Flügel zu wünschen, um ihnen folgen zu können. —

Wir nahmen Abschied von dem armen Einsiedler, und giengen in das Zimmer für Fremde, wo wir uns eine Flasche Moslerwein geben liessen, denn die Mönche haben

— wie es in den Rheingegenden auch sogar in mehrern Nonnenklöstern gewöhnlich ist, Weinschenk. Der Wein war gut, aber er wollte mir nicht schmecken. Einer unsrer Begleiter stimmte die Skolie von Kleist an:

Freund versäume nicht zu leben,
Denn die Jahre fliehn —

Allein es wollte nicht klingen, unsre Seelen waren verstimmt.

Ich hatte schon ehemals bei dem Besuch der nun zerstörten Mainzer Carthause meine Empfindungen in einem flüchtig hingeworfenen Poem ausgedruckt, welches einige meiner Leser wenigstens hier nicht am unrechten Platze finden werden.

— Hier ist es wo der Aberglaube
In Fesseln freie Menschen zwingt,
Wo mancher Jüngling, thränend oft im Staube,
Um Tugend — ihm ein Unding! ringt;

Wo am Altar durch fürchterliche Eide
Freiwillig sich der Mensch dem Elend weiht,
Und des vergangnen Lebens kleinste Freude
Im härnen Bußgewand bereut;

Wo lächeln Sünde heißt, und menschlich fühlen
Für Lästerung des Schöpfers gilt,
Den leisen Wunsch nach Freunden und Gespielen
Der Schwärmer schnöden Frevel schilt!

Wie eng und dumpf ists hier in dieser Zelle,
Die kaum ein Tagesstrahl erhellt,
Und sie, ein Gärtchen, eine kleine Quelle
Ist einem Armen eine Welt.

Hier wähnt er sich vom wilden Weltgetümmel
Zu retten und zu folgen seiner Pflicht,
Hier träumt er sich bis in den dritten Himmel,
Und kennt die Erde und sich selber nicht.

Zwar Schwärmerei kann die Vernunft bethören,
Einst schwindet dieser Zauber hin,
Zu spät wird er der Wahrheit Stimme hören,
Ihr Lächeln wird ein Blitz für ihn —

Ein Licht, das ihm den Abgrund nur noch zeigen,
Doch dem er nicht mehr folgen kann.
Er streckt die Hand nach Schatten, und sie weichen,
Und schrecklich schwindet jeder Wahn.

Und wollt' er seine Fesseln auch zerbrechen?
Ihm wehret schlauer Mönche List,
Die seinen Wunsch in öden Kerkern rächen,
Wo ihm kein Gott mehr Retter ist.

O Schatten Josefs, kehre wieder,
Und scheuch es weg aus seinem letzten Nest
Das Unthier mit dem nächtlichen Gefieder,
Und bind es an dem Thor der Hölle fest!

Von der Carthause streiften wir nach der berühmten Festung Ehrenbreitstein oder Hermannstein, welchen letztern weniger bekannten Namen sie von ihrem Erbauer dem Erzbischof Hermann Hillinus führt. Sie liegt auf einer jähen Felsenspitze an des Rheins rechtem Ufer, wo die Mosel sich mit diesem Flusse vereinigt. Die Festung wird bloß von einigen Invaliden bewacht, und hat einen Feldwebel zum Gouverneur. Dieser — dessen Sohn der bekannte Schauspieldichter Babo ist — hatte die Gefälligkeit, uns die Sehenswürdigkeiten dieses Platzes zu zeigen. Wir besahen das Zeughaus, welches größtentheils mit Rüstungen und Waffen aus dem Mittelalter angefüllt ist. Auch sahen wir hier die große Kanone — der Vogel Greif genannt, die eine Kugel von hundert und sechszig Pfund schiessen soll. Sie hat folgende Inschrift:

Vogel Greif heiß ich,
Meinem gnädgen Herrn von Trier dien ich,

Wo er mich heißt gewalden,
Da will ich Dohrn und Mauern
zerspalten.
Simon goß mich
1528.

Merkwürdiger als dieser Vogel Greif war mir der Brunnen, den Kurfürst Johann, ein Prinz von Baaden zweihundert achtzig Schuh tief in den Fels hauen ließ. Er hat seine Quelle in dem Rhein, und die Besatzung würde im Fall einer Belagerung nicht so leicht Wasser-Mangel zu fürchten haben. Auch wird in dieser Festung ein Palladium aufbewahrt, welches derselben — wie das Bild der Pallas der Stadt Troja, und einige zusammengerollte Bleche dem messenischen Volke, Unüberwindlichkeit sichert — es ist dies der gewirkte Rock des Herrn Christus, der — ich weiß nicht, durch welches Wunder — hierher gebracht wurde.

Herrlich — und ich möchte sagen, einzig! ist die Umsicht, welche man von Ehrenbreitstein

hat. Hier ist Schönheit und Fülle und Leben in der weiten reichen Landschaft vereinigt — Schlösser und Dörfer, Landsitze und Klöster bieten dem Auge angenehme Ruhepunkte dar — man verfolgt den Lauf des Rheins bis gegen Andernach hin, wo er sich neuerdings zwischen dunkeln Felsen verliert. Auf der Seite liegt das freundliche Neuwied — im Hintergrund Montrepos. Nahe unter Coblenz erblickt man drei Nonnenklöster, wovon das eine auf dem Felde, das andre auf einer Rheininsel, und das dritte auf einer Anhöhe diesseits des Rheins liegt. Die Bewohnerinnen dieser Klöster nennen die Coblenzer witzigen Köpfe aves cœli, pisces maris und pecora campi. — Ueberhaupt ist diese Gegend mit Nonnenklöstern reichlich gesegnet, aber einige derselben stehen eben nicht in dem besten Rufe. In dem Kloster * wurden neulich drei Nonnen eingesperrt, die sich mit einem Bäckerknecht, welcher Brod in ihr Kloster zu bringen pflegte, zu weit eingelassen hatten. Während der Untersuchung

meldeten sich noch zwei ihrer Mitschwestern, und stotterten in frommer Einfalt ebenfalls ihr mea culpa, ohne daß gewisse Umstände es ihnen zur Nothwendigkeit gemacht hätten. —

Da wir einmal in Coblenz waren, so mußten wir auch Schönbornslust besuchen. Dieses Lustschloß liegt ungefehr ein halbes Stündchen weit von der Stadt, an der Straße nach Andernach. Es ist wenig daran, und nur merkwürdig als den Sitz der ausgewanderten Prinzen, die von hieraus ihren Aufruf an das neufränkische Volk datirten.

Auch Kärlich und Bassenheim nahmen wir in Augenschein. Jenes ist ein dem Kurfürsten zuständiges Lustschloß zwischen Andernach und Coblenz — reitzend durch seine Lage. Bassenheim, ein Landsitz des Grafen von Bassenheim Waldpott liegt seitwärts hinter Anhöhen. Neben dem alten, dem Einsturz drohenden Gebäude ist ein neuer, geschmackvoller Sommerpallast aufgebaut, dem

es aber noch an Fenstern, Thüren und Meubeln fehlt. Da der Graf ein großmüthiger Herr ist, bei dem die französischen Prinzen und ihre Trabanten fleißig einsprechen, so — mußte dieses Gebäude unvollendet bleiben. Der dabei befindliche Garten, den Herr Professor Lange in seiner Rheinreise so sehr anrühmt, ist als Werk der schönen Kunst betrachtet, ein rhapsodisches Allerlei ohne Plan und Einheit. Wir fanden daselbst alles von Emigranten wimmeln, die von ihrem Kreuzzuge nach Frankreich, wie von einer Promenade von Paris nach St. Cloud, sprachen. Wahrlich, dieses Volk behauptet noch immer seinen Karakter, und wird noch lange nicht mündig werden.

Man ist übrigens — wie wir von Bauersleuten hörten — auf dem Lande mit diesen Gästen sehr unzufrieden. Ihr Betragen ist äußerst ungesittet. Einige von ihnen liefen am hellen Tage nackt über die Straßen, und bisweilen holen sie des Nachts die ehrlichen

Bauern von ihren jungen Weibern aus den Betten weg, und — nehmen ihre Stelle ein.*

* Jetzt — da ich meine Papiere zum Druck suchte — (gegen End des Jahres 1794.) ist das Elend unter ihnen auf eine schreckliche Höhe gestiegen. Ich kenne einen ehrwürdigen Greis von beinahe 80 Jahren, der vor der Revolution Gouverneur einer französischen Provinz war, und jetzt als Scribent in einer deutschen Kanzlei täglich für 30 Kreuzer arbeitet. Ein ausgewanderter Bischof wanderte neulich durch die Gegend, wo ich dieses schreibe: er hatte sein einziges Sacktuch selbst an einer Quelle gewaschen, und es über die Schulter gehängt, damit es trocken werden sollte. — Zween andre Emigranten kamen vor nicht gar langer Zeit an einen Fluß — mit stummer Verzweiflung schauten sie in den rauschenden Strom, umarmten sich, und — sprangen hinein. Man könnte ein großes, dickes Buch von diesen Märtyrern der Revolution schreiben.

Neuwied.

An einem freundlichen Abend bestiegen wir einen Nachen, und schwammen den Rhein hinab durch eine fruchtbare Landschaft. Bald sahen wir Neuwied vor uns liegen, welches wir auch nach einer kurzen Fahrt glücklich erreichten. Die Stadt ist heiter, lebhaft, und hat mitunter hübsche Gebäude, besonders in dem Viereck, welches die Herrnhuter bewohnen. Wer die wohlthätigen Folgen der Duldung bezweifelt, der komme hierher und schäme sich seines Kleinglaubens. Die Bekenner der verschiedensten Religionssysteme wohnen hier friedlich neben einander, und Industrie und Handel blühen unter ihren Händen.

Die fürstliche Residenz hat nichts, was diesen Namen verdiente. Man sieht in Frankfurt mehrere Kaufmannshäuser, die dieser Fürstenwohnung an Schönheit und Umfang weit vorgehen. Die Fürstin wohnt

darin mit ihren Kindern, deren Erziehung ihre Beschäftigung und ihr Vergnügen ausmacht. Sie ist eine Dame von Geist, Kenntnissen und Gefühl — Eigenschaften, bei denen man in der großen Welt selten glücklich ist. Sie ist einfach in ihren Sitten und in ihrer Lebensart. Ich sah sie auf einem Spatziergange von ihren Kindern umringt — die Prinzeßinnen trugen runde Hauben und waren in weißes Linnen gekleidet; die Prinzen eben so simpel. Welch ein schönes Beispiel für ihre wohlhabendern Unterthanen!

Sie ist Freundin und Kennerin der schönen Künste. Von ihrer Hand ist das gefühlvolle Denkmal auf den Tod des edeln Meggenhofer, welches sein Biograf im Nekrolog bekannt gemacht hat.

Auch das nachstehende Poem floß aus ihrer schönen Seele; ich theile es meinen Lesern als Beleg zur Karakteristick dieser einzigen Fürstin mit:

Am goldnen Morgen meiner Tage,
Bei süßer Kindheit Spiel,
Wie frei war ich von Schmerz und Klage!
Mein Wunsch kein fernes Ziel.
Das kleine Herz schlug stets Entzücken,
Nie schwieg der Freude Laut.
Dem fremden Mann mit sanften Blicken
Hätt ich mich ganz vertraut.

Bei rascherm Tritt ins junge Leben,
Wie wallte da mein Blut!
Für Freund und Tugend hin es geben
Hieß mir nicht Heldenmuth.
Schön war die Welt und ohne Tadel
Die Menschen um mich her.
Ich träumte nur von Seelenadel,
Sah Menschen Fehlerleer.

Nicht mehr umgaukelt mich im Tanze
Der Hoffnung täuschend Glück —
Nicht strahlt in rosenfarbnem Glanze
Die Zukunft meinem Blick —
Nicht mehr sind mir des Lebens Sorgen
Bloß finstre Träumerei;

Heut rauschen froh, doch weinend morgen
Die Stunden mir vorbei.

Und gut ist Gott, der die Gefühle
So weise wechseln heißt,
Der Kindern schenkte bunte Spiele,
Dem Jüngling Feuergeist —
Der Fantasie beblümte Auen
Durchirret wild sein Fuß,
Bis er, um in sich selbst zu schauen,
Erstaunt erwachen muß.

Noch prangt in immer gleicher Schöne
Die Schöpfung rund um mich;
Nur schlägt mein Herz in ihre Töne
Nicht mehr so wonniglich.
Der Wasserfall, des Haines Lieder,
Die helle Sommernacht —
Umsonst, sie finden die nicht wieder,
Die sie so froh gemacht.

Mit Menschenlist, mit eignen Mängeln,
Mit mancher Noth bekannt,

Wähn' ich mich nicht mehr unter Engeln,
Ich ahne Prüfungsland.

Dem Schiffer gleich trotz ich dem Winde,
Seh in dem Hafen Ruh,
Den treibt der Sturm, den haucht gelinde
Dem Ziel ein Zephyr zu.

So muß mein Geist zur Kraft gedeihen;
Gebildet wird er hier.
Einst flieg ich in verklärte Reihen
Vollendung, näher dir!

Hier soll ich lernen, dulden, üben,
Gefahr der Sinne scheun,
Mich kennen, Gott im Menschen lieben,
Zur Erndte Saamen streun.

Warlich die Menschen in der höhern Sphäre sind selten, die sich zu solchen Gesinnungen zu erheben vermögen.

Der Fürst lebt nicht mit ihr. Er bewohnt einen kleinen Pavillon im Garten. Seine

Gesellschafterin ist eine ehmalige Bauernmagd, mit der er auch Kinder gezeugt hat. Es ist bekannt, daß er durch ein Reichskammergerichts-Dekret für unfähig zu regieren erklärt wurde. Bisarerien und Sprünge zeigen sich allerdings in seinem Karackter, und von Zeit zu Zeit hat er mit furchtbaren Gewissensbeängstigungen zu kämpfen. In einem solchen Anfalle kam er einsmals zu einem hiesigen Prediger gelaufen, und suchte bei diesem eben so redlichen als helldenkenden Manne Zuflucht mit den Worten: Retten sie mich, ich bin ein Mörder.

Der Prediger, der wußte, daß er sich oft von Bildern einer irren Fantasie jagen ließ, bat ihn, sich zu fassen, und ihm die Sache zu erzählen.

Sehen Sie, ich p—sse, fieng der Fürst an, aus meinem Urin wird Salpeter, aus dem Salpeter bilden sich Blitze, diese töden Menschen, und so bin ich ein Mörder ohne es seyn zu wollen.

Es sollte mir laid um meine Leser thun, wenn sie diesen Auftritt lächerlich finden sollten. Es giebt vielleicht nichts schrecklicheres in der Natur, was den Menschen so sehr ängstigen könnte, als die Geschäfte seiner eignen Fantasie. Wer dergleichen Verirrungen des menschlichen Geistes noch nicht selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, kann sich unmöglich einen Begriff davon machen.*

Die Herrnhuter oder mährischen Brüder machen hier, wie allenthalben eine für sich bestehende Gemeinde aus. Ihre Einrichtung hat einiges Gute, aber noch weit mehr Schlimmes. Reinlichkeit herrscht bei ihnen und Betriebsamkeit — sie liefern trefliche Arbeiten, aber sie lassen sie sich auch gut bezahlen. Bankrutt kann keiner machen, denn die Rechnungen eines jeden Mitglieds werden wöchentlich oder monathlich — durch

* Der Fürst hat jetzt in seinem Prozesse den Recurs an den Reichstag ergriffen, und die — Illuminaten mit in das Spiel gemischt. Vielleicht thut dieser Wauwau in der gegenwärtigen Zeitlage seine Wirkung.

eine Kommission aus dem Mittel der Gemeinde durchgesehen, und falls einer oder der andre in seinem Gewerbe zurückkommen sollte, so wird ihm eine Art Vormund beigegeben. — Die mehresten Mannspersonen sind klein, hager, schief gewachsen und zum Theil auch mit Säbelbeinen versehen. Dieß mag von ihrer sitzenden Lebensart und der immerwährenden Spannung ihrer Fantasie herrühren. Sie wandeln beständig im dritten Himmel, und betrachten die Wunden des Lamms oder entziffern die sieben Siegel an dem großen Buche, worauf das Lamm zu ruhen pflegt.

Unter den Mädchen, die doch auch zusammen eingekerkert leben, sahen wir einige die für schön gelten konnten. Der Anstrich von Andächtelei, der dem Manne so übel läßt, giebt dem Weib einen gewissen Reiz, der für das Herz gefährlich werden kann.

Diese armen Geschöpfe führen übrigens ein trauriges Leben. Man sieht es nicht gerne, daß sich ein Bruder verheurathet. Wird aber

einer hierzu von dem Lamme inspirirt, so meldet er sich bei dem Vorsteher, und dieser veranstaltet zwischen dem Mädchen, welches gerade an der Reihe ist, und dem Ehestands-Candidaten eine Zusammenkunft. Gefallen sich die Leutchen nicht, so kommt eine andere Donna an die Reihe, und die erste muß warten, bis der ganze Zirkel durchlaufen ist.

Es ist eine schöne Sitte unter den Herrnhutern, daß sie den Heimgang eines Bruders oder einer Schwester nicht durch trauriges Glockengeläut, sondern durch den sanften Klageton einer Flöte verkünden. Sterben heißt bei ihnen heimgehen. Ihr Kirchhof ist mit Bäumen bepflanzt, und gleicht einem kühlen Ruheplatz für müde Wanderer. Es ist in der That merkwürdig, daß diese Religionsseckte (dieses Wort in seinem bessern, ursprünglichen Sinne genommen) die doch eine so mürrische Sittenlehre predigt, und jede Freude des Lebens fliehen heißt, die Schrecknisse des Todes so ganz unter lieblichen Bildern zu verbergen sucht. Sie unterscheiden

sich darin auffallend von dem katholischen Lehrsysteme, in welchem ein menschenfeindlicher Dämon den Menschen gleich bei seinem Eintritt in das Leben empfängt, und ihn bei jedem Schritt an Grab und Ewigkeit erinnert!

Die hiesige Herrnhuter-Gemeinde hat in ihrem Schoose einige trefliche mechanische Künstler.

Rentgen ist eigentlich ein Tischler, aber seine Arbeiten unterscheiden sich von denen seiner Zunftgenoßen, wie ein englischer Park von einem Küchengarten. Seine Produkte gehen bis nach Petersburg, und er ist wahrscheinlich der erste und einzige Tischler in Deutschland, der den Titel eines königlich preußischen Geheimen Raths führt. Ob er die Gesellschaft seiner Brüder wirklich verlassen hat, wie einige sagen, weiß ich nicht.

Neuwied zählt unter seinen Einwohnern einige Gelehrte und Schriftsteller, die einen

guten Ruf behaupten. Unter diesen steht der reformirte Prediger Winz oben an. Er ist ein Mann voll Feuer, Kenntniße, Muth und Enthusiasm für alles Gute. Seine Beredsamkeit ist kraftvoll und eindringend. Schade daß sein Kopf durch starke Anstrengung — vielleicht auch durch die Lebhaftigkeit seines Geistes — etwas gelitten hat, und er sich anhaltender Arbeiten entschlagen muß! — seine ehemahligen Streitigkeiten mit einigen ortodoxen Bedlamsköpfen sind bekannt. Der verstorbene Fürst nahm sich seiner thätig an, und selbst seine Gemeinde erklärte sich laut für ihren Lehrer. Er hat im Sinne, Predigten über die Kantische Moral herauszugeben, die sehr viel erwarten lassen. *

* Zu Anfang des Jahrs 1793. ließ er bei Gelegenheit des unseligen Freiheits-Kriegs in das Neuwiedische Wochenblatt einen Aufruf an seine Mitbürger einrücken, worin er sie ermahnt, die deutschen Heere durch Geldbeiträge zu unterstützen. Dieser Aufsatz ist so männlich und kraftvoll, und hat so karakteristische Stellen, daß ich mich nicht enthalten kann, meinen Lesern eine derselben hier mitzutheilen.

„Wähnt nicht, Mitbürger, sagt er beim Schluße jenes Zurufs, daß uns so etwas zur Verantwortung

Herr Prediger Schröder hat sich durch verschiedene Uebersetzungen aus dem französischen bekannt gemacht, und sein Verdienst hierin ist um so grösser, je seltner gute Uebersetzungen aus dieser Sprache unter uns sind. In der That würde man Mühe

kommen könne, daß die Feinde uns zu nahe wären, daß das Kriegsglück wandelbar sey, u. d. g. Wähnt das nicht. Je näher die Gefahr, desto dringender wird die Hülfe. Unsere tapfern Brüder werden schon dem Glücksrad in die Speichen treten, daß es stehen bleibt, und sich nun gegen die Feinde wendet. Fürchtet also nichts. Auch der Feind muß unsere Treue ehren, und kann nicht an fremden Bürgern strafen, was er von seinen eignen fordert. Seid vor nichts bange, als vor Versäumniß eurer Pflicht. Es ist ein großer Trost im Unglück, sich mit dem süßen Bewußtseyn schmeicheln zu können, das Seinige gethan zu haben."

„Und sollte euch das alles noch nicht beruhigen können; so sagt den Feinden, wenn sie kommen: da dieser hat uns durch seinen Zuruf verführt; wir durften ihn nicht überhören, wenn wir, ohne Schamröthe im Gesicht, die Augen vor ihm aufschlagen, und nicht unsre ganze Verachtung in den seinigen lesen wollten. Nehmt ihn nun, wir sind unschuldig! — Das, Mitbürger! sagt, wenn ihr könnt, und ich werde mich niemals beschweren. Das Sprechen nicht, das Handeln macht den Mann. Ich werde es ohne Unwillen hören, und für keine Verrätherei ausgeben; ich werde mich den Feinden gern Preis geben, wenn

haben, ein halbes Dutzend wohlgerathener Verdeutschungen von bedeutendern Geistesproduckten unsrer Nachbarn zusammen zu bringen, und doch lallen unsre Kinder schon ihre Sprache, und unsre Theaterdichter legen nicht selten ihren Personen französische Brocken in den Mund.

Auch Herr Schullehrer Zeuberger besitzt schöne Sprachkenntniße, und es wäre zu wünschen, daß er sich mehr, als durch fliegende Blätter geschehen kann, um das lesende Publikum verdient machte.

Es wird hier eine politische Zeitung

ich euch und eure Kinder dadurch retten kann. Ich bin aber auch gewiß, daß die Westfranken noch Menschen sind, und daß sie selbst an ihren Widersachern das ehren müßen, was sie an ihren eignen Mitbürgern hochzuschätzen gezwungen sind. Und dann — den schlimmsten Fall auch angenommen: was ists dann weiter? Ein paar Tage früher oder später! Wir müßen doch einmal fort. Leben, Leben! du bist es allein, was den Menschen feig und unentschlossen macht. — Dich abwerfen können, macht ihn göttlich, und dein Sklave nicht seyn, ist seine Kraft."

unter dem Titel: Gespräche der Todten, geschrieben, die in allen Schenken und Caffehäusern Deutschlands gelesen wird, und ich kenne sogar Leute, die auf Geschmack und Schöngeisterei Anspruch machen, und dieses elende Produckt weit über alle andere Tagblätter erheben. Der Verfasser ist ein gewisser Herr von Tonder, ehemals Hauptmann bei dem K. K. Geniecorps, ein Mann nicht ohne Kenntniß und Geist — man trift wirklich in seinen Blättern mitunter drolligte Einfälle und Funken eines schimmernden Witzes an — aber der Ueberrest besteht aus ächten Wiener-Späßchen und Hanswurstiaden, aus Bierstuben und Marketender-bonmots, die freilich im lieben Vaterlande aller Orten ihr Publikum finden. Er selbst versichert, daß er keinen weitern Werth auf seine Sudeleien lege, als in wiefern sie seine Kasse bereicherten. Diese Zeitung wirft ihm auch — ohnerachtet sie im Oesterreichischen zweimal nachgedruckt wird, jährlich über zwölf tausend Gulden ab. Ihr Klopstocke, Wielande, Herder und wer-

noch sonst neben euch genannt zu werden verdient — warum verbranntet ihr das Oehl in euern Studierlampen! Laßt, wer da will, einen Messias, einen Oberon, Beiträge zur Geschichte der Menschheit schreiben, und — verfertigt Todtengespräche — oder, so ihr doch dem allmächtigen Wink eures Genius folgen wollt und folgen müßt — so macht wenigstens keine grosse Forderungen an das deutsche Publikum, das noch von seinen Vätern her an derbe Eichelkost gewöhnt ist.

Herr von T. hatte vor einiger Zeit den bekannten literarischen Abentheurer Wekhrlin als Mitarbeiter an seinen Blättern angenommen, und ihm auch bereits das Reisegeld überschickt, aber Wekhrlin ließ auf sich warten bis er starb. Schwerlich würden sich auch diese beiden beaux Esprits zusammen vertragen haben, und sie hätten vielleicht ihre Pritschen zuletzt gegen einander selbst gebraucht.

Mit der Sonne standen wir auf, um eine Promenade nach Montrepos zu machen.

Dies ist ein auf einem Berge hinter Neuwied gelegenes Lustschloß des Fürsten. Der Weg führte uns an einigen Eisenhütten vorüber — zur Rechten hatten wir die reiche Abtei Romersdorf, (Villa romana) die von Prämonstratensermönchen bewohnt wird. Zwei dieser Mönche verrichten den catholischen Gottesdienst in Neuwied. — Bald mußten wir uns auf unserm Wege links drehen, und bei dem Fasanengarten über die Wiedbach gehen. Dieser Fluß war so seicht, daß der kleine, leichte Kahn sich auf dem steinigten Grund festsetzte, und wir uns zuletzt desselben, wie einer Brücke, bedienen mußten, um an das Land zu kommen. Von hier an zieht sich der Pfad an einigen Meierhöfen vorbei durch eine angebaute, fruchtbare Gegend auf die Spitze des Bergs — das Schloß daselbst ist ein simples Gebäude von einem einzigen Stockwerk mit einem italienischen Dache — aber die Aussicht ist vortreflich. Man müßte Mathißons Zauberpinsel haben, um die mannichfaltigen Naturszenen ohne Verwirrung in ein gefälliges Ganze zu ordnen. Neben dem

Schloße steht ein Jägerhaus, welches von einem Förster bewohnt wird, der zugleich Wirthschaft treibt. Wir bestellten bei der Försterin ein Pilgermahl, und durchstreiften hierauf den auf dem Hintertheile des Bergs angelegten Wald; der in mehrere Alleen ausgehauen ist. In mancherlei Gespräche verloren erreichten wir das End einer Allee, und erblickten auf einmal tief unter uns ein romantisches Schweizerthal von Bergen eingeengt; ein paar niedliche Häuserchen standen unten am Ufer eines murmelnden Bachs. Wie träumend standen wir lange da — ich wünschte mir Flügel, um über den jähen Absturz hinabschweben zu können in diesen Aufenthalt des Friedens und der Betrachtung, und rief endlich mit Bachaumont aus:

Helas! que l'on seroit heureux
Dans ce beau lieu digne d'envie,
Si, toujours aimé de Silvie,
L'on pouvoit, toujours amoureux,
Avec elle passer la vie!

Folgende Verse sind eine schwache Nachahmung dieser schönen Stelle:

An Sylvien.

Und wenn wir auch allein in diesem Thale
blieben,
Ich fände dennoch meinen Himmel hier,
Würd ich nur stets geliebt von dir,
Und würd ich dich nur immer lieben.

Mein Freund und seine Gattin waren eben so überrascht, als ich. Wir drückten uns die Hand, und wünschten uns hier eine Hütte bauen zu dürfen.

Einige Irrländer — von den ausgewanderten Regimentern Berwik und Dillon gesellten sich zu uns; der Zauber dieser Gegend hatte sie ebenfalls gefesselt. Ob sie gleich aus Frankreich kamen, und lange daselbst gelebt hatten, so schien doch ihr Nationalkarakter nicht abgeschliffen. Der Nationalstolz dieses Volks bewahrt ihm seine Eigenheit. Wohl dem Volke, das auf sich stolz ist! In schlaffen

Seelen hat dieses Hochgefühl nicht statt. Ohne Nationalstolz giebt es keinen Gemeingeist. Wir Deutsche fangen leider an, uns nach jeder Form zu bequemen. Lobe dies, wer da kann! ich meines Theils möchte Klopstocks —

Wir sind gerecht, das sind sie nicht,
D i e s h e b t u n s ü b e r s i e !

nicht unterschreiben.

Nachdem wir uns noch eine Zeitlang an den mannichfaltigen Ansichten um uns her ergötzt hatten, giengen wir nach dem Jägerhause zurück, ließen uns unser Tischgen im Schatten eines Baumes decken, und waren guter Dinge. In den Gebüschen zwitscherten die Waldsänger, und wir fühlten so ganz, was Hölty sagt —

daß es doch schön sey, Mensch zu seyn.

Abreise von Neuwied.

In Neuwied trennte ich mich von meinen Reisegefährten. Sie kehrten nach Mainz zurück, um von da ihre Reise nach Hamburg anzutreten, und ich wollte den Vater Rhein noch eine Strecke weit auf seinem Wege begleiten. Nahe gieng mir der Abschied von diesen guten Menschen, die mir während einer kurzen Bekanntschaft so werth geworden waren durch ihre Offenheit und Geradheit, durch ihren lautern Sinn für alles Schöne und Gute, und die ich nun wahrscheinlich nicht wieder sehen werde. Meine besten Wünsche folgten dir, liebenswürdiges Paar, und die Erinnerung an die schönen Tage, die wir auf unsrer Wanderung zusammen verlebten, wird mich oft freundlich umschweben. —

Am frühen Morgen verließ ich Neuwied, nahm einen Nachen, und schwamm den Rhein hinab dem grauen Andernach entgegen, welches sich an einen dunkeln Fels lehnt,

dessen Spitze die Morgensonne vergoldete. Am rechten Ufer steht ein wiedisches Schloß das Teufelshaus genannt, worin das Regiment Dillon kantonirte. Unter den Fenstern des Schloßes stand mit großen Buchstaben — Vive le Roi, vive le prince de Condé.

Bei Andernach lag eine Floße, die mit ihren brettернen Hütten und dem Menschengewimmel darauf einem schwimmenden Dorfe ähnlich sah. Sie mochte wohl zwei hundert Toisen in der Länge haben, und mehrere hundert Arbeiter waren darauf beschäftigt. Eine solche Floße kostet — bis sie an Ort und Stelle kommt — gewöhnlich an die viermal hunderttausend Gulden — und muß bloß an Zollgebühren von Mainz bis Dordrecht zwischen dreißig und vierzigtausend Gulden entrichten. Die vor mir liegende gehörte einem Kaufmann aus Frankfurt, und soll unter Cöln gescheitert seyn. *

* Wer sich von dem Bau einer Floße, und von dem Handel, der damit getrieben wird, angenehm belehren will, dem rathe ich die Reise auf dem Rhein Theil 2. S. 19—76. darüber nachzulesen.

Die Stadt Andernach gleicht einer alten, grämlichen Matrone, die am Rheinufer sitzt, und mit Betrübniß der vergangenen Zeiten denkt, wo auch sie jung und schön war. Sie ist cölnisch, und hat einen Rheinzoll. Julius Cäsar gieng hier über den Rhein, um meine Landsleute die biedern Sueven zu bekriegen.

Er war ein großer Mann — ach! und warum verschmähte er es, ein größerer zu seyn! Aber freilich war Rom dahin; und um gerecht zu seyn, muß man sagen, daß ein Volk, welches den Muth der Freiheit nie an andern Völkern ehrte, auch selbst nicht verdiente, frei zu seyn. — Sonderbares Schicksal! Cäsar, der es doch immer werth war, Rom zu beherrschen, das sich selbst nicht mehr beherrschen konnte, fiel unter Brutus rächendem Stahl, und der Taschenspieler Octavius saß ruhig bis an sein Lebensende auf dem Throne, den er erschlichen hatte!

Mit diesen Betrachtungen wanderte ich zu

Fuße aus Andernach fort. Die Berge verengen sich hier wieder, und die längs dem Rheine hin laufende Straße ist oft so schmal, daß sich zwei Wägen nur mit Gefahr ausweichen können. Vor einiger Zeit wurde hier der berüchtigte Calonne umgeworfen, und fiel in den Rhein; doch wurde er wieder gerettet. Man sollte denken, beladen mit den Verwünschungen seiner Nation hätte er untersinken müßen.

Am rechten Ufer liegt eine kleine Strecke unter Andernach das freundliche Leutersdorf, und weiterhin auf einem Fels, der kühn über den Rhein ragt, die zerfallene Burg Hammerstein. Ehrwürdig war mir der Anblick dieses Schloßes, wo einst der unglückliche vierte Heinrich — verfolgt von dem Statthalter des Himmels und einem eidbrüchigen Sohne eine Freistätte fand, die er umsonst bei dem hartherzigen Bischof von Speier gesucht hatte. Wer ist ein Deutscher, und glüht nicht auf bei dem Andenken an diese empörende Geschichte — schwört nicht

ewigen Haß dem Hildebrandismus, der in unsern Tagen sein Haupt wieder so muthig zu erheben beginnt?

Am westlichen Ufer giebt es in dieser Gegend Basalte und Tuffsteine. Mit den letztern treiben einige Dörfer starken Handel nach Holland, wo man eine Art Mörtel daraus bereitet.

Gerne hätt ich das ohngefehr zwo Stunden unter Andernach gelegene Schloß Rheineck, welches gegenwärtig einem Grafen von Sinzendorf gehört, bestiegen, um die mir so sehr gerühmte Aussicht zu genießen, allein ich wollte noch bis Godesberg, und es war schon Mittag; daher begnügte ich mich mit dem, was an meinem Wege lag, und setzte meinen Stab bis Sinzig fort, wo ich zum erstenmale in meinem Leben mein Mittagsmahl von geschrotnem Brod und dicken Bohnen halten mußte. Ob diese Bohnen die eigentlichen pythagoräischen sind — weiß ich nicht. Wenn eine Akademie in dieser Gegend existirte,

so würd' ich ihr diesen Gegenstand zur Preisfrage empfehlen.

Weitere Streiferei.

Unter Sinzig strömt die Aar — ein kleiner Fluß, an dessen Ufern ein guter rother Wein (in der hiesigen Sprache, Bleichart) wächst, in den Rhein. Gegenüber liegt das cölnische Zollstädtchen Linz, dessen Seltenheiten in einem Stiefel und Sporn bestehn, die ehemals ein Ritter von Renneberg in der Kirche daselbst der Madonna zum Opfer brachte. Unter Linz erheben sich malerisch die Ruinen der Ritterburg Ockenfels. Die angrenzenden Basaltberge tragen einen guten weißen Wein.

Ich durchzog hierauf das Städtchen Rheinmagen, kam den Apollinarisberg vorbei, auf dessen Gipfel eine Probstei liegt, und sah weiter hin an der Strasse eine Pyramide mit der Nachricht daß Marc Aurel diese

Strasse angelegt, und Carl Theodor selbige wieder hergestellt habe. Ich muß gestehen, daß es mir ein wenig auffiel diese Namen hier gepaart zu finden.

In Oberwinter nahm ich wieder einen Kahn. Herrlich erweitert sich hier die Aussicht. Schon erblickt man die himmelanstrebenden Siebenberge, und weilt mit sonderbaren Empfindungen an dem romantischen Rolandseck, einer verwitterten Ruine, die hier an einem Schieferberge hångt. Roland ein Neffe Carls des Grossen erbaute, wie die Sage erzåhlt, dieses Schloß, um dem Mådchen seiner Liebe nahe zu seyn, das in dem darunter liegenden Kloster Nonnenwerth eingesperrt war. Diese Sage verdient von einem Dichter benutzt zu werden.

Jetzt nåherte ich mich den Siebenbergen, die wie Riesen hier gelagert sind. Herr Meiners hat recht, wenn er behauptet, daß diese Gegend schöner seye als alles, was man von Mainz bis Coblenz zu sehen bekömmt.

Diese Berge allein verdienen eine Reise. Der Geist erhebt sich mit ihnen in die Wolken und zu dem, dessen Hand sie gründete. —

Mehr noch als diese gigantischen Massen bewundert man den Muth der Menschen, die sich auf ihrer Spitze anbauten, und furchtlos in der Region der Blitze thronten. Noch erblickt man die grauen Ruinen von Drachenfels und Löwenburg — die übrigen hat die Zeit gänzlich zerstört. Der Löwenberg ist der Höchste darunter — seine Höhe beträgt 1896 rheinische Fuß. Auf dem Stromberg steht eine Kapelle, zu welcher fromme Pilgrimme wallfarthen. Arme Menschen, die ihr die Mühe des Hinansteigens euch zum Verdienste rechnet, und dort oben, wo der Geist sich emporgerißen fühlt — noch einer Kapelle bedürft, um euch dem Allgegenwärtigen nahe zu denken, um anzubeten vor ihm, den der verwitterte Fels und der erstarrte Lavastrom euch lauter predigt, als alles, was Menschenhände hervorbrachten. —

Mehrere Naturforscher haben über dieses Gebürge ihre Bemerkungen bekannt gemacht, und Nose hat ein eignes Werk darüber geschrieben. — Schade daß der gelehrte Mann nie hierher gekommen ist, der in seiner Studierstube beobachtet hat, daß die Ruinen von Palmyra und Persepolis, und die Pyramiden mit ihren Aufschriften vulkanische Produkte seyen; vielleicht hätte er uns belehrt, daß die Ruinen und die Kapelle auf den Siebenbergen ihre Entstehung ebenfalls der Laune eines Kobolds, der in diesen hiebevor feuerspeienden Bergen haußte, zu verdanken hätten.

Gegen Abend erreichte ich Godesberg oder Gottesberg — eine malerische Bergruin, in deren Nachbarschaft ein neues schönes Brunnenhaus angelegt ist. Herrlich ist hier die Aussicht in die weite, reiche Landschaft! Die Mineralquelle dieses Orts enthält eine Mischung von fixer Luft, Eisen, Kalch, Magnesie, Laugensalz und Kochsalze. Fremde geniessen hier aller Bequemlichkeit, ohne an

dergleichen Plätzen gewöhnlichen Prellereien ausgesetzt zu seyn. Dazu kommt nun noch die paradiesische Schönheit der Gegend, deren Anblick Schwermuth und Grämelei verscheucht, und die wohlthätigen Wirkungen des Wassers befördert und erhöht.

Bonn.

Wenn man von Godesberg den Rhein herunter kommt, so gewährt diese Stadt mit der umliegenden Gegend einen reizenden Anblick. Besonders gut nimmt sich das Kurfürstliche Schloß aus, welches, wenn ich so sagen darf, die Facade der Stadt ausmacht. Kein deutscher Fürst wohnt schöner, als die drei geistlichen Kurfürsten; für keinen Strich Deutschlands hat die Natur so mütterlich gesorgt, als für die Rheingegenden; und doch — wie wenig beneidenswerth ist das Loos ihrer Bewohner! Das alte Sprüchwort, daß unter dem Krummstabe gut wohnen sey, ist leider! nichts weiter als ein — Sprüchwort! Was könnte dieses Land werden, wenn

es unter einem Fürsten stünde, und kein Wahlstaat wäre! Unter einem Fürsten der mit Friedrichs Scharfblick und Herrschergeist Josefs Thätigkeit aus Achtung für Menschenwürde vereinigte.

Unter diesen Betrachtungen erreichte ich Bonn, wo ich mein Quartier im Posthause nahm.

Diese Stadt verliert in der Nähe — ein Fall, der sich bisweilen auch bei großen Männern ereignen soll. Die Gassen sind unregelmäßig, zum Theil schmutzig, und die Häuser meistens klein. Sie kann stolz auf ihren Stammbaum seyn, denn Drusus Germanicus ist, der Sage nach (bei Stammbäumen beruht freilich das meiste auf Sagen) ihr Stifter. Kurfürst Engelbert der zweite von Falkenburg wählte sie zu seiner Residenz. Unter Kurfürst Gebhard, der sich mit der schönen Agnes von Mannsfeld verehlichte, und seine Liebe so schwer büssen mußte, wurde Bonn größtentheils

verheert, und in der Folge nach und nach wieder aufgebaut. Gegenwärtig mag die Stadt eilftausend Einwohner zählen. Sie hat vier Pfarreien, ein Archidiaconalstift, ein adeliches Fräuleinstift, drei Mönchsklöster und eben so viele geistliche Jungfernzwinger. Dieser Kinder Gottes mögen in allem etwa dreihundert seyn.

Der Karackter der Einwohner ist etwas ungeschliffenes und derbes. Sie sind, wie alle Rheinbewohner, nicht ohne Geist, aber etwas träge und bigot; doch wird es allmählig etwas lichter unter ihnen. Ein Bekannter erzählte mir, daß er einsmals eines Geschäfts wegen nach dem entlegnern Theile der Stadt gegangen sey, wo die niedrigste Volksklasse — Taglöhner und Lastträger wohnen. In einem dunkeln Stübchen fand er drei oder vier rüstige Sansculotten in Lumpen um einen alten Tisch gelagert, und vor ihnen Schneiders Gedichte aufgeschlagen. Der Eine las vor, und die übrigen horchten mit offnem Munde. — Lest ihr auch dergleichen Bücher? fragte

mein Freund. „Warum nicht? erwiederte einer von ihnen. Wir haben uns den Thaler den das Buch kostet, am Mund abgedarbt, aber das reut uns nicht. Der sagts wies ihm ums Herz ist, und deckt seinen Brüdern das Spiel auf."

Mein Freund würde allerdings mehr erbaut gewesen seyn, wenn er statt Schneiders Gedichte, Beckers Noth- und Hilfsbüchlein, die Geschichte des Dörfchens Traubenheim, oder ein ähnliches Volksbuch in den Händen dieser Menschen gesehen hätte; aber warum sind auch die Regierungen in diesem Punkt so schläfrig? Warum ökonomisiren sie gerade da, wo es auf das Edelste, Beste ankommt, was sie ihren Unterthanen geben können — auf Kultur des Geistes und daraus entspringende Verbesserung der Sittlichkeit? Warum überlassen sie in dieser wichtigen Sache alles dem Zufalle, der so unstät und unsicher ist in seinem Gange? Gefesselt kann nun einmal der Geist des Zeitalters nicht mehr werden,

aber der starke, weise Mann vermag ihn zu leiten, und wo er ihm keine Grenzen setzen kann, wenigstens seine Bahn vorzuzeichnen. Nur würde man sich freilich sehr irren, wenn man glaubte, daß das letztere durch Censur-edikte und dergleichen geschehen könne. Hierzu giebt es vielleicht nur ein einziges überall zuverläßiges Mittel, und dieses besteht darin, daß man sich bemühe, den Genius der Humanität zum herrschenden und den des Zeitalters zum dienstbaren Geist zu machen.

Der Flächeninhalt des Erzstiftes Cöln beträgt sechzig Quadratmeilen. Die Geistlichkeit besitzt beinahe so viele Ländereien als der Bauernstand; der beträchtliche Ueberrest gehört dem Adel und dem Hofe. Die Einkünfte des Kurstiftes rechnet man auf eine Million Gulden. Die Hauptquellen derselben sind die vier Rheinzölle Andernach, Linz, Bonn, und Uerdingen. Das Land hat Stände, die mancherlei Vorrechte

geniessen. Sie nennen sich mit einem alten, sonderbaren Namen—die freien Paterlein.

Der jetzige Kurfürst hat, wie die mehresten Fürsten, sehr verschiedene Urtheile über sich ergehen lassen müßen. Es ist sehr schwer, über Regenten zu urtheilen; selbst ihre Verordnungen und Anstalten sind nicht immer ein sicherer Maasstab — sie sind von so mancherlei Umständen und Verhältnissen abhängig, können so wenig mit eignen Augen sehen, und die Organe, deren sie sich bedienen müßen, sind selten rein.

Josefs Geist ist in seinem Bruder nicht zu verkennen. Ihm gilt kein Vorurtheil des Standes und des Herkommens, und er achtet den arbeitsamen Bauersmann mehr als den müßigen, faselnden Hofjunker. Er ist im höchsten Grade populär. An schönen Sommerabenden promenirt er ohne Begleitung unter den Einwohnern seiner Residenz, unterhält sich mit jedem, der ihm begegnet, und neckt

wohl auch da und dort einen Schwarm fröhlicher Mädchen, der ihm in den Weg kommt. Gleich im Anfange seiner Regierung gab er einige Verordnungen, die den Stempel der Humanität unverkennbar an sich tragen. Eine derselben betrift den Zustand der Gefängnisse, und enthält folgende merkwürdige Stelle:

„Die Gefängnisse sollen nach ihrer Bestimmung zu einem festen und sichern, dabei den Unterthanen am wenigsten lästigen Bewahrungsorte hergestellt, zugleich auch, wo es sich thun läßt, so eingerichtet werden, daß dem Gefangenen keine der Bequemlichkeiten, welche sich mit der Sicherstellung seiner Person vereinbaren lassen, entzogen, und ihm nicht durch finstre, feuchte und ungesunde Behältnisse des Kerkers Ungemach vermehrt werde."

Eine andre Verordnung bezieht sich auf Abstellung gewißer Misbräuche bei Hochzeiten

und andern Volksfesten, worin unter anderm gesagt wird:

„Weit entfernt, unsern Unterthanen jene Ergötzungen zu untersagen, welche ihr Hauswesen nicht zerrütten, sind wir vielmehr überzeugt, daß dieselbe zu einer zweckmäßigen Erholung dienen; und zumal bei Hochzeiten und Häuseraufrichtungen scheint uns der alte Gebrauch, den Hauswirth zu beschenken, zu wohl und zu nachbarlich erdacht, als daß wir ihn abzustellen Ursache hätten."

Welch ein menschenfreundlicher Geist webt in diesen Verordnungen, welch ein feiner zarter Sinn für die sanftern Verhältnisse des häuslichen Lebens!

Was eben dieser Fürst für die Ausbreitung der Vernunftthätigkeit that, und wie muthig er sich den Anmassungen des Hildebrandism entgegen stellte, ist bekannt.* Und wie viel

* Ich kenne das Etwas, das Lessing gesagt hat, nemlich: es wäre unverschämte Schmeichelei

mehr würde er noch gethan haben, wenn nicht das vom römischen heiligen Geist inspirirte cölnische Domkapitel ihm überall entgegengearbeitet hätte. Hätte er weiter nichts für sein Land unternommen, als die Stiftung einer hohen Schule, wodurch die Söhne des Landes der römischen Propaganda in Cöln entzogen wurden, so verdiente er schon darum ein Denkmal.

Die Maratisten und ihr Söldner in Strasburg haben gegen ihn ihre Bolzen verschossen,

gegen die Fürsten, was Febronius, und die Anhänger des Febronius behaupten, und alle ihre Gründe wären entweder null, oder sie gölten doppelt und dreifach die Fürsten, u. s. w. Allein Lessings Scharfsinn in Ehren möcht ich ihn denn doch fragen, ob er denn dadurch nicht auch der Reformation das Urtheil gesprochen habe? und dann ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß unsre Fürsten allmälig anfangen, den Menschen als Zweck zu betrachten und zu behandeln, dies wird und kann aber der Hildebrandism nie, ohne sich selbst zu zernichten. Und mögen auch die Fürsten, indem sie ihm entgegenarbeiten, bloß ihr eigenes Interesse im Auge haben, mittelbar — wenn auch unwillkürlich! befördern sie das Interesse der Menschheit mit. Der Feind, der bekämpft wird, ist ein gemeinschaftlicher.

ihm aber doch nichts weiter vorwerfen können, als credite posteri! daß er gern Spaß mache! Ich meines Theils will lieber Bonmots von einem Fürsten hören, als Sultanismen.

Der Kurfürst hat Männer um sich, die großentheils seiner Wahl Ehre machen. Ich nenne von diesen bloß seinen Vorleser, den verdienstvollen Kanonikus von Wrede, der sich durch die Geschichte der päbstlichen Apellationen rühmlich bekannt gemacht hat, und darum nebst Hedderich, Dereser und andern Mönchsfeinden den Bannstral vom Kapitol über sich ergehen lassen mußte. Zum Glücke läßt man sich in Bonn von römischen Theaterblitzen nicht mehr schrecken. — Einige würdige Waffenbrüder des berufenen Wiener Hofmanns, der seit einigen Jahren in der deutschen gelehrten Republik Nachrichters-Dienste thut, und mit dem Staupbesen in der Hand umherschleicht, und sucht, wen er treffen möge, haben an dem wackern Wrede ebenfalls Illuminatism und was noch sonst, gewittert,

und nicht ermangelt, ihn mit Koth zu bewerfen, doch der weise Wanderer geht ruhig seinen Weg, und achtet nicht auf das Gebelfer der Kläffer, die hinter ihm her laufen.

Die hiesige hohe Schule, die schon so manchen harten Straus mit der Dummheit auszufechten hatte, erhält sich noch immer. Zwar hat sie einige ihrer Lehrer verloren, die zum Theil nach Frankreich ausgewandert sind, aber ihre Stellen werden ehestens wieder mit tauglichen Männern besetzt seyn. Schon haben Zulehner aus Mainz — ein Schüler Lichtenbergs und Kästners, und Neeb aus Aschaffenburg, von dem sich eine treffende Parallele zwischen der stoischen und christlichen Moral herschreibt, den Ruf zu den offenen Lehrstellen der Physik und kritischen Philosophie erhalten, und ein andrer geschickter junger Mann ist bereits zum Professor der Weltgeschichte ausersehen. Umsonst hat der päbstliche Nuntius in Cöln geschworen: Acheronta movebo!

Die lichtscheuen Dämonen fürchten sich vor den kräftigen Exorcismen der Wahrheitsjünger.

Von den nach Strasburg emigrirten bedaurt man vorzüglich Herrn Dereser, den Verfasser des deutschen Breviers für Nonnen und Stiftsdamen, und verschiedener exegetischer Abhandlungen seiner mannichfaltigen Kenntnisse und seines stillen, sanften Karakters wegen. Er war Mönch, und verlangte von seinen Ordensgelübden dispensirt zu werden. Der Kurfürst schlug ihm, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, seine Bitte ab, und Dereser — überzeugt, daß der Mensch den Ansprüchen der Menschheit auf ihn nie entsagen dürfe, gieng nach Strasburg.

Schon vor ihm hatte Eulog Schneider den Weg dahin genommen. Um diesen Mann, der mir seiner Talente, und seiner Schicksale wegen merkwürdig war, erkundigte ich mich hier näher, und erfuhr gar mancherlei — selbst von seinen Freunden, was nicht zu seinem

Vortheil ist. Fast alle Unannehmlichkeiten, die er hier und anderwärts erfahren mußte, waren Folgen seiner Unbesonnenheit und seines oft unzeitigen Freimuths. Aus Mangel an Zartgefühl kompromittirte er oft seine besten Freunde. Frei und offen war sein Gang, fern von aller Kriecherei, und er schonte weder fremder Thorheiten, noch seiner eigenen. Sein Gutes und sein Böses lag der ganzen Welt zur Schau. Da er selbst lange Zeit die Fesseln des Aberglaubens getragen hatte, so glaubte er sich nicht genug an den Aposteln desselben rächen zu können. Aber er suchte nicht zu belehren, sondern aufzuräumen durch Spott. Darum wirkte er auch nur Frivolität. Seine Schüler machten nur geringen Fortgang in den Wissenschaften bei ihm — er erzählte ihnen Anekdoten, las ihnen die Briefe seiner Mädchen vor, amüsirte sie auf Kosten der Mönche und Mönchsfreunde. Darüber gieng ihre Sittlichkeit zu Grunde, und ich sah mehrere derselben gezeichnet mit dem Zeichen — daß die Unschuld ihnen sich nicht nähere.

Die Geschichte seiner Entfernung von Bonn ist bekannt. Er hätte sich noch halten können, aber er wußte sich selbst nicht zu zügeln. Der Kurfürst ließ ihn rufen, und las ihm den Text ein wenig. Schneider wurde warm und grob. Schaft mir den Pfaffen vom Hals! rief der beleidigte Fürst. Und was sind denn Eure Durchlaucht anders? erwiederte der Sansculotte. * Welcher andre Fürst würde diese Sottise ungeahndet haben hingehen lassen? Maximilian dachte größer, achtete der Worte des Tollkopfs nicht, gab ihm einen Jahrgehalt und hundert Louisd'or Reisegeld, und hieß ihn ziehen, wohin er wolle. Glücklicher oder unglücklicherweise erhielt Schneider noch den nemlichen Tag einen Ruf nach Strasburg, den er annahm — weil ihn sein Schicksal trieb.

Er hatte sich oft gegen seine Freunde geäußert, daß sein höchster Wunsch sey, sein

* Schneider war bekanntlich brauner Franziskaner, also ein Mann ohne Hosen.

Leben endigen zu dürfen in rühmlicher Aufopferung. — Wollte er auf solche Art seine Jugendschwächen in Vergessenheit bringen? oder wars wirklich reines Interesse der Menschheit, was ihn in begeisterten Augenblicken über sich selbst erhob? — Zur republikanischen Tugend konnte er sich nicht hinanschwingen; er besaß zu wenig Mäßigung und Stätigkeit des Geistes, war zu sehr verwöhnt durch üppigen Lebensgenuß.

Wie ehrenvoll hätt' er endigen können! und wie gräßlich war sein Abtreten von der Bühne. Keine Thräne floß auf sein Grab, als die des Jammers, den er stiftete.

Glaube nicht, Leser, daß Partheigeist meine Feder führe. Wer sammelt nicht lieber Blumen als Dornen? Ich lasse Schneiders wirklichen Verdiensten volle Gerechtigkeit wiederfahren; er besaß ausgezeichnete Talente und Kenntniße, ehrte das Gute und beförderte es auch mitunter; aber er war einer von den unstäten Menschen, deren so viele in dem

blutigen Gang der französischen Revolution aufgetreten und wieder verschwunden sind, die weder den Muth haben gänzlich tugendhaft noch gänzlich lasterhaft zu seyn.

Unter den Lehrern an der hiesigen Universität bemerke ich noch Herrn Hedderich, Lehrer des canonischen Rechts. Er besitzt historische Kenntniße, und hat seinen guten Ruf hauptsächlich seinen anticurialistischen Grundsätzen zu verdanken. Uebrigens ist er nichtsweniger als heterodox, und die Römer hatten sehr unrecht, ihn neben Wrede, Spiegel, Dereser und andre ihrer Wiedersacher zu stellen. — Herr von Spiegel zum Diesenberg ist Kurator der Universität, und steht als solcher ganz an seinem Platze. Sein heller Geist, seine unermüdete Thätigkeit, und seine Literatur-Kenntnisse zeichnen ihn vor tausenden seiner tonsurirten und bebänderten Collegen aus. Die Calotte hat selten einen hellern Kopf bedeckt. Schade, daß er auf seinem Wege so viel Fußangeln findet! Die römische Kurie hat noch allenthalben ihre

dienstbaren Geister, und diese wissen immer die Zeitumstände so listig abzupassen, daß ihre Vorspiegelungen auch bei vorurtheilfreien Fürsten nicht selten Eingang finden. Besonders benützen die Obscurationsfreunde den Umstand der neufränkischen Revolution, die ihrem Vorgeben nach keine andre Quelle hat, als die leidige Aufklärung, überall sehen sie den Finger der Propagande, und wenn wo ein rechtlicher Mann mit abgeschnittnen Haaren geht, deuten sie auf ihn als auf einen Feind der gekommen ist, Unkraut zu säen unter den Waizen; wenn ein Schriftsteller einmal eine Betise bei ihrem Namen nennt, erheben sie einen Nothruf, als ob der böse Mann das Schiff des Staats schon wirklich angebohrt hätte. Bald wird man nicht mehr laut sagen dürfen, daß der Esel lange Ohren habe, weil — König Midas auch mit dergleichen begabt war. Ihr, denen es um Wahrheit zu thun ist, blickt auf die Geschichte der Revolutionen, und auf den Gang, den die französische genommen hat. Wer waren die Werkzeuge in den Händen des verworfenen Philipp Egalite,

und der übrigen Demagogen, die nach ihm auftraten? nicht die aufgeklärtern Bürger Frankreichs, sondern der rohe, kulturlose Haufe aus der Vorstadt St. Antoine, freigelaßne Galeerensclaven, Fischweiber — kurz das niedrigste, ungebildetste Lumpengesindel. In sich gekehrt stand der hellerdenkende und eben darum weitersehende Theil der Nation, und betrauerte den Sieg der Anarchie über die Ordnung, des politischen Fanatismus über die Vernunft. — Man verzeihe mir diese Abschweifung auf einen Weg, der so nahe neben dem meinigen hingieng. —

Die hiesige Leseanstalt verdient von Fremden besucht zu werden. Der Kurfürst trug das meiste zu ihrer Entstehung bei. Sie enthält in einigen Zimmern die vorzüglichsten Journale, Zeitungen und andre Flugschriften, so daß jeder, der in dem weiten Gebiethe der Literaturkunde fortrücken will, daselbst die Hülfsmittel dazu vorfindet. Ein Fremder muß das erstemal von einem Mitglied aufgeführt werden. Beide schreiben ihre Namen

auf ein Blatt, welches der Fremde jedesmal, so oft er das Institut besucht, anf den zum Lesen bestimmten Tisch niederlegt; diese Einrichtung macht die Mitglieder ohne weitere Ceremonien mit dem Namen und Karakter des Fremden bekannt, und erspart diesem das låstige pråsentiren.

Die Lesegesellschaften, durch welche bei einer zweckmåßigen Einrichtung — zumal auf Universitåten — so viel Gutes bewirkt wird, sind der römischen Propaganda und allen denen, die von der Dummheit ihrer Mitbürger sich måsten, schon lange ein Aergerniß gewesen, und sie wurden vornehmlich in unsern Tagen als Versammlungsörter der Illuminaten, Maratisten, Propagandisten, Turgotisten, und wie die politischen Sectennamen alle heißen, verschrien. Eine Lesegesellschaft ist ein öffentliches Institut, in welches der Regel nach jeder rechtliche Mann ohne Rücksicht auf seine kirchliche und politische Ortodoxie Zutritt erhalten kann; die Regierungen können immer von dem, was daselbst vorgeht, was gelesen

und gesprochen wird, auf die leichteste Art Nachricht erhalten: Warum also Bedenklichkeiten? Gefährliche Schriften schleichen gewöhnlich im Dunkeln, und Entwürfe zu Staatsumwälzungen werden doch wohl schwerlich an öffentlichen Plätzen, unter Menschen von so verschiedener Sinnesart verabredet. Auf der andern Seite hat der Gelehrte von dergleichen Instituten mancherlei Vortheile. Was für sein Fach oft in zwanzig bis dreißig Blättern zerstreut ist, kann er dort ohne großen Zeit- und Geldaufwand sammeln, dem Geschäftsmanne gewährt eine abwechselnde Lectüre und die Unterredung mit vernünftigen Männern eine anständige Unterhaltung, Meinungen entstehen aus Meinungen, Ideen aus Ideen, ein jeder berichtigt oder erweitert die seinigen, und wo nicht alle, doch die mehresten gehen mit wahrem Gewinn — wenigstens an Heiterkeit und guter Laune nach Hause. Die Tadler der Leseanstalten sind gewöhnlich Menschen, die mit einem leeren Kopfe und sechszehn Ahnen sehr langweilige Rollen in gebildeteren Zirkeln spielen, und es daher nicht verdauen

können, daß die gesellschaftlichen Unterhaltungen immer mehr einen Anstrich von Lectüre gewinnen, oder sie gehören zu der verächtlichen Klasse derer, die ihren Gott für neun und zwanzig Silberlinge verkaufen, und gegen die Sonne schreien, weil sie ihr Gewerbe nur im Dunkeln treiben können. —

Ich ertappe mich schon wieder auf einer Excursion. Zürne nicht, lieber Leser! es soll die letzte seyn.

Unter die hiesigen Anstalten für das öffentliche Vergnügen gehören — die Hofmusik, das Theater, und mehrere Spatziergänge um die Stadt. Das kurfürstliche Orchester ist gut besetzt — es spielt auch im Theater. Die Hofschauspieler-Gesellschaft könnte freilich besser seyn. Ich sah mehrere Vorstellungen, aber darunter keine, die mich ganz befriedigt hätte. Babo's Bürgerglück gieng noch am besten, vermuthlich weil die spielenden Personen hier mehr in ihrer Welt waren. Herr Steiger, Herr Müller und Mad.

Koberwein behaupteten den Vorrang unter den übrigen. Demoiselle Willman ist eine talentvolle Sängerin; Schauspielerin wird sie wohl nie werden.

Unter den öffentlichen Promenaden, sind die Allee nach Poppelsdorf und die Baumschule die angenehmsten. Poppelsdorf ist ein Lustschloß, eine Viertelstunde von Bonn gelegen, mit einem Garten in holländisch-französischem Geschmacke. Mehr westwärts, in einer etwas weitern Entfernung winkt die Baumschule — ein anmuthiges mit Kieswegen durchschnittenes Gehölze. Bei dem daselbst wohnenden Gärtner finden die Spatziergänger Wein, Milch, Mineral-Wasser, und andre Erfrischungen. Ich brachte einige Morgen und Abende an diesem angenehmen Orte zu, mischte mich unter das hier wandelnde Volk, nahm Theil an ihren Vergnügungen, oder setzte mich mit meinem Marnezia oder Horaz in ein stilles Gebüsch, und fühlte mich glücklich im Schoose der Natur und der Einsamkeit.

Noch macht ich an einem freundlichen Abend eine Promenade auf den Kreuzberg, der sich hinter Poppelsdorf erhebt. Auch hier ist wieder ein Mönchskloster im Besitz des schönsten Flecks, den diese ganze Gegend aufzuweisen hat — die Aussicht ist eine der reichsten und herrlichsten. — Die Mönche schenken Wein aus; ich ließ mir von ihnen, nachdem ich mich vorher an den Naturszenen gelabt hatte, ein Glas Bleichart geben, und fand, daß sie wenigstens diese milde Gottesgabe unverfälscht gelassen hatten.

Vor meiner Abreise von hier sah ich noch einen deutschen Ritterschlag. Die Ceremonie gieng in der Hofkirche während eines Hochamtes vor. Der Kurfürst als Ordensmeister erschien dabei in einer dunkelblauen, dicht mit Gold besetzten Uniform, dem Ordensmantel und einem vorn aufgestülpten Hut mit schwarzen Federn. Er stand die ganze Zeit über unter einem Thronhimmel, das blanke Schwerdt in der Hand. Die Candidaten — zwei Edelleute aus dem Cölnischen —

waren in voller Rüstung mit geschloßnem Visier; sie standen im Chor vor dem Hochaltare, dem Kurfürsten gegenüber. Der Ritterschlag geschah indem der messelesende Priester das Brod opferte, mit den schon in alten Zeiten üblichen Worten: Besser Ritter als Knecht; nimm diesen Schlag, und sonst keinen mehr, *rc.* Hierauf entfernten sich die neuen Ritter, kamen aber bald darauf wieder in schwarzer Kleidung, mit losgebundnen Haaren und Rosenkränzen in der Hand zum Vorschein, und knieten sich an ihren vorigen Platz. Ich muß gestehen, daß die ganze Ceremonie etwas ehrwürdiges für mich hatte, ob ich gleich auf der andern Seite gerne einräume, daß der deutsche Orden in unsern Tagen, wo es nichts mehr mit dem Schwerdte zu bekehren giebt, vielleicht noch entbehrlicher ist, als jeder andre Mönchsorden. Wenn freilich der Ritterschlag dazu dienen könnte, einige Ueberreste von dem Geiste der alten Ritterzeit, der die Menschen denn doch großer Aufopferungen fähig machte, und ihnen eine edle Selbstständigkeit gab,

unter

unter unsern jungen Edelleuten zu erhalten, so möchte er immer beizubehalten seyn.

Cöln.

Von Bonn bis Cöln bieten die Rheinufer wenig Anziehendes und Merkwürdiges mehr dar; darum macht ich auch den Weg dahin nicht zu Wasser, wie ich mir anfänglich vorgenommen hatte, sondern zu Lande in einer Mieth-Kutsche.

Nirgends wird die Erwartung des Reisenden mehr getäuscht, als in dieser ehmals so blühenden und mächtigen Reichsstadt. Im Thore muß man den Schlüßel zu seinem Koffer abgeben, und sich von einem Scharwächter begleiten laßen, der das Amt eines Visitators — gegen einige Groschen sehr obenhin — versieht. Daß diese dem Reisenden so lästige Einrichtung nichts weiter als eine privilegirte Bettelei sey, ist einleuchtend, indem diese Stadt so ganz arm an Manufacturen

und Fabriken, und aller Schleichhandel sonach unmöglich ist, wenn nicht vielleicht der ehrsame Magistrat selbst das Monopol der Einfuhr fremder Waaren in Händen hat. —

Es ist bekannt, daß Agrippina, des Germanicus Tochter, Claudius und Nero's Mutter in dieser Stadt gebohren wurde und ihr den Namen gab. Sie ist an Umfang eine der größten Deutschlands, und konnte hiebevor dreißig tausend wehrhafte Männer stellen; jetzt hat sie kaum vierzig tausend Einwohner, deren ein Viertheil Bettler, und ein Viertheil Pfaffen sind.

Fast die Hälfte der Stadt besteht aus Wein- und Gemüsgärten. Die Lage am Rhein und die Nachbarschaft von Holland machen sie zum Handel äußerst bequem, aber es ist kein Geist, keine Regsamkeit in diesem Volke.

In eilf Stiftern mästen sich hier 455 Diener Gottes. Das Domstift allein nährt

ihrer 91, die Sänger und Kirchendiener ungerechnet.

Außerdem besitzt Cöln 58 Mönchs- und Nonnenklöster, worin wohl auch über 2000 Müßiggänger vegetiren. Nun giebt es hier noch eine große Anzahl Messenschnäpper (dieses Wort scheint nach der Analogie von Fliegenschnäpper gebildet zu seyn?) die vom Stegreif leben, Messen für die Gebühr lesen, Liebesbriefe tragen, mit geweihten Lappen handeln, und überhaupt keine Art des friedlichen Erwerbs verschmähen.

Ich kaufte mir von einem derselben ein Blättchen, worauf die drei Könige aus Morgenland abgebildet waren, und unten folgendes stand:

„Heilige drei Könige, Kaspar, Melchior und Balthasar, bittet für uns jetzt und in unsrer Todesstunde. — Dies an die Häupter und Reliquien angestrichene Brieflein ist gut gegen alle Reisegefahren, Hauptweh, fallende

Krankheit, Fieber, Zauberei, und jeden Tod durch einen festen Glauben."

Hm! sagt ich, ein Mittel, dem Sensenmann zu entgehen, ist doch wohl einige Stüber werth, und legte das Ding in meine Brieftasche.

Die Bettler machen hier eine eigne, respectable Classe aus. Sie haben ihre bestimmten Plätze vor den Kirchen, die sie gewöhnlich auf Kinder und Enkel vererben. Ein solcher Platz gilt bisweilen für eine reiche Aussteuer.

Der Geist der Intoleranz hat in Cöln noch sein gelbes Panier aufgesteckt. Er war es eigentlich, der diese Stadt verödete. Im Jahr 1618 — auf den ominösen Bartholomäustag wurden die Protestanten von hier verbannt, und mit ihnen flohen Betriebsamkeit und Kunstfleiß. Früher schon hatten die hier angesiedelten Juden dasselbe Schicksal. Die exilirten zogen sich größtentheils nach

Müllheim, Elberfeld, Sohlingen und andre benachbarte Städte, die bald durch den Fleiß der neuen Ankömmlinge aufblühten, während auf Cöln noch heutzutage der Fluch zu ruhen scheint: Du sollst bewohnt seyn von Bettlern und Pfaffen, und keinen Handel treiben, als mit Reliquien und Rosenkränzen.

Gegenwärtig wohnen wieder einige protestantische Familien — meistens Kaufleute — hier, denen man aber kaum Luft und Wasser vergönnt.

Der ehrsame Magistrat — unter dessen Mitgliedern einige Ausnahmen von beßrer Denkungsart sind, wird bisweilen in seinen Wahlen und Beschlüßen auf eine drolligte Art geleitet. Ich würde die Sache für Erfindung eines Witzlings halten, wenn ich nicht ihre Bestätigung aus dem Munde eines angesehenen cölnischen Kaufmanns gehört hätte. Es trift sich nemlich bisweilen, daß man einen oder den andern Senator, dessen Stimme man sich nicht versichert hält, von einer vorhabenden

Rathssitzung oder Wahl entfernen will; in dieser Absicht wird einige Tage zuvor ein Schmauß angeordnet, und dabei den Männern von der Opposition so tüchtig zugetrunken, daß sie gewöhnlich auf einige Zeit das Zimmer hüten, und ihre Zuflucht zu Digestiv und Limmonadenpulver und andern Mitteln nehmen müßen. Inzwischen geht die Sitzung vor sich, und die beabsichtigte Stimmenmehrheit ist gewonnen. Mein Gewährsmann setzte hinzu, es sey das einzige Schauspiel in seiner Art, eine ehrwürdige Versammlung unter solchen Umständen zu sehen, den Herrn in Langbeins Weingericht ähnlich:

Vor ihren hoch glühenden Nordschein-
Gesichtern
Rundtanzten Fenster und Wand,
Und Becher und Humpen entstürzten den
Richtern
Mit plätschernden Strömen aus zitternder
Hand.
Auch hatten die Herren Gerichtsasessoren

(Sonst Helden beim Becher, wie Eisen
und Stahl)
Ihr Gleichgewicht jetzt auf den Stühlen
verloren,
Und fandens erst wieder platt unten im Saal.

Unter dem hiesigen Volke herrscht viel freireichsstädtischer Stolz, und sie scheinen sich noch etwas darauf zu gute zu thun, daß sie Abkömmlinge der alten Weltüberwinder (dieses Wort nicht in Herrn Obereits Sinne genommen) sind. In ihren Mauern ruhen Legionen von Heiligen, unter deren Schutz sie sich des Himmels sicher glauben. In dem hiesigen Damenstift St. Ursula schläft diese Königstochter mit ihren eilf tausend Jungfrauen. Heutzutage würde es schwerer halten, ein solches Heer zusammen zu bringen.

Bei den Minoriten sah ich das Grabmal des berühmten Doctor Subtilis — Duns Scotus, der seinen Namen allen dunklen und verwirrten Köpfen spätrer Zeiten zum Erbtheil hinterließ. Seine Grabschrift lautet:

Scotia me genuit,
Anglia me suscepit,
Gallia me docuit,
Colonia me tenet.

Die Cölner sind übrigens auf diesen ihren Doctor und auf ihre sankt Ursula stolzer, als auf ihren Rubens, der unter diesem böotischen Himmel sein Daseyn erhielt. Etwas Derbes, das sich mitunter in den Schöpfungen seines Pinsels zeigt, blieb ihm denn doch von seinen Landsleuten ankleben.

Daß hier eine Universität und einige Buchhandlungen sind, mag vielleicht — selbst manchem Einwohner ein Geheimniß seyn. Diese Institute stehen samt und sonders unter der Leitung des päbstlichen Nuntius, der mit römischer Klugheit dafür sorgt, daß es ja bleibe, wie es war. — Die Professoren — zum Theil Exjesuiten — hüllen sich in bescheidenes Dunkel, und — wirken leise, so weit es gehen mag. Ihre Vorlesbücher sind die bekannten Opuscula admodum reverendi

Patris alvari societatis Jesu, die hier noch neue Auflagen erleben. Diese, nebst dem Catechism des ehrwürdigen Vaters Canisius, des nicht minder ehrwürdigen P. Vogels Legende, und einige Sodalitäts-Büchlein machen den ganzen Verlag und das Hauptsortiment der hiesigen Buchhändler aus. Einer von ihnen, ein gewißer Lang, wagte es denn doch, ein wenig auf Kaperei auszugehen, und da ihm Ifflands Schauspiele zunächst aufstiessen, so druckte er diese zusammen — auf das schmutzigste Löschpapier und mit den stumpfesten Lettern, wodurch je die deutsche Kunst entweiht wurde. Dafür wird ihm aber auch einst der dicke Bengel winken, der — nach eines witzigen Dichters Bericht, die in der Unterwelt ankommenden Nachdrucker begrüßt.

Eine Hauptmerkwürdigkeit ist die Nuntiatur, die sich trotz aller Bemühungen des verewigten Josefs und der deutschen Erzbischöfe noch immer erhalten hat. Freilich werfen die Peccata Germanorum nicht mehr viel ab,

und die Zeiten sind vorbei, — wo Deutschlands Kaiser Bügel des Zelters hielt! * Aber immer ist und bleibt es das fortdauernde Bestreben der römischen Curie, diese Zeiten zurückzubringen. Wer immer den päbstlichen Stuhl besteigen mag, er findet den Weg genau vorgezeichnet, den er zu gehen hat, und wehe ihm, wenn er, wie Ganganelli es wagt, aus dem Gleise heraus zu treten!

Der hiesige Nuntius ist unter andern mit folgenden Fakultäten versehen:

„Wucherer, Räuber, Mordbrenner und andre Verbrecher vor seinen Richterstuhl zu ziehn;
In Criminal- und Civilprozessen zu erkennen;
Eide aufzulösen;
Meuchelmörder und Meineidige zu entbinden;
Ehestands-Hindernisse zu heben, von der Simonie oder dem Einkaufen in geistliche Pfründen loszusprechen, aus Schurken durch ein absolvo te! ehrliche Leute zu machen, und dergleichen mehr.“

* Worte Klopstoks.

Die Römer wollen also nicht nur für die Gebühr Himmel und Hölle auf- oder zuriegeln, sondern auch die rechtmäßigen Obrigkeiten zu Marionetten herabwürdigen, die Bande der Sittlichkeit zerreißen, um die Menschen desto sichrer an den Bandren des Aberglaubens zu gängeln.

So weit war es in Cöln schon gekommen, daß der Nuntius die Apellazion eines hiesigen Bürgers an das Reichs-Kammergericht geradezu kaßirte, und ihn unter Androhung des Kirchenbanns vor seinen Richterstuhl zu laden wagte, und so weit würde es wieder kommen, wenn Josefs Geist von Deutschlands catholischen Fürsten weichen sollte. Der römische Hof wußte von jeher den ihm günstigen Zeitpunkt abzupassen, er verschmähte kein Mittel, auf Menschen zu wirken, und die gegenwärtigen Zeitumstände scheinen sein Interesse befördern zu wollen. Doch

Auch mit Riesenarmen hält man das Rad des Schicksals nicht auf.

Düsseldorf.

Von einigen Freunden begleitet verließ ich Cöln an einem Sonntage in der Frühe, und ließ mich nach Müllheim überschiffen. Dieses pfälzische Städtchen hat ein heitres Ansehn, und eine angenehme aber zugleich gefährliche Lage, indem es dem anschwellenden Rheinstrom ganz bloß gegeben ist, wie es denn auch vor einigen Jahren erst durch einen furchtbaren Eisgang großentheils zerstört wurde. Jetzt ist es wieder neu aufgebaut, und die Einwohner haben sich durch Betriebsamkeit von ihrem Schaden wieder erholt. Wenn ein solches Unglück die Stadt Cöln träfe, so würde sie nach fünfzig Jahren noch in ihren Ruinen da liegen. Woher dieser auffallende Unterschied zwischen sich so nahe wohnenden Menschen?

Wir besuchten in Müllheim den reformirten Prediger, einen wackern Mann; nach einer kurzen Unterhaltung nahm ich von meinen

Freunden Abschied, setzte mich in eine Post-Calesche, und langte bei guter Zeit in Düsseldorf an.

Auf einmal erblickt man hier wieder pfälzische Kleidertrachten und pfälzische Sitten. Auch der Karakter dieses Volks hat viel von dem frölichen, leichtsinnigen und prahlerischen, wodurch sich die Pfälzer überhaupt auszeichnen.

Düsseldorf ist ein freundlicher, angenehmer Ort, wo man seines Lebens recht froh werden mag. Seinen Namen führt es von dem Düsselbache, den Jakobi mit einem artigen Liedchen honorirt hat. Die Zahl der Einwohner mag sich auf 14000 Seelen belaufen.

Die größte Merkwürdigkeit dieser Stadt ist die Gemäldegallerie, über welche Forster in seinen Ansichten vom Niederrhein etc. so viel Trefliches gesagt hat. Der Kunstfreund

findet unter diesen Meisterwerken allein Unterhaltung auf mehrere Jahre. Eine Menge junger Künstler hält sich hier auf, um sich einzuweihen zu ihrem schönen Berufe.

Das hiesige Gymnasium will wenig sagen. Physik und Mathematik werden noch am meisten betrieben.

Um die Stadt ziehen sich mehrere anmuthige Spatziergänge, wo es immer von Menschen wimmelt.

An einem freundlichen Abend macht ich einen Spatziergang nach dem Düsselthale, um das berühmte Zisterzienserkloster a la Trappe daselbst zu besuchen. Ich kam durch das Dörfchen Pempelfort, wo Joh. Heinrich Jakobi wohnt, und erreichte bald darauf die traurige Abtei. Das Gebäude ist ärmlich, um das Kloster liegen viele Ländereien, die von den Mönchen selbst bebaut werden.

Es ist bekannt, daß der Verlust einer Geliebten den Jean le Bouthillier de Rance auf den menschenfeindlichen Gedanken brachte, das Kloster a la Trappe zu stiften. Wirklich muß ein Mensch alles verloren, allen Hoffnungen und Wünschen entsagt, alle Ansprüche auf Gottes schöne Erde aufgegeben haben, wenn er sich entschliessen soll, eine solche Freistätte zu suchen, wo ewiges Schweigen seine Zunge bindet, wo er sein sparsames Mittagsmahl im Schweiße seines Angesichts verdienen muß, wo er seinen Kummer nicht in den Schoos der Freundschaft ausschütten darf, wo er keinen Trost hat auf seinem Krankenlager, als den ihm der Blick jenseits hin gewährt. Und welch einen Himmel erwartet er, welche Vergeltung!

Ich ließ mich in eine Zelle führen. Ein wenig Licht fiel von oben durch eine Oeffnung hinein. Ein Strohsack, ein Todtenkopf, ein Grabscheit und eine Hacke machten das ganze Geräthe aus. Diese Mönche bauen, wie schon gesagt, ihr Feld selbst, und geniessen weder

Fleisch, noch Butter, noch Käse, sondern fast bloß Hülsenfrüchte. Wissenschaften sind, wie leicht zu erachten, aus dem Kreise von Menschen verbannt, die nichts suchen, als Frieden mit sich selbst, und sich ihr ganzes Leben hindurch einzig damit abgeben, sterben zu lernen!

Inzwischen war der Besuch dieses Klosters für mich lehrreich. Ich sah hier, wie viel der Mensch entbehren, wie vielem er entsagen kann, wenn er sich einmal vorgenommen hat, seine Würde zu behaupten, und das zu erringen, was sein höchstes Gut ausmacht, oder was er dafür hält.

Münster.

Ich verließ Düsseldorf Morgens, und kam gegen Mittag in Duisburg, der ersten (preußischen) Stadt in Westfalen an. An der Wirthstafel speißten verschiedene preußische Officiere, an denen ich aber keineswegs die Urbanität und Geisteskultur bemerkte,

wodurch sich diese Männer sonst auszuzeichnen pflegen.

Es ist hier eine Universität, die ohngefähr so viele Lehrer als Studierende zählt. Die meisten westfälischen Musensöhne — selbst die Catholiken nicht ausgenommen — besuchen Göttingen oder Marburg, wo auch freilich für die akademische Bildung besser gesorgt ist. Einige der hiesigen Lehrer haben sich als Schriftsteller bekannt gemacht; unter diesen mag wohl Vorhek der vorzüglichste seyn.

Als ich eben abgehen wollte, fand ich noch einige Reisegesellschafter — einen Domherrn von Münster mit seinem Bedienten, und einen Düsseldorfer Kaufmann. Dies war mir um so angenehmer, je trauriger eine Alleinreise über die langweiligen Haiden Westfalens ist.

Das harte Urtheil, welches Lipsius zu seiner Zeit über diese Provinz fällte, kann noch heut zu Tage — nur etwas gemildert gelten.

Stundenlange, einförmige Haiden, elende Wege — selten eine Hütte, noch seltner ein Dorf, kein Baum, der dem Müden Schatten beut, keine Quelle, den Wanderer in der Sommerschwüle zu erquicken — dies ist der Grund des Gemäldes. Die einzelnen Bauernwohnungen, welche man antrift, sind klein, niedrig, dürftig erhellt und schmutzig. Die Wohnstube ist zugleich die Küche, und man ist darin nur durch einige Bretter von dem Viehe getrennt, welches hier noch, wie im patriarchalischen Zeitalter mit den Menschen zusammen wohnt. Ein Tuch um den Kopf und ein grobes Tuch um die Lenden ist die Tracht der Weiber und Mädchen, eine Jacke und Beinkleider von Zwilch, die der Männer. An ihre Hütte stößt ein Stück eingehegtes Feld, meist mit Haidekorn angeblümt, und ein Land mit Nadelholz angepflanzt. Ihre Nahrung besteht in Pumpernickel, dicken Bohnen und Schweinefleisch, ihr Getränke in Branntewein und Caffe. Dieser letztere ist in dem ganzen Strich, den ich durchreißte, außerordentlich beliebt, und wo ich hinkam,

sah ich einen Kessel mit Caffe über dem Feuer, den ich aber beim Kosten jedesmal ziemlich schlecht fand. Der häufige Genuß dieses Getränks und des Branntweins mag Ursache seyn, daß die Menschen in dieser Gegend so hager und kränkelnd aussehen, und daß so wenig Leben und Geistesrege in ihnen ist. Ihre Sprache fiel mir im Anfange sehr auf — sie ist nicht ohne Wohlklang — besonders im Munde der Frauenzimmer, aber mir war sie ganz unverständlich.

Es fiel mir schwer, mich an die derbe Landesnahrung zu gewöhnen, ob ich sie gleich nicht unschmackhaft fand. Ich ziehe den Pumpernickel noch dem groben Brod in den Gegenden des Niederrheins vor. Die Laibe sind von außerordentlicher Größe, oft gegen dreißig bis vierzig Pfund schwer, und bleiben gewöhnlich sechs bis acht Tage und darüber im Backofen liegen, der jedesmal sorgfältig verkleistert wird. ???

Uebrigens hat der Zustand dieser Menschen

auch seine gute Seite. Sie besitzen größtentheils **Freigüter**, sie haben weder Frohnden noch andre Zwangdienste zu leisten, sind ohne Furcht, in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn verwickelt zu werden, weil sie keine haben, und leben so friedsam und sorglos, wie man es nur bei einfachen Sitten und unbekannt mit Verfeinerung seyn kann. Wäre der Mensch für nichts da, als die Erde zu düngen und sein Haidekorn zu bauen, regte sich nichts in seiner Brust, wenn er von seinem Acker nach dem Himmel blickt, so könnten wir Kinder der Erde wahrlich nichts beßres thun, als den Rath eines neufränkischen Schriftstellers * zu befolgen, die größern Gesellschaften ohne weiters aufheben, und uns mit unsern Familien in Hütten zusammenziehen, deren auf den westfälischen Haiden noch manche Raum hätte.

Aber — wir wurden nicht gebohren für Arkadien, nicht für ein Idillenleben. Auch diese Menschen werden einst die Einfalt ihrer Sitten, ihre friedliche Genügsamkeit, das Glück ihrer

* Correctif à la revolution. Paris 1793.

Unabhängigkeit von den Lockungen der Thorheit verlassen, um dies alles am Ziele einer höhern Kultur in verherrlichter Gestalt wieder zu finden. Dann wird — was bis jetzt Erbschaft der Natur war, ihr selbst erworbenes, mühsam errungenes, aber desto theureres Eigenthum seyn.

Am Abend des zweiten Tags nach meiner Abreise von Düsseldorf langt ich mit meiner Reisegesellschaft in Münster an. Diese Stadt war ehemals der Schauplatz wichtiger Begebenheiten. Ein Bischof von Münster stand in ältern Zeiten an der Spitze eines so furchtbaren Heeres, daß selbst Könige vor ihm bangten. Jetzt ist freilich diese Macht sehr herabgesunken, das Land kränkelt noch an den Folgen langer, blutiger Kriege, und wird sich unter geistlicher Pflege so leicht nicht wieder erholen. Uebrigens fängt es hier ziemlich an zu tagen. Das Schulwesen hat unter der Direktion des Ministers von Fürstenberg eine glückliche Reform erlitten, und es ist zu bedauren, daß dieser Mann von

ausgebreiteten Kenntnissen und einem liebenswürdigen Karakter so wenig mehr wirken kann.

Es besteht hier eine bedeutende Buchhandlung, worin man die beßten und neuesten Schriften findet; und eine Lesegesellschaft, deren Einrichtung ich aber nicht kenne. Einige hier lebende Gelehrte, unter andern Herr Sprikmann, haben sich als Schriftsteller bekannt gemacht.

Das Land hat Stände, die ihre jährliche Versammlung unter dem Vorsitz eines kurfürstlichen Commissärs in Arensberg, wo ich nicht irre, halten. Nur daß die Abgeordnete auch hier Dieten ziehen, und die meisten daher den Landtag in nicht ganz uneigennütziger Absicht besuchen.

Als Merkwürdigkeit zeigt man an einem Thurm einer hiesigen Kirche einige eiserne Käfiche, worin einige Schwärmer, die eine Verschwörung angezettelt hatten, den schrecklichen Hungertod sterben mußten. Wenn man

diese Strafe einem barbarischen Zeitalter zu gute halten muß, so sollte man wenigstens in unsern Tagen, wo der Geist der Menschlichkeit auch in den Strafgesetzen herrscht, das Andenken davon nicht so leichtsinnig zur Schau stellen. Oder glaubt man dadurch neuer Verbrechen dieser Art vorzubeugen? Ach, es ist nicht die Knute, nicht das Schiffsseil, nicht der Galgen, was Menschen zur Sittlichkeit führt!

Ich schliesse hier die Beschreibung meiner Streifereien. — Zwar könnte ich meinen Lesern noch mancherlei mittheilen, was ihnen eben nicht uninteressant seyn dürfte; aber

auch das Schweigen hat seine Zeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Errata.

Seite 2. Z. 4 der Vorrede l. Geistesüberlegenheit st. Handlungen.
— 13. Z. 2. Glückstopfe st. Glückslose.
— 32. Z. 13. Kunst st. Natur.
— 88. Z. 16. Papagey st. Vorwort.
— 99. Z. 3. Moncaliæ st. Morcaliæ.
— 159. Z. 15. erhebt st. erheilt.
— 161. in der Note. Pennis st. Nemis.
— 163. Z. 5. poetischen st. pontischen.
— 189. Z. 3. Kasse st. Faße.
— 199. Z. 17. schnurrig st. schaurig.
— 200. Z. 11. je aus= st. in uns.
— 215. Z. 6. Laclos st. Lallos.
— — Z. 8. keusche st. deutsche.
— 228. Z. 3. Weinschank st. Weinschenk.
— 236. Z. 1. in der Note. sichte st. suchte.
— 243. Z. 5. Gebilde st. Geschäfte.
— 249. Z. 8. Heuberger st. Zeuberger.
— 259. Z. 12. Leutesdorf st. Leutersdorf.
— 266. Z. 4. und st. aus.
— 267. Z. 9. hat st. ist.
— 270. Z. 2. Peterlein st. Paterlein.

XX VII.90

ANTIQUARIAT
GUNNAR · KALDEWEY
HAMBURG

UN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ochsenheimer, Ferdinand, / Schreiber, Alois Wilhelm, / Kininger, Vincenz Georg,

Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands Mit Kupfern

Leipzig 1795

It.sing. 1496 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469983-2
VD18 14887304